H. lit. u.
289
Tittmann

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber die

Bestimmung des Gelehrten

und seine

Bildung durch Schule und Universität.

R

Von

D. Friedrich Wilhelm Tittmann
Oberconsistorialrath zu Dresden.

Berlin
G. Reimer
1833.

32. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Von der Bestimmung des Menschen. Einleitung.

§. 1. Standpunkt unserer Zeit. Vorrede. . . . S. 1
§. 2. Vom höheren Leben. . . . . . . — 9
§. 3. Weiteres über das Verhältniß des höheren Lebens zu dem gesammten Leben des Menschen. . — 22
§. 4. Fortsetzung, in besonderer Beziehung auf das Erkenntnißvermögen. . . . . . . — 32
§. 5. Das Verhältniß zwischen dem höheren und dem öffentlichen Leben. . . . . . . — 35
§. 6. Einfluß des Lebens in der Idee auf Genialität und Tugend, so wie auf die Verhältnisse des äußern Lebens. Seligkeit des höheren Lebens. . — 41

II. Von der Bestimmung des Gelehrten.

§. 7. Von dem Wesen der Gelehrsamkeit und ihrem Verhältnisse zur Menschenbildung. . . — 50
§. 8. Der Stand der Gelehrten. . . . . . — 60
§. 9. Von dem reinen Interesse der Gelehrsamkeit als wesentlichem Zwecke des Standes der Gelehrten. — 62
§. 10. Von dem wahren Berufe des Gelehrten in Beziehung auf das Geschäftsleben. . . . — 67

III. Von der Aufgabe der gelehrten Unterrichtsanstalten und von ihrer Lösung.

§. 11. Von dem Zwecke des gelehrten Unterrichts. — 80
§. 12. Von der Berechnung des gelehrten Unterrichts auf den Nutzen und insonderheit den künftigen Geschäftsberuf. . . . . — 88
§. 13. Fortsetzung. Von dem Irrthume neuerer Ansichten über die Nützlichkeit der Sachkenntnisse. — 98

§. 14. Fortsetzung. Von dem Rechte der Convenienz. S. 106
§. 15. Verhältniß der Lehrjahre zum ganzen Leben. — 111
§. 16. Ueber Vielseitigkeit und Tüchtigkeit . . — 118
§. 17. Verhältniß des Unterrichts zum wissenschaftlichen Studium. . . . . — 132
§. 18. Umfang der Aufgabe der gelehrten Unterrichtsanstalten. . . . . — 147

IV. Blicke auf die Gegenstände der gelehrten Bildung an sich und als Bildungsmittel.

§. 19. Sprache und Redekunst. . . . . — 160
§. 20. Sprachen und Literatur der Griechen und Römer. — 172
§. 21. Mathematik. . . . . — 190
§. 22. Naturwissenschaft mit der Medizin. . . — 196
§. 23. Menschengeschichte. . . . . . — 200
§. 24. Staatswissenschaft und Staatskunst; Rechtslehre. . . . . — 208
§. 25. Philosophie. . . . . — 217
§. 26. Theologie und Religion. . . . . — 220
§. 27. Kunst. . . . . — 223

I.

Von der Bestimmung des Menschen.

Einleitung.

§. 1.

Standpunkt unserer Zeit. Vorrede.

Wenn die Befürchtung in Frage kommt, daß auf Jahrhunderte, auf unabsehbare Zeit, Barbarei in die Welt gebracht werden, daß die Bildung des menschlichen Geschlechts, vielleicht auf immer, zurückschreiten könne, so entsteht zuerst der Zweifel, ob nicht die einmal erreichte Bildung, so lange ihre Werke und Mittel nicht untergehn, ein sicheres, unvergängliches, nur durch Fortschreiten zu mehrendes, keineswegs aber je zu minderndes Besitzthum sei, und ob es daher geschehn könne, daß die Welt in der Bildung durch den eigenen Lauf zurückkomme, ohne zerstörenden Einfluß von Barbarenhorden in der Weise des fünften Jahrhunderts, wie er nicht wieder kommen wird. Allein die Geschichte hat wirklich solchen Rückschritt der Bildung ohne Zerstörung von außen. Ja es ist ein Irrthum, daß man den Untergang der Bildung älterer Zeiten Barbaren zuschreibt.

Alle Bildung der alten Welt und des Mittelalters ist durch die Schuld der Völker, die sie besaßen, untergegangen, nicht von rohen Fremden zerstört worden; sie ist von selbst abgestorben, und ohne daß Jahrhunderte, noch Jahrtausende, eine Hoffnung der Wiederherstellung gezeigt hätten. So ist die uralte Bildung der Indier und Aegypter und anderer alter Völker verschwunden. So ist die Bildung der arabischen Staaten untergegangen. Vor allem aber leuchtet als Beispiel und Bild solchen Zurückschreitens jene Entartung und Entgeistigung der Welt nach Erreichung des höchsten Gipfels geistiger Bildung, zu welchem das menschliche Geschlecht je gelangt ist. Lange vor dem Einbruche der Barbaren war der Genius und das ganze Bildungsleben der griechisch römischen Welt entschwunden. Wie aus den Griechen längst schon durch Entartung der frühere Geist gewichen war, ehe das Land von den Römern erobert ward, so war die römische Bildung schon seit einem halben Jahrtausende unaufhaltsam im Untergehn begriffen, bevor Fremde das weströmische Reich zerstörten. Das oströmische Reich, in welchem ein äußeres Dasein der griechischen Welt sich fortwährend erhielt, wurde ja gar nicht zerstört; es ist noch ein Jahrtausend länger als das weströmische ohne äußeres Hinderniß der Bildung in tiefer Versunkenheit geblieben, obgleich im Besitze der Werke der höchsten Geistesbildung und damit aller Bildungsmittel, nur nicht der bildenden Kraft, die, einmal abgestorben, nicht mehr zu neuem Leben zu erwecken war. Man kann nicht zweifeln, daß das westliche Europa, wenn dort ein römisches Reich fortge-

dauert hätte, in gleichem Zustande geblieben sein würde, daß der Untergang der weströmischen Welt Keim neuen Lebens, der Einbruch der Barbaren nicht der Grund der Barbarei, sondern Rettung von der Barbarei gewesen ist.

Freilich nicht jene Art der Rohheit wird zurückkehren, wie sie wilden Horden eigen ist. Allein alle Abwendung der Welt von dem Höheren, alle Unempfänglichkeit für geistige Bildung ist Barbarei, vereinbar mit Verfeinerung des äußeren Lebens und mit zurückgebliebenen Spuren vormaliger Bildung, wie es den Byzantinern nicht fehlte, aber vielleicht ärger als jene Barbarei, welche einst Barbaren in die von Griechenland aus erleuchtete Welt durch Zerstörung des Bestehenden gebracht haben können, weil der Mangel an Bildung bei einem Volke oder einer Zeit nicht so unheilbar ist wie die Verbildung. Daß nicht eine Zeit kommen möge, wo der Untergang der sogenannten civilisirten Welt zu wünschen wäre, damit dem ungebauten Boden nach Jahrhunderten neue Bildung entkeimen könnte, die einmal von einer byzantinischen Welt nicht mehr erzeugt werden kann.

Ist aber insbesondere von unserer Zeit die Rede, so mag der Gedanke, daß sie zurückgeschritten sei oder zurückschreite und die Ursache ferneren Zurückschreitens in sich trage, befremden, wenn man die Vorzüge und Verdienste unserer Zeit vor Augen hat, das erstaunenswerthe Fortschreiten gerade der gegenwärtigen Zeit, nicht bloß in großen, auf das Leben selbst den entscheidendsten

Einfluß übenden Erfindungen, sondern auch in mächtiger, vielseitiger Förderung der Wissenschaft, in vielfacher Reinigung der Verhältnisse des Lebens, in dem Loswinden aus tausendjähriger Befangenheit. Und dennoch ist ein ungeheures Zurücksinken der Zeit unverkennbar, wenn wir die Gegenwart in ihrer Richtung und in Vergleich mit jener zunächst vergangenen Zeit betrachten, welche, nächst der nach zwei Jahrtausenden nicht wieder erreichten und wohl nie wieder zu erreichenden Hoheit der griechischen Zeit, leicht der hellste Lichtpunkt in der Geschichte der Bildung des Menschengeschlechts ist. Der Vergleich ist hier nicht durchzuführen. Es liegt nicht in unserem Zwecke, den Mangel der Zeit an Genialität, welcher sich am unverkennbarsten in der gänzlichen Ermangelung genialer Kunstschöpfungen gleichwie in dem üppigen Gedeihn nichtswürdiger Erzeugnisse kund thut, zu vergleichen mit dem Reichthum der nahen Vergangenheit an großen Genien und herrlichen Schöpfungen. Es ist nicht unsere Aufgabe, mit der Zeit Lessing's, Kant's, Göthe's, Mozart's die Zeit zu vergleichen, welcher nicht vergönnt ist, sich nach großen Namen zu bezeichnen, da, abgesehn von der Frage, ob sie große Geister habe, ihr Geist selbst zu klein ist, als daß in ihr ein großer Name entstehn könnte, wozu nicht bloß ein großer Geist gehört, sondern auch ein entsprechender Zeitgeist. Hier ist nicht der Ort, mit der Erzeugung des öffentlichen Lebens in den nordamerikanischen Freistaaten die Fortschritte der neuesten Zeit in der politischen Lebenskunst, mit dem Zeitgeiste, der den Orden der Jesuiten abschaffte, den Geist der Zeit zu

vergleichen, die ihn wiederhergestellt hat. Unser Zweck führt uns nur auf eine Ansicht der neueren Zeit, welche vor allen anderen von dem entscheidendsten Einflusse auf die Intelligenz wie auf die Tugend der Zeiten und Völker ist, die Ansicht, welche dem menschlichen Streben und insbesondere dem Schulunterrichte, der Bildung überhaupt und namentlich der Bildung des Gelehrten, den Nutzen, die Brauchbarkeit für die Geschäfte und die Vorkommnisse des Lebens zum ausschließenden, oder doch hauptsächlichen Ziele setzt. Dabei ist zuvörderst dem Einwande zu begegnen, daß diese Ansicht bei unserem Vergleiche der Gegenwart und der nächsten Vergangenheit nicht den Charakter der Gegenwart bezeichnen könne, weil ihr Saame schon in jener Vergangenheit gesäet worden sei. Erstens ging damals die Richtung der Ansicht nicht dahin, daß das reine Interesse des geistigen Lebens von den Interessen des äußeren Lebens verdrängt werden solle. Sodann bezeichnet das Prinzip des Nutzens darum den Geist der neuesten Zeit, weil es in dieser nicht nur als bestimmte Ansicht sich zuerst recht ausgebildet und allgemeiner verbreitet hat, sondern auch in dem ganzen Streben der Welt als herrschend hervortritt, als eingedrungen in das ganze Leben, die Welt mit den Interessen des äußeren Lebens erfüllend, die Richtung auf das reine Interesse des inneren Lebens verdrängend. Was in der früheren Zeit nur ein verfehlter Gedanke war, das strebt unsere Zeit in das Leben einzuführen.

Jene Ansicht nun, welche den Kern einer neuen Lehre über Erziehung und insonderheit über die Bildung des Gelehrten enthält, in welcher unsere Zeit sich so

sehr gefällt, und von welcher sie so großen Gewinn für das Leben erwartet, deren Durchführung für eine so nothwendige Reform des Schulwesens gehalten wird, und welche so sehr sich der Geister bemächtigt hat, daß selbst solche, die an der alten Weise hängen, mit ihr sich vertragen und die alte Weise vereinbaren zu müssen glauben, — diese Ansicht, das Prinzip des unwürdigen Lebens, ist die Spitze des Verderbens der Zeit, in ihr ist die Spitze der Gefahr des Einbruchs der Barbarei, oder vielleicht richtiger des Fortschreitens der einbrechenden Barbarei. Sie läßt mehr als alles andere erkennen, wie die Gegenwart ist, und vorhersehn, wie die Zukunft sein werde: die wahre Bestimmung des Menschen nicht kennend, versunken in des äußeren Lebens Interessen und gemeines Treiben, abgewandt von jenem reineren Streben nach dem Höheren, worin allein der Mensch sein höheres Leben, worin das Leben seine Würde hat. Gerade nur solches, was fern von jenem Nutzen liegt, ist der edlere Theil des menschlichen Lebens, und eben deshalb, weil es fern vom Nutzen liegt. Denn es sind nur die Vortheile des äußeren Lebens, auf welche die Vorstellung von der Nützlichkeit für das Leben sich bezieht. Wenn man von Brauchbarkeit der Kenntnisse für das Leben spricht, so meint man damit nicht mehr, als daß sie durch das äußere Leben mit seinen Bedürfnissen helfen, in den Geschäften und Angelegenheiten des äußeren Lebens anzuwenden seien, dem Besitzer zu Erwerbung von Geld und Aemtern, der Welt zu Befriedigung ihrer mannigfachen Bedürfnisse des äußeren Lebens dienen sollen. Es ist von tiefer Be-

deutung und höchst unwürdig, daß man mit dem Worte Leben, obgleich man darunter das ganze Dasein des Menschen sich denkt, dennoch wieder einen Begriff verbindet, welcher die Welt der Ideen ausschließt, als ob die Beschäftigung des Geistes mit Ideen nicht Leben wäre, und daß man, wenn man von Nützlichkeit spricht, auch wieder nur an das äußere Leben denkt, als wäre der Gewinn für das innere Leben kein Nutzen für den Menschen.

Daß durch jene Beschränkung des menschlichen Strebens auf den Nutzen für das gemeine Leben, durch jene Verkümmerung des menschlichen Interesse die Welt und insonderheit unsere Zeit um Genialität wie um Tugend gebracht werde, daß diese unserer Zeit vorzugsweise eigene Richtung des Strebens nicht bloß der Grund des Verderbens, sondern selbst die Sünde sei, wird das Ergebniß der folgenden Betrachtungen sein. Deshalb scheint in unserer Zeit insonderheit, so wie überhaupt, kaum etwas dringender nöthig sein zu können, als die Hinweisung auf das Wesen und den Werth des inneren Lebens, welches die Würde und die Tugend des menschlichen Geschlechts, die Ruhe und das Glück des Lebens in sich hält, welches allein ein seliges und heiliges Leben sein kann. Vor allem aber ist von Wichtigkeit, daß der eigenthümliche Beruf des gelehrten Standes klar erkannt werde, die der Wissenschaft innerem Leben zugewandte Seite des Menschheitlebens darzustellen, worin wieder alles, was immer zur Ansicht von der Bildung des Gelehrten gehört, seine unerlaßliche Grundlage hat. Diesem Gegenstande die ersten Mußestunden zu widmen, die

mir nach mehrjähriger Entbehrung aller Muße geworden sind, habe ich mich gedrängt gefühlt, mit besonderem Ernste den Blick auf die Angelegenheiten zu richten veranlaßt, welche die Umgestaltung unserer öffentlichen Verhältnisse, mich tief verwundend, meinem Geschäftskreise entrückt hat, gleichwie wir uns bei dem Scheiden von einem theuren Menschen lebhafter mit seinem Wesen, seinem Werthe, und was er uns war, zu beschäftigen pflegen.

Denjenigen, welche die Bedeutung des Ideals für das Leben nicht kennen, vor deren Mißverständnissen die Forderung der Vernunft an die Gestaltung des Lebens durch keine Klarheit des Anspruchs gesichert werden kann, und die in dieser Schrift Unausführbares sehn möchten, will ich die Erklärung geben, daß ich von keiner Hoffnung ausgehe, das Vernünftige, das was sein soll, in seiner Reinheit in die Welt eingeführt zu sehn. Ich erkenne recht gut, wie bei der Gestaltung menschlicher Dinge dem, was die Vernunft verlangt, das, was die Welt will und was sie kann, entgegensteht und entgegen zu stellen ist, wie sehr die Welt nach dem Gemeinen, ja nach dem Unvernünftigen verlangt, wie sehr sie des Gemeinen, des Unvernünftigen bedarf. Daher bin ich weit entfernt, die Ausprägung des reinen Vernunftbildes in der Wirklichkeit zu erwarten und zu fordern. Aber dennoch kann ich die Beschäftigung mit der Forderung der Vernunft nicht nur nicht für die Freunde der Ideenwelt als fruchtlos betrachten, sondern auch nicht für die Gestaltung der wirklichen Welt, welche sich doch auch wieder von der Vernunft nicht ganz losmachen

kann, und für welche die Idee doch wenigstens als ein nicht ohne die größte Gefahr der verderblichsten Verirrung aus den Augen zu verlierendes Prinzip anerkannt werden muß.

§. 2.

Vom höheren Leben.

Das Leben ist die Thätigkeit der Kräfte. Je höhere Kräfte in Thätigkeit sind, desto höher ist das Leben. So gewiß die Seele höherer Natur ist als der Leib, so gewiß ist das höhere Leben, die höhere Bestimmung des Menschen nur in der Thätigkeit und Ausbildung seiner geistigen Vermögen enthalten. Aber obgleich die Thätigkeit der höheren Kraft die Grundlage höheren Lebens, obgleich das Thun ein um so höheres ist, je mehr es durch geistige Kraft und durch je höhere geistige Kraft es vollbracht wird, so ist doch der Charakter des Höheren nicht damit abgeschlossen, daß die Thätigkeit eine geistige sei. Ja wir können versucht werden, das Leben der Körperwelt in seiner Nothwendigkeit und bewunderungswürdigen, nie gestörten Gesetzmäßigkeit zu preisen, wenn wir bei Betrachtung des Lebens des Geistes in seiner Freiheit auf die Verirrungen der geistigen Thätigkeiten, der Begehrung und des Willens wie des Verstandes blicken, in welchen allein die Welt das Abscheuliche, das Gesetzwidrige, Verkehrte, Unvernünftige und Unsinnige hat; denn nur in dem geistigen Leben ist das Schlechte, in dem Leben der Körperwelt ist alles gut.

Aber selbst daß die Thätigkeit nicht in Widerspruch

mit der Vernunft sei, vollendet noch nicht den Begriff des höheren Lebens; das ist bloß, nicht unvernünftig leben. Das Höhere, Edlere in dem Menschen ruht darin, daß er durch eigene Bestimmung des Willens aus dem Ich herauszugehn, in eine höhere Ordnung der Dinge einzutreten, in dem Ganzen zu leben vermag.

In allem Leben ist ein Gegensatz zwischen dem Einzelleben und dem Gesammtleben. Dieser Gegensatz ist in einer Stufenfolge ausgebildet, welche den Charakter alles Lebens und alles Lebenden bestimmt. Es läuft aber diese Stufenfolge in zwei entgegengesetzten Reihen.

Der Charakter des Bildungslebens der organischen Körper ist die Richtung auf das Selbst; denn bei der Betrachtung der unorganischen Körper wollen wir nicht verweilen, in wie weit auch ihm in der Bildung, Entstehung, Bestand und Auflösung der Körper eine Aehnlichkeit mit dem Einzelleben des Organischen beigemessen werden könne. Allein das Wesen des Organischen ist Abgeschlossenheit zu einem Individuum, das die Thätigkeit auf sich selbst richtet, das ein Inneres hat, in welchem es seine Veränderungen, seine Schöpfung vollbringt. Diese Abgeschlossenheit der organischen Wesen ist aber nur von einem Vorhandensein innerer Lebensbewegung zu verstehn, nicht als ob sie ohne Verbindung mit der äußeren Welt irgend leben könnten; wobei sich zuerst eine Stufenfolge der höheren und niederen Organisationen in den Elementen zeigt, deren fortwährende Umgebung den organischen Körpern unentbehrlich ist, nämlich Erde und Wasser (nebst der Luft) für die Pflanzen und für niedere Thiergattungen, der atmosphärischen

Luft für die höheren Reihen der Thiere. Die Abgeschlossenheit aber der organischen Wesen in ihrem körperlichen Bildungsleben steigt mit der höheren Stufe der Organisation. Das thierische Leben unterscheidet sich wieder von dem Pflanzenleben durch gewaltigere Kraft der organischen Funktionen und dadurch erhöhte Abgeschlossenheit, wie sich in der ungleich größeren Verarbeitung des aufgenommenen Stoffes, der ungleich größeren Entfernung von der unorganischen Natur, der größeren Eigenthümlichkeit der Bildung kund thut. Die Theile der Pflanzen bleiben der Natur des Stoffes näher, als Fleisch, Blut, Knochen, Muskeln, Nerven. Assimilation und Secretion ist in den Thieren gewaltiger, als in den Pflanzen, der organische Bau für ein reicheres individuelles Leben geeignet. Und wiederum in dem Thierreiche selbst ist eine der Stufenfolge höherer Organisation entsprechende Stufenfolge der Gewalt des organischen Lebens, der Eigenthümlichkeit der Bildung, und des Losreißens von dem Vereinleben und dem Leben des All. Zwar ist, wie überall in dem Leben der organischen Welt, so auch hier, die Stufenfolge der einzelnen Seite der Bildung nicht gleichmäßig fortschreitend in der Reihe der niederen und höheren Organisationen. Denn wenn wir sowohl auf das Vereinleben der Thiere, das theils in der Bildung einer Gesammtorganisation, wie bei den Pflanzenthieren, theils in der Gesammtthätigkeit der Bienen oder Termiten sich zeigt, als auch auf die Theilnahme an dem Leben des Ganzen blicken, wie es an dem Kosmischen oder Tellurischen in den Trieben der Vögel hervortritt, so sehn

wir, daß die Abgeschlossenheit der Individualität in einzelnen höheren Reihen des Thierlebens zum Theil weniger als in niederen Reihen entschieden ist, und daß selbst nicht durchaus das Leben der Thiere abgeschlossener ist als das der Pflanzen. Im allgemeinen aber ist die Regel, daß, je höher die Stufe des organischen Lebens, desto größer die Abgeschlossenheit und desto entschiedener die Richtung der organischen Thätigkeit auf das Selbst ist.

Es zeigt sich jedoch schon in dieser niederen Stufe des Lebens, in dem Bildungsleben der organischen Körper, daß die höhere Richtung aus der individuellen Abgeschlossenheit herausstrebt. Denn in den höchsten Erscheinungen — dieß heißt nicht, in den höheren Stufen der Organisation, sondern in den höchsten Funktionen des Individuum, — strebt das Leben des organischen Körpers über die Individualität hinaus, indem es den Keim neuen, von ihm sich lösenden, Lebens erzeugt.

Allein neben jenem Gesetze der Stufenfolge des organischen Bildungslebens, wo die Naturnothwendigkeit herrscht, finden wir ein anderes Gesetz, welches die umgekehrte Stufenfolge bildet. In dieser, höheren, Ordnung tritt, je höher die Stufe des Lebens ist, desto mehr die innere Bestimmung des Lebenden hervor, jene Richtung zur Abgeschlossenheit zu verlassen und sich an das Leben der Außenwelt, an das Leben des All anzuschließen. Die Kraft, in welcher der Grund dieser Bestimmung enthalten ist, nennen wir in den höheren Ordnungen Seele und Geist. Für das, was in den niederen Ordnungen ähnliches ist, weiß ich keinen Namen, wenn man nicht alle aus der Orga-

nisation hervorgehende, oder an der Spitze der Organisation als Lebensprinzip sich findende Kraft der willkührlichen Thätigkeit und zugleich des Strebens nach dem Jenseits der Individualität — Seele nennen will.

Jenes in der Organisation der Pflanze gegründete, mit dem Bildungsleben des Pflanzenkörpers zusammenhängende Streben der Pflanze, sich an ein Gesammtleben anzuschließen, indem sie zum höchsten Ziele ihres organischen Strebens die Erzeugung des Keimes neuen selbstständigen Lebens hat, erscheint nur als Naturnothwendigkeit. Doch wird man hierin, so wie in einzelnen Spuren als willkührlich sich darstellender Bewegung der Pflanzen, — welche Erscheinung schon mehr als jene über das Bildungsleben der Pflanzen hinausgeht, — wenigstens eine Uebereinstimmung mit der Richtung des Seelenlebens finden, wenn man es auch nicht eine Vorahnung oder ein Analogon des Seelenlebens sollte nennen wollen. Das Thier aber erhebt sich in unendlicher Stufenfolge zur Bestimmung der Thätigkeit für ein Gesammtleben, für fremdes Leben; eine Bestimmung, welche in dem Naturtriebe an das Naturleben sich anschließt, in den höheren Stufen aber bis zum Gefühle für Fremdes, bis zum Gefühle des fremden Zustandes sich steigert. Diese innere Bestimmung der Wesen, das eigene Leben an das Leben der Außenwelt aufzugeben, wächst in dem mit freiem Willen begabten Menschen bis zu dem Vermögen völliger Erhebung über das, obgleich in ihm gewaltigste, individuelle Leben, und zu einer Forderung der Vernunft, auf welchem höchsten Punkte der Stufenfolge zugleich, wie in aller Erschei-

nungsweise der Seele, eine Vorahnung noch höheren Lebens, höherer Ordnung der Dinge ist.

Das Höchste aber der freien Vereinigung des individuellen Lebens mit dem Leben der Außenwelt ist in dem Denken. Anschaun und Erkennen bildet in zwiefacher Beziehung das innigste Vereinleben zwischen dem Individuum und der Außenwelt. Denn fürs erste findet das Individuum sein Leben in dem Setzen der Außenwelt, in dem, was es außer sich setzt, was außer ihm ist. Fürs zweite hat die Außenwelt, oder die Welt, ihr rechtes Dasein, ihr rechtes Leben, in dem Gedachtwerden. Welche Ansicht man auch von dem Verhältnisse zwischen der Erkenntniß und den Dingen an sich haben möge, so viel mindestens ist gewiß, daß Erkenntniß und Anschaun das Licht für das Leben der Welt, der Zweck des Lebens der Welt ist, daß das Sein der Welt ohne Erkenntniß und Anschaun ein dunkles, ein zweckloses, ein nichtiges, daß es nichts sein würde.

Also, wie in der Individualität, dem Niederen, die Abschließung und die Richtung auf das Selbst enthalten ist, so ist in der Subjektivität, dem Höheren, wiederum Vereinigung des individuellen Lebens und des Lebens des All.

In dem Leben des Geistes tritt aber wieder eine Stufenfolge hervor, in welcher die Beziehung auf das Selbst das niedere, das Hinausschreiten aus der Individualität das höhere Leben begreift. Auf den niederen Stufen herrscht nämlich die Wahrnehmung des Eindrucks der Außenwelt auf das Individuum, auf den höheren die Abstraktion von dem Eindrucke auf das Ich,

die Erhebung zur Idee und zum Leben in der Idee, nach zwei Seiten, dem Interesse für das Leben der Außenwelt, und dem Denken.

So finden wir nun in der Stufenfolge der zwei Richtungen des Lebens, auf das Selbst und nach Außen, die Verkündigung der höheren, der wahren Bestimmung der mit Vernunft und Freiheit begabten Wesen. Der Charakter des niederen Lebens ist das Naturleben, ein Leben der Naturnothwendigkeit, mit der ihm eigenthümlichen Richtung des Individuum auf das Selbst. Des höheren Lebens Charakter ist die geistige Thätigkeit, ein Leben der Freiheit, mit der ihm eigenthümlichen Bestimmung des Individuum zur Erhebung über das individuelle Leben. Der Mensch aber, in welchem niederes und höheres Leben vereinigt ist, findet in dieser Stufenfolge das Gesetz für die ihm frei gegebene Wahl zwischen der Richtung auf das Selbst und auf das Leben des All. In dem Menschen ist nicht bloß der Gegensatz zwischen dem Körper und dem Geiste, sondern in dem Geiste wiederum finden wir den ausgebildetsten Gegensatz zwischen dem auf das selbstische Leben gerichteten und dem über die Individualität sich erhebenden Streben. Denn in dem Geiste findet sich, mit der ausgebildetsten Individualität, die gewaltigste Richtung auf das Selbst, welche, von dem Drängen des reichsten individuellen Lebens, von dem lebhaftesten Reize der höchsten Empfänglichkeit für den Genuß bestimmt, selbst die Außenwelt dem Ich zu unterwerfen strebt, statt daß die unwillkührliche Bewegung des organischen Lebens innerhalb der eigenen Organisation und ihres Gebietes bleibt.

Aber zugleich ist in dem Geiste auch wieder die höchste Kraft der inneren Bestimmung zum Herausgehn aus der Abgeschlossenheit des Individuum, zum Anschließen an das Leben des All, und die Aufgabe des Geistes kann nur diese sein, daß das höhere Prinzip das niedere überwinde, eben weil es das höhere Prinzip ist. Die Bestimmung, der Charakter und der höhere Werth des Geistes ist, daß er frei sein Leben an das Leben des All anschließe, sich der Individualität entwinde. Das eben ist das Wesen der Freiheit, die Gebundenheit an das Selbst ist Nothwendigkeit des Naturlebens. Auch indem der Mensch zwischen dem Selbstischen und dem Höheren wählt, ist er nur in so weit frei, als sein Wille nicht durch die Einwirkung des individuellen Interesse bestimmt wird.

Es ist also der Gegensatz zwischen Nothwendigkeit und Freiheit, zwischen der Richtung des Individuum auf das eigene Leben und auf die Ordnung und das Leben des All, nicht bloß in zwei weit auseinander liegenden Enden der Reihe der Wesen enthalten, sondern er tritt auf derselben, auf der höchsten Stufe des Lebens, im Geiste, an demselben Individuum hervor. Die größte Abgeschlossenheit der Individualität, die gewaltigste Richtung auf das Selbst ist in demselben Individuum vereinigt mit dem Vermögen der Bestimmung zur freien Anschließung an das Leben des Ganzen. Durch die ganze Stufenfolge der Wesen geht die Ausbildung der Individualität mit der Bestimmung zur Verläugnung der Individualität gleichen Schritt; im Geiste erreicht der Gegensatz den Gipfel. Die höchsten Geschöpfe scheinen

nur darum zur abgeschlossensten Individualität ausgebildet zu sein, damit der freie Wille in der Verläugnung der Individualität die höchste Herrlichkeit des Lebens hervorbringen könne. Das Höchste des Lebens liegt in dem vollständigen Gegensatze der Vernunft und der Natur, in der Freiheit, in der Ueberwindung der Natur durch den Geist, woraus aber wieder eine höhere Verbindung beider hervorgeht.

In zwiefacher Weise also geht der Mensch aus sich heraus und in eine höhere Ordnung der Dinge über: erstens indem er sein Gefühl und sein Begehren und seinen Willen über das eigene Interesse hinaus, auf fremde Interessen, auf das Gesetz und die allgemeine Ordnung richtet, sogar dem fremden Interesse vor dem eigenen den Vorzug giebt, für Fremdes fühlt und wünscht und strebt. Das ist die Tugend. Sie hat wieder zwei Stufen. Die erste ist, daß der Mensch für sein Verhältniß zur Außenwelt wie für die Gestaltung seiner Persönlichkeit das Gesetz der Vernunft anerkennen und aus Einsicht oder Gewöhnung, oder sei es instinctmäßig, befolge. Auf der zweiten, höheren, Stufe ist die Anerkennung des Vernunftgesetzes in die Gesinnung und das Gefühl übergegangen, der Mensch folgt ihm aus eigenem Interesse des Gefühls. Hier giebt das Vernunftgesetz nicht mehr bloß die Bestimmung des Handelns, vermöge der Erkenntniß, sondern es ist von dem Menschen durch seinen Willen zum Gesetze seines Triebes erhoben worden. So liegt in dem Triebe und seiner Richtung das Höchste der Tugend, aber nicht als Trieb

der Natur, sondern so weit er durch den Willen und die Erkenntniß bestimmt worden ist.

Zweitens erhebt sich der Mensch über das Ich dadurch, daß er, mit dem Erkenntnißvermögen, ganz aus dem Kreise des äußeren Lebens, wo das Interesse und der Vortheil liegt, wo das Ich dem Außen feindlich gegenübersteht, sich herauszieht, und sich zu dem inneren Leben, dem Leben in der Erkenntniß der Welt und des Gesetzes und im Anschaun des Schönen, hinwendet.

Wir können jenes das Leben des praktischen, dieses das Leben des erkennenden Geistes nennen. Beides aber ist Leben in der Idee. Denn die Idee ist es, was auch in dem Leben des praktischen Geistes dem selbstischen Interesse gegenübersteht.

Bei der Unterscheidung des höheren und niederen Lebens und bei der Verläugnung der Individualität steht also keineswegs bloß der Körper dem Geiste entgegen, sondern der Geist hat auch seine eigene Richtung auf das Selbst zu überwinden. Das Streben aller Eigensucht, z. B. des Stolzes, gehört dem niederen, obwohl nicht dem sinnlichen Leben, wogegen das Streben nach Würde und Werth der Persönlichkeit, in Anerkennung des Vernunftgesetzes, dem höheren Leben gehört.

Aber indem der Mensch sich selbst verläugnet, gewinnt er ein höheres Ich wieder. Was er verläugnet, ist stets das niedere, auf das Selbst gerichtete Dasein, der niedere Trieb, das niedere Trachten. Indem nun der Geist durch seinen Willen sich bestimmt, aus diesem niederen Dasein heraus zu gehn, bildet er ein anderes, höheres, inneres Leben des Ich, wenn man nicht sagen

will, ein höheres, inneres Ich, gleichsam eine höhere Potenz des Ich, eine höhere Potenz der Beziehung zwischen dem Ich und der Welt. Denn Beziehung zwischen dem Ich und der Welt ist in dem höheren, wie in dem niederen Leben. Die Verschiedenheit zwischen dem höheren und dem niederen Leben ist, daß in dem höheren Leben der Mensch sein Ich, sein individuelles Leben aufgegeben hat und in die höhere Ordnung des Ganzen eingetreten ist, hier aber, in höherer Potenz, das Ich wiederfindet, und in dem Leben des Nicht-Ich, an welches er das individuelle Leben hingegeben hat, ein Leben mit innigerer Beziehung zwischen dem Ich und der Welt, deren Leben er zu dem seinigen gemacht hat, einen geistigeren Besitz der Welt wieder erwirbt.

Und da die Theilnahme an der höheren Ordnung der Welt das Wesen der Vernunft ist, so ist das höhere Leben das einzig vernünftige Leben; es ist das Leben in der Vernunft.

Die Bestimmung nun und die Würde des Menschen, der Charakter der Menschheit ist, sich abzuwenden von dem gemeinen, in sich selbst gekehrten, Leben des Geistes wie des Körpers, von welchem gemeinen Leben sich nicht ganz losreißen zu können dem ernst betrachtenden Geiste Demüthigung ist, und emporzustreben zu dem Leben in dem höheren Vermögen des Menschen, in der Vernunft, in der Freiheit.

Die Sprache enthält oft eine Bezeichnung des Innersten der Verhältnisse, welche bei dem gemeinen Gebrauche der Worte nicht geahnet wird, ja bei der Bildung des Sprachgebrauches nicht geahnet worden zu

sein scheint. So drückt man den Charakter des höheren und des niederen Lebens aus, indem man jenes das innere, dieses das äußere Leben nennt. Denn dieser Gebrauch könnte nicht angemessen zu sein scheinen, wenn man vor Augen hat, daß ja in dem höheren Leben das Ich gerade sein individuelles Leben aufgiebt und nach außen strebt; aber es wird darum das innere Leben genannt, weil es mit seinem Interesse in der innersten, von dem Außen unabhängigsten, Thätigkeit des Geistes liegt, ein inneres Ich bildet; und das niedere Leben, obschon das individuelle Interesse verfolgend, wird dennoch das äußere Leben darum genannt, weil es ein äußeres, außerhalb des Geistes liegendes, Ziel hat, weil es gleichsam ein äußeres Ich ist, das dieses Leben lebt.

Die Thätigkeit des Geistes hat ihren inneren Zweck zunächst in der Beschäftigung des Augenblicks, in dem Spiele der Kräfte des Geistes. Denn die Beschäftigung des Erkenntnißvermögens wie des Gefühls und des Willens ist Spiel des Geistes. Das ganze Leben ist Spiel der Kräfte, ein höheres, je höherer Natur die Kräfte sind, welche in Thätigkeit, in das Spiel gesetzt werden. Man möge ja nicht in dem Worte Spiel Entwürdigung suchen. Vielmehr ist es ein sehr edler Begriff, einer Thätigkeit, die sich selbst ihr höchster Zweck ist.

Zweitens hat die Thätigkeit des Geistes ihren inneren Zweck in dem davon zurückbleibenden Gewinn, welcher theils in der Erhöhung der Kraft besteht, theils in der Bildung, in der Ausstattung des Geistes mit dem Besitze des Erkannten, des erworbenen Wissens, in der Gestalt und Farbe, welche der in dem Aether der Er-

kenntniß und in den höheren Regionen reineren Fühlens und Wollens erzogene Geist annimmt. Das ist das Bildungsleben des Geistes. Wie der organische Körper durch seine Thätigkeit wächst und sich bildet, so wächst und bildet sich durch seine Thätigkeit auch der Geist, in sich vereinigend den Charakter des thierischen Bildungslebens, die größere Gewalt über den Stoff und den Charakter des Bildungslebens der Pflanzen, die Grenzenlosigkeit des Wachsthums.

Es ist klar, daß dieser aus der Thätigkeit des Geistes fließende bleibende Gewinn nicht nur Geistesbildung ist, sondern auch Bildung des Charakters, welche sowohl aus der Uebung und Reinigung des Gefühls und des Willens, als auch aus der Beschäftigung des Erkenntnißvermögens mit sittlichen Gegenständen hervorgeht; letzteres um so mehr, da in dem reinen Interesse des Erkenntnißvermögens mit dem Interesse am Erkennen ein Interesse am Gegenstande und seiner Verwirklichung sich verbindet, und daher der Mensch nicht reines Interesse am Erkennen des Vernünftigen haben kann, ohne nach seiner Einführung in das Leben zu verlangen.

Vergleicht man aus unserem Standpunkte das Erkenntnißvermögen mit den Vermögen des Gefühls und des Willens, so hat fürs erste jenes den Vorzug, daß es am meisten aus dem Ich heraussträgt, daß sein Kreis ganz jenseits des Ich liegt, also das Spiel dieses Vermögens ein durchaus reines ist, rein von Sünde wie von Schmerz, rein von aller Berührung mit dem Niedrigen. Die anderen Vermögen der Seele bedürfen der unaufhörlichen Reinigung durch Selbstverläugnung, er-

scheinen aber darum wieder um so verklärter in der Erhebung zur Selbstverläugnung. Ferner das Begehrungsvermögen und der Wille haben darin einen Vorzug, daß sie nach einem Wirken in die Außenwelt und für die Außenwelt streben. Dagegen ist das Erkenntnißvermögen wieder die Grundlage der Ausbildung der Vermögen des Gefühls und des Wollens, deren Uebereinstimmung mit der Vernunft nicht ohne klare Erkenntniß gesichert sein kann, und dadurch ist das Erkenntnißvermögen für Gesinnung und Handeln von nicht geringerer Bedeutung als Gefühl und Wille. Das Interesse an dem Schönen aber ist Interesse zugleich des Gefühles und des Erkenntnißvermögens, wenn man nicht vorzieht zu sagen, daß das Schöne jenseits beider liege und einer höheren Ordnung der Dinge angehöre, welche der menschliche Geist nur ahne.

§. 3.

Weiteres über das Verhältniß des höheren Lebens zu dem gesammten Leben des Menschen.

Ich weiß nicht, ob mehr das Wesen des höheren Lebens unerkannt bleibe, oder ob mehr die Bedeutung des höheren Lebens für die Bestimmung des Menschen und die unerlaßliche Forderung der Vernunft, sich dem höheren Leben zuzuwenden, verkannt werde, deshalb aber die Menschen sich davon abneigen, ihre Bestimmung in dem höheren Leben zu suchen.

Daß nur in dem höheren Leben die höhere Bestimmung des Menschen enthalten sein kann, wird kein Denkender läugnen. Es wird niemandem zweifelhaft sein, daß die höchste Aufgabe und Bestimmung eines jeden Wesens in die Entwickelung seiner höchsten Anlage zu setzen ist, so wie nicht verkannt werden zu können scheint, zu welcher Bestimmung des Menschen die oben angedeutete Stufenfolge des Lebens führt. Ferner wollen wir keinen Zweifel darüber voraussetzen, daß das Höhere darum nicht aufhört, das Höhere, und deshalb der vorzüglichere und wichtigere Gegenstand des Strebens zu sein, wenn das Niedere den ohne Vergleich größeren Theil des menschlichen Lebens einnimmt. Wir wollen auch auf den Irrthum derer keine Rücksicht nehmen, welche, von der Zudringlichkeit der Bedürfnisse des äußeren Lebens befangen, das Zudringlichere für das Nothwendigere, und das Nothwendigere für das Wesentlichere ansehn. Allein dennoch möchte über das wahre Verhältniß der höheren Bestimmung zu dem gesammten Leben des Menschen ein Mißverständniß zurückbleiben.

Die gemeine Ansicht von dem höheren Leben scheint etwa diese zu sein, daß das äußere Leben, das Leben in der Wirklichkeit, in der Erscheinung, eigentlich das Leben, gleichsam die Substanz des Lebens sei; was wir höheres Leben nennen, das innere Leben, sei nicht an sich selbst Leben, nicht wirklich Leben, nicht selbstständiger Zweck, sondern es hänge an dem wirklichen Leben gleichsam als eine Eigenschaft desselben, als Verfeinerung und Blüthe des wirklichen Lebens, ja, in noch tieferer

Ansicht, als Mittel für die Zwecke des wirklichen Lebens: — denn in der Darstellung dieser Ansicht wird es nicht unangemessen sein, in Uebereinstimmung mit ihr, dieses Wort, wirkliches Leben, im Gegensatze gegen das Reich des Gedankens zu brauchen, obgleich das Leben in diesem nicht weniger ein wirkliches ist. Indem der Mensch zum Behufe des Lebens die Wissenschaft pflege, finde es sich bei dem mit höherem Sinne Begabten, daß er an der Erkenntniß zugleich um ihrer selbst willen Interesse nehme, gleichwie er auch bei der Beschäftigung mit der Kunst sich des Schönen erfreue; und indem der Mensch in der Gesellschaft lebe, werde er von der Vernunft oder dem Gefühle zur Achtung des Fremden, zum Fühlen und Streben für Fremdes geleitet, nicht als ob diese Thätigkeit der Vernunft die Bestimmung des menschlichen Geschlechts, und der Zweck des Lebens, ja selbst Leben sei, sondern zu Verbesserung, höchstens zur Veredelung der Verhältnisse des wirklichen, des äußeren Lebens.

So ist es nicht. Das höhere Leben, das Leben in der Vernunft und in dem Göttlichen, das Leben in der Thätigkeit des Geistes, soll nicht etwa nur ein Nebenwerk, ein Anhang des Lebens sein, die Vernunft nicht etwa bloß eine Förderung des äußeren Lebens. Nicht etwa ist das Werk der Vernunft und des Verstandes damit vollbracht, daß der Mensch seinen Willen regele und Kenntniß und vielleicht Erkenntniß sich erwerbe, damit die Welt besser gehe und den Bedürfnissen des niederen Lebens besser genügt werde. Sondern die Intelligenz, das Gefühl und der Wille sind die Organe

des eigenen Lebens des Geistes; Sittlichkeit, Erkenntniß, und Anschaun des Schönen sind die Elemente und zugleich die Ziele des höheren Lebens, eines wirklichen Lebens. In Beziehung auf das sittliche Leben namentlich haben wir zu wiederholen, daß selbst die Uebereinstimmung des Handelns mit dem Vernunftgesetze noch nicht das Höchste, daß sie eigentlich nur so viel ist als nicht unvernünftig leben. Das Höhere, das Leben in der Vernunft, das wahrhaft vernünftige Leben ruht darin, daß die Thätigkeit der Vernunft das Ziel und das Interesse der Seele, daß die Vernunft Element des Lebens sei. Und eben so bildet auch die Erkenntniß nur in so weit das höhere Leben, als das Erkenntnißvermögen selbst der Sitz des Lebens, ihre Thätigkeit selbst Zweck ist.

So wesentlich hat der Mensch sein Leben in der Thätigkeit und Ausbildung seiner geistigen Kräfte, daß, von dem höchsten Punkte aus das Leben betrachtet, jeder Moment als verloren erscheint, der in etwas anderem aufgeht, als in der Beschäftigung der Vernunft mit sich selbst. Es ist unsere Niedrigkeit, daß wir uns nicht ganz losmachen können von dem niederen Leben, in welchem die Gemeinheit eine furchtbare Gewalt übt; es ist unsere Niedrigkeit, daß uns das niedere Leben Genuß gewähren kann. Aber, so viel immer möglich ist, sollen wir, die Niedrigkeit des äußeren Lebens einsehend, uns davon losmachen und als den wahren Werth des niederen Lebens bloß dieses anerkennen, daß es der Träger des höheren Lebens ist. Das Unterscheidungsmerkmal des edleren Menschen ist, daß er so viel möglich dem

Gemeinen sich entziehe. Denn selbst wer das Verhältniß so ausdrücken will, daß jenes höhere Leben nicht selbstständiges, wirkliches Leben sei, sondern nur die Blüthe des Lebens, wesentlich auf der Grundlage des niederen Lebens erwachsend, muß doch anerkennen, daß das innere Leben des Geistes den Werth und den höheren Zweck des Lebens in sich faßt, daß das niedere Leben nur als Träger des höheren seinen Werth hat.

Und selbst wenn jemand nicht begriffe, daß das Leben in der Idee dem Menschen das höhere Interesse und den höheren Genuß gewähren könne, daß es ein wirkliches und selbstständiges Leben sei, so würde ihm doch dieses klar sein, daß des Menschen höhere Bestimmung nicht in dem liegt, was er besitzt und genießt, sondern darin, wie er ist, in seinem Werth und seiner Würde, und daß Werth und Würde des Menschen in der Erhebung über das Gemeine, in der Richtung auf das Geistigste, in der Ausbildung der geistigen Vermögen, in dem reineren Interesse an der Thätigkeit dieser Vermögen liegt. Der Werth der Erhebung über das individuelle Interesse hinaus zu einem Leben in der höheren Ordnung der Dinge ist auch in Beziehung auf das Erkenntnißvermögen klar, noch weniger zu verkennen aber in Beziehung auf die Vermögen des Gefühles und des Willens, wo die Erhebung über das individuelle Interesse von aller sittlichen Ausbildung unzertrennlich, ja vielmehr die Sittlichkeit, die Tugend selbst ist.

Es fehlt so viel, daß diese Ansicht, wie manche wähnen mögen, der Ueberspannung, der Schwärmerei angehöre, daß vielmehr die Richtung auf die Ausbildung

und Thätigkeit der Seelenvermögen um ihrer selbst willen, auf ein Leben in der Vernunft, eine unabweisliche Forderung der Vernunft ist, und daß man vielmehr von dieser Forderung sagen kann, was der Dichter von der Dichtkunst sagt: „Wer ihre Stimme nicht vernimmt, ist ein Barbar, er sei auch wer er sei.“ Und wer es nicht für Schwärmerei achtet, wenn der Religiöse die Beschäftigung mit dem Göttlichen, das Leben in Gott, für sein höchstes Leben, für seine höchste Bestimmung hält, dem sollte auch die Ansicht nicht Schwärmerei dünken, daß die höchste Bestimmung des Menschen überhaupt das Leben in Ideen sei. Denn das religiöse Leben ist selbst Leben in der Idee, daher der rechte Weg zu dem ächten religiösen Leben die Erweckung des Sinnes für höheres Leben überhaupt, für das Leben in der Idee, ist.

Es wäre gut, wenn jeder täglich mit der Betrachtung, daß nur in dem inneren Leben des Geistes der Mensch seine höhere Bestimmung hat, das Werk des Tages eröffnete, um nicht von dem Andrange des von allen Seiten auf ihn einstürmenden gemeinen Lebens überwältigt zu werden, um sich zu dem höheren Leben zu erwecken. Wie das Morgengebet des Frommen den Zweck hat, daß er sein Leben für diesen Tag mit dem Gedanken an das Göttliche erfülle, dem Göttlichen weihe, so sollte auch überhaupt — es ist dasselbe Streben — der Vernünftige das Leben in der Vernunft durch tägliche Betrachtung des Werthes dieses Lebens in sich hervorrufen.

Die Forderung, daß das Streben auf ein höheres

Leben gerichtet werde, ist aber auch fern von einer überspannten Verachtung des irdischen Lebens, welche nur auf das zukünftige Leben den Blick richtend, nur für dieses den Menschen gebildet wissen wollte, des irdischen Lebens und seiner Ansprüche aber ganz vergessen zu müssen glaubte. Sie hat im Gegentheil ihr eigentliches Ziel in dem irdischen Leben, das zu einem höheren Leben erhoben werden soll. Eine Ausbildung und Erziehung des Menschen für ein jenseitiges Leben, welche von seiner vollkommneren Ausbildung für dieses Leben verschieden wäre, kann es gar nicht geben; beides fällt ganz zusammen.

Erwägen wir aber, wie wesentlich die Richtung auf das höhere Leben in der Bestimmung des Menschen liegt, und vergleichen wir damit, wie entfernt das menschliche Geschlecht überhaupt und namentlich zu unserer Zeit von Erfüllung dieser Bestimmung ist, so ergiebt sich ein schmerzendes Urtheil über das menschliche Geschlecht überhaupt und unsere Zeit insbesondere. So kehren wir zurück zu der Betrachtung, von der wir ausgegangen sind, welches Verderben über unsere Zeit die Beziehung des Strebens auf die Nützlichkeit für das gemeine Leben bringt. Wir sind von diesem Punkte ausgegangen, weil er es vorzüglich ist, worauf es in unserer Untersuchung ankömmt. Wir kehren auf ihn an dieser Stelle zurück, auf welcher wir nach den vorausgeschickten Bemerkungen die Größe und die verderblichen Folgen der Verirrung übersehen können, nachdem wir uns klar gemacht haben, zu welcher Gemeinheit der Mensch durch das Versinken in das äußere, selbstische

Leben sich selbst erniedrigt, wie tief er dadurch sein Leben und sein Wesen in der Stufenfolge des Lebens und des Charakters der Wesen herabsetzt. Ueberall, und vor allem in unserer Zeit, treffen wir auf Versunkenheit der Menschen in die Interessen des niederen, ja des sinnlichen, Lebens, auf Unempfänglichkeit des Sinnes für den Werth und den Reiz des höheren, reiner geistigen, Lebens. Nicht bloß auf das Leben in der Erkenntniß und in dem Schönen ist der Sinn und die Thätigkeit zu wenig gerichtet, sondern auch in Hinsicht auf das sittliche Leben scheinen die von dem niederen Leben erfüllten Menschen eben so wenig zur Besinnung über die eigentliche Forderung der Vernunft, als zur Erhebung des Willens und der Gesinnung über das selbstische Interesse gelangen zu können.

Wesentlicher Grund des Verderbens der Zeit oder der Welt ist also die Ansicht, auf welche wir später zurückkommen werden, daß Streben, Bildung, Unterricht, vorzugsweise auf das Nützliche für das (gemeine) Leben zu richten sei. Eines zweiten Hauptgrundes dieses Verderbens wollen wir hier gedenken, daß nämlich die noch etwa vorhandene Empfänglichkeit für das Höhere in dem Uebermaße der Bedürfnisse und deshalb der Arbeit untergeht, da das menschliche Geschlecht so ungeheure Bedürfnisse der Einzelnen und der Staaten geschaffen hat, daß die Befriedigung dieser Bedürfnisse des äußeren Lebens die Zeit und die Kraft aufzehrt und dem höheren Leben, der Geistesbildung entzieht. Fragen wir, was das Leben des menschlichen Geschlechts fülle, so ergiebt sich, daß die Kraft und daß das Edle

erstickt wird unter der Masse der Geschäfte, der Anstrengungen, zu welchen die Nothwendigkeit des Erwerbs und der Befriedigung der unendlich vervielfältigten Bedürfnisse der Einzelnen und der Staatsgesellschaft nöthigen. Die Sklaven der Alten haben ohne Zweifel nicht ein gleiches Maß verderblichen, zu knechtischem Leben herabwürdigenden Arbeitsdruckes erfahren, und diese Knechtschaft der Arbeit, in welche das Menschengeschlecht jetzt durch seine Thorheit, oder sei es durch unvermeidliche Steigerung des Bedürfnisses, verfallen ist, lastet vielleicht härter, erniedrigender, entgeistigender, verderbender auf dem Menschengeschlechte als die Sklaverei der Alten. Bei dieser Betrachtung fällt der Blick zunächst auf die niederen Klassen, wie etwa unsere von Fabrikarbeit lebenden Menschen, welche bei der nicht genug zu beklagenden Kärglichkeit ihres Erwerbs, um nur das kümmerlichste Brod zu verdienen, genöthigt sind, sowohl selbst mit der Arbeit den ganzen Tag auszufüllen, als auch die Kinder im zartesten Alter durch Arbeit an Geist und Körper verkrüpeln zu lassen. Aber nicht bloß die niederen Stände, nicht bloß die mit nicht geistiger Arbeit sich beschäftigenden Klassen, sondern auch die Klassen, welche vor andern ihre geistige Kraft entwickelt, wissenschaftliche Bildung erstrebt, für das Wirken sich vorbereitet haben, werden von dem Verderben des Arbeitsdruckes ergriffen. Die Erfüllung des Maßes ihrer geistigen Anstrengung mit Gegenständen des gemeinen Geschäftslebens trägt einen großen Theil der Schuld, wenn sie die von der Arbeit übrig bleibende Zeit eben so wenig auf höhere Ausbildung für ihren

Wirkungskreis als irgend auf rein geistige Thätigkeit und Bildung verwenden, sondern in schlaffen und leeren Zerstreuungen und Gewohnheiten des Lebens, in Nichtsthun sie zu vergeuden vorziehn. Die Unempfänglichkeit selbst der Menschen für höhere geistige Interessen ist davon hauptsächlich abzuleiten, daß ihnen das Bedürfniß des äußeren Lebens viel zu ausgedehnt erscheint, um nicht alle Thätigkeit und alles Streben zu erfordern. Alles Interesse geht auf in den Interessen für das gemeine Leben. Zwar fehlen auch in unserer Zeit nicht bis zum Müssiggange unbeschäftigte Menschen; allein dieß sind größtentheils solche, welche kräftigerer Ausbildung für das Leben in der Idee ermangeln. Was aber am allgemeinsten der Richtung auf das höhere Leben im Wege steht, ist die Macht des Stromes, der allgemeinen Richtung, welcher keiner sich ganz entziehn kann, die meisten ohne Widerstand folgen.

Anders war es doch unter jenen Völkern des Alterthums, wo gemeines Gewerbe nicht des Bürgers Leben ausfüllte, und auch die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, obgleich die Sache aller, doch nicht das ganze Leben des Einzelnen, am wenigsten als Broderwerb, in Anspruch nahm, die Muße dem Begabteren gestattete, von aller geschäftigen Hast des Lernens und Thuns frei, zur Besinnung zu gelangen, und jene Durchbildung des Geistes sich zu eigen zu machen, wovon die Werke des Alterthums durchdrungen sind.

Und, daß alles Interesse der Menschen von den Angelegenheiten des äußeren Lebens aufgezehrt wird, ist der Untergang alles inneren Lebens; es verhindert nicht

nur die Ausbildung des Geistes durch Erkenntniß, sondern es zerstört auch das sittliche Leben, den sittlichen Charakter, die sittliche, gleichwie alle, Kraft. Denn theils beruht das sittliche Leben wieder auf der Ausbildung und Klarheit der Erkenntniß, theils bedarf es der Besonnenheit, zu welcher der von dem Strudel des äußeren Lebens fortgerissene Mensch nicht gelangen kann.

§. 4.

Fortsetzung, in besonderer Beziehung auf das Erkenntnißvermögen.

Unter den Vermögen des menschlichen Geistes wird am meisten das Erkenntnißvermögen in seiner Bedeutung für das menschliche Leben, in seiner Bestimmung, verkannt. In Beziehung auf das Vermögen des praktischen Geistes wird die Nothwendigkeit der Erhebung des Ich über sich selbst, es wird die Nothwendigkeit, das Gefühl, das Begehren und den Willen auf das Gute um des Guten selbst willen zu richten, weit mehr anerkannt, als der Werth und das Wesen des reinen Strebens des Erkenntnißvermögens. Wer nicht ganz roh ist, wird mit Unwillen, mit Ekel den Gedanken von sich weisen, daß die Erreichung irgend eines außerhalb der Tugend liegenden Vortheiles oder die Vermeidung eines Nachtheiles, die Aussicht auf eine Vergeltung, sei es in diesem oder in einem zukünftigen Leben, — der Zweck des tugendhaften (vielmehr aber dann nicht tugendhaften) Handelns sein solle. Aber nicht weniger als hierdurch das Wesen

der Tugend vernichtet werden würde, wird auch der höhere Charakter, die höhere Bestimmung der Intelligenz aufgehoben, wenn man, wie zu geschehen pflegt, ihr Ziel in das, was durch sie für andere Zwecke des Lebens erreicht wird, in die Anwendung für das äußere Leben, in die Geschäfte, irgend in Interessen setzt, die außer ihr selbst liegen.

Wenn wir die Geistesthätigkeit als Bestimmung des Menschen anerkennen, so müssen wir auch die Geistesthätigkeit als Selbstzweck, als höchsten Zweck des Lebens anerkennen. Denn in dem letzten Zwecke liegt die Bestimmung, und der höchste Charakter der Thätigkeit liegt in dem Zwecke, den sie verfolgt. Also muß die Idee selbst das Ziel des Strebens, das Leben in der Idee muß sich selbst Zweck sein, es muß aller Zweck anderer Erreichung fern liegen, in der Erfüllung von der Idee muß der Mensch das Interesse der Geistesthätigkeit finden.

Wir haben gesehn, daß nicht die geistige Thätigkeit überhaupt das höhere Leben ist, sondern daß sie es nur in so weit ist, als sie sich über die Richtung des Strebens des Individuum auf das Selbst erhebt. Eine Thätigkeit des Geistes, welche sich ein Interesse des individuellen äußeren Lebens zum Ziel gesetzt hätte, würde, als der Richtung auf das Selbst folgend, dem niederen Leben angehören, wenn schon die Thätigkeit und das Werk der Geisteskraft, welches immer der Zweck sei, höher steht als nicht geistiges Thun. Auch die Pflege der Wissenschaft und der Kunst würde nicht dem höheren Leben gehören, so weit ihr die Erreichung irgend

eines äußeren Zweckes als Ziel gesetzt wäre; sie ist nicht schlechthin das höhere Leben, sondern nur in so weit, als die Thätigkeit des Geistes in Wissenschaft und Kunst, über alles niedere Interesse des Individuum sich erhebend, sich selbst Zweck, selbstständiges Leben ist. In wie fern aber die Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst auf den Höhen der Erkenntniß und der Anschauung des Schönen nicht ohne Erfüllung der Seele von reinem Interesse der Intelligenz sein kann, gehört sie auch dem höheren Leben; dem niederen verfällt sie nur durch die Einmischung eines äußeren Interesse.

Keineswegs ist das Erkenntnißvermögen bloß des gemeinen, äußeren Lebens Diener oder Begleiter. Es ist nicht etwa nur dazu da, daß es uns lehre, am leichtesten und besten die Bedürfnisse des Leibes und des niederen Lebens befriedigen, Nahrung finden, Häuser bauen, Krankheiten heilen, Unrecht abwenden und höchstens vielleicht nicht selbst Unrecht thun. Zwar greift die Intelligenz und ihre Thätigkeit in alle Interessen des Lebens. Allein der Geist hat sein Leben, den Zweck seiner Thätigkeit, nur in sich selbst, in seiner Thätigkeit, in dem Spiele seiner Kräfte und in seiner Veredelung. Gleichwie das Athemholen oder eine andere Thätigkeit der zum Bildungsleben des Körpers gehörenden Organe Leben des Körpers ist, so ist die Thätigkeit der Intelligenz, so wie die Thätigkeit aller Geisteskraft, Leben des Geistes. Die Erlernung zum Gebrauch für das niedere Leben ist nur Mittel zum Mittel, denn für den Geist ist das niedere Leben des Menschen nur als der Träger seines höheren Lebens zu betrachten. Die Kraft selbst und ihre Leistung

hat ihren höheren Werth nur in der Richtung auf das innere Leben des Geistes. Was immer der Geist nützen, welche Kraft er entwickeln, was er immer Außerordentliches leisten und hervorbringen möge, die erstaunenswürdigste und nützlichste Erfindung für das gemeine Leben oder den Sieg auf dem Schlachtfelde, die Ergründung der Wissenschaft oder die Schöpfung eines Kunstwerks, sein Höchstes, sein wahres Leben hat er nur in der Erhebung über alles andere Interesse als jenes reine Interesse der Geistesthätigkeit. Man kann nicht sagen, daß ein größerer Abstand sei zwischen dem Geschäfte des zellenbauenden Termiten und dem des häuserbauenden Menschen, als zwischen dem wichtigsten Geschäfte des gemeinen Lebens, der glänzendsten Thätigkeit für das äußere Leben, und dem Leben des Menschen in der Idee, in der Thätigkeit und Ausbildung seines Geistes. Unter den Menschen giebt es keine größere Verschiedenheit, als nach ihrer Fähigkeit zur freien Erhebung über den Kreis des Ich, des Individuum, des äußeren Lebens.

§. 5.

Das Verhältniß zwischen dem höheren und dem öffentlichen Leben.

Man kann nicht zu viel mit der Vergleichung der Interessen des menschlichen Lebens sich beschäftigen, denn ihr Werth ist der Werth des Lebens, und ihre Beurtheilung ist die Grundlage alles Urtheils über menschliche Dinge. Freilich kann hier die Vergleichung nicht genaue

Abschätzung des verschiedenen Werthes sein, weil so wenig die verschiedenen Interessen des geistigen Lebens selbst, als die Interessen des äußeren und des inneren, des sinnlichen und des geistigen Lebens einen gemeinschaftlichen Maßstab des Werthes haben. Doch die Entgegenstellung dient zur Klarheit der Ansicht.

Wir haben schon an dem Schlusse der Betrachtung des höheren Lebens im zweiten Paragraphen das Verhältniß zwischen der praktischen Seite des geistigen Lebens und zwischen dem Leben in der Erkenntniß berührt. Mit seiner praktischen Seite greift das Leben des Geistes unmittelbar in das äußere Leben, in das Leben der Wirklichkeit, der Erscheinung, obgleich es, so weit das Ich sich über sich selbst hinaus hebt, Leben in der Idee bleibt. Es kann aber die unmittelbare Richtung des Willens auf das Wirken für die Außenwelt, abgesehn von der Verklärung durch die Selbstverläugnung, wegen ihres Einflusses auf das Leben der Mitwelt als ein Vorzug des praktischen Geistes vor dem nur in seinem Inneren thätigen Vermögen der Erkenntniß erscheinen. Und eben so möchte man überhaupt einen Werth aller geistigen Thätigkeit, auch so weit sie dem Erkenntnißvermögen angehört, in ihrer Beziehung auf die Angelegenheiten des wirklichen Lebens der Außenwelt anerkennen. Vor allem aber ist ein vorzüglicher Werth der Beschäftigung des Geistes mit den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens zuzuschreiben, wo mit dem äußeren Leben höhere Richtung des Geistes in zwiefacher Hinsicht sich verbindet: erstens weil es das Interesse der Außenwelt, das allgemeine Interesse ist, was der Geist sich zum Ziele

setzt; zweitens in so weit es die Idee ist, mit deren Einführung in die Welt der Wirklichkeit der Geist sich erfüllt. Wir wollen nicht dabei verweilen, daß es bei der Anerkennung des Werthes des Interesse an dem öffentlichen Leben der Ausscheidung alles niederen, alles minder reinen Strebens bedarf, von welchem freilich die Welt ohne Vergleich mehr als von reinerem und höherem politischen Streben voll ist. Von der gemeinen, keineswegs würdigen, Gattung des politischen Interesse sehn wir ganz ab; wir nehmen ein Streben an, welchem nicht nur alle Beziehung auf die eigene Berührung des Individuum von dem öffentlichen Leben, sondern auch jede Leidenschaft überhaupt, jede Befangenheit von den mächtigen Eindrücken der Erscheinungen des täglichen Lebens und des Tagsgesprächs, jeder gemeinere Reiz des Wortkampfes für einmal angenommene Meinungen fern liegt, wo der Wille von dem reinsten Begehren nach dem Vernünftigen und nach dem Wohle der Gesellschaft, so wie von der klarsten Erkenntniß sowohl der Natur der Staatsverhältnisse als auch der vorliegenden Umstände geleitet wird, — eine Voraussetzung, die nur zu selten zur Wirklichkeit werden möchte, ohne welche aber das politische Interesse seinen Werth leicht bis zur Unwürdigkeit verliert.

Allein selbst dem edelsten Interesse für das öffentliche Leben hat das reine Interesse an der Erkenntniß fürs erste den unabsehbaren, unendlichen Reichthum und Umfang der Welt der Erkenntniß entgegenzustellen, für welchen nicht etwa nur das Leben des Menschen, sondern das Leben des menschlichen Geschlechtes ein sehr

kurzes ist, und in dessen Unermeßlichkeit jene Welt des Lebens der menschlichen Gesellschaft als ein sehr dürftiger Punkt erscheint. Sodann ist in der Welt der Erkenntniß überall, mit alleiniger Ausnahme des menschlichen Thuns, Vollkommenheit und Gegenstand der Bewunderung, der Geisteserhebung, des ungetrübtesten Genusses, wogegen das öffentliche Leben der Menschen das Unvollkommenste und Verdorbenste ist, was die Welt hat. Das Leben in der Erkenntniß ist ferner der Verirrung des Strebens nicht unterworfen, welche dem politischen, gleichwie jedem Interesse des äußeren Lebens so nahe liegt; ja wir werden unten das Leben in der Erkenntniß als das trefflichste Mittel gegen die Verirrungen des äußeren Lebens betrachten. Endlich, wie das Leben in politischem Interesse dem äußeren Leben der Menschen zugewandt ist, und in so weit tiefer steht, so liegt hingegen ein Vorzug des Lebens in der Erkenntniß darin, daß das Bildungsleben des menschlichen Geistes sein Wesen mehr in dem theoretischen als in dem praktischen Geiste hat, da des letzteren Thätigkeit und Bildung selbst wieder die Erkenntniß zur unentbehrlichen Grundlage hat.

Das Bildungsleben des Geistes aber ist die höhere Bestimmung des Menschen, höher als alles was er für die Welt leisten kann; denn die Bildung des Geistes ist theils der höchste Zweck des geistigen Lebens, theils wieder die Grundlage, das Vermögen des geistigen Lebens. Jede Beschränkung des geistigen Bildungslebens ist Beschränkung, wo nicht Vernichtung des höheren Lebens. Es soll keine Seite des geistigen Lebens zu Vernachlässigung der anderen hervorgehoben werden. Und so wie das

Interesse des praktischen Geistes nicht durch das des theoretischen Geistes geschmälert werden soll, so ist am wenigsten die Seite der Geistesthätigkeit zu beschränken, in welcher am meisten das geistige Bildungsleben ruht.

Wir berühren hier wieder einen unermeßlichen Verlust, ein nicht zu berechnendes Verderben unserer Zeit, in welcher, nächst den Interessen des gemeinen Lebens des Einzelnen, das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten anderem höheren Interesse den Raum entzieht. Von der Frage, welchen Gewinn oder Verlust sonst die Aufregung unserer Zeit von der Politik bringen möge, wollen wir hier absehn. Aber es ist jene, in der Reinheit und dem Werthe ihres Strebens so zweifelhafte, Richtung auf die Politik so ausschließend geworden, daß sie den entscheidendsten Antheil an der Unempfänglichkeit der Zeit für reines, inneres Leben hat. Das wilde Treiben der fieberhaft bewegten Zeit gestattet der Seele nicht, sich auf ihr Inneres zu richten, und zwar so wenig auf die Bildung des praktischen als des theoretischen Geistes; denn nicht bloß das Interesse an dem Leben in der Erkenntniß geht verloren, sondern, von den öffentlichen Angelegenheiten erfüllt, kommen die Menschen über andere Verhältnisse und Pflichten nicht zur Besinnung, um so weniger, da sie, wie es scheint, am meisten in dem öffentlichen Leben mehr ihre Rechte als ihre Pflichten vor Augen zu haben pflegen. Es ist ein ungeheurer Irrthum, wenn die Zeit vielleicht dieser ausschließenden Erfüllung von der Politik sich rühmen möchte. Dadurch sind die Griechen so groß geworden, oder darin sind sie so groß gewesen, daß nicht nur nicht anderes Geschäft, sondern

auch nicht das politische Interesse, obgleich bei keinem Volke je größer als bei ihnen, ihr geistiges Leben aufgezehrt hat. Mitten unter ihren Kämpfen, unter ihrer politischen Bewegung, erstrebten die Griechen zugleich den Gipfel der Ausbildung in Erkenntniß und Kunst. Jener Krieg, welcher sieben und zwanzig Jahre hindurch Griechenland und am meisten Athen iu so hoher politischer Spannung hielt, war die Zeit der Schule des Sokrates, die Zeit der Bildung des Plato, eine Zeit, welche den Sophokles und den Euripides noch hatte, in welcher Aristophanes, Polyklet, Myron, Skopas, Zeuxis, Parrhasius theils ihre Werke schufen, theils ihren Geist und ihre Kunst bildeten. Das großsinnige Volk der Griechen war zu geistreich, als daß unter irgend einem Verhältnisse ihm hätte der Sinn für das höhere Leben entweichen können. Wir wollen uns nicht mit der Erwartung täuschen, daß bei uns auf die Zeit der Bewegung, als auf eine Zeit der Belebung und Reinigung, eine Erweckung des Sinnes für die Kunst, für geistiges Leben folgen, daß aus der Bewegung selbst die Begeisterung für die Kunst hervorgehn werde, die nur jetzt unter den Wogen des stürmischen Meeres nicht auftauchen könne. Nicht nur scheint das Ende dieser Bewegung noch unabsehbar fern zu liegen, wenn man ihre Quellen, ihren Charakter, ihre Ausdehnung und ihren bisherigen Gang betrachtet, der nach fast einem halben Jahrhunderte die Erschütterung der Welt und den Kampf nur immer mehr gesteigert hat; sondern auch, wie die Aufregung unserer Zeit beschaffen ist, kann sie die Elemente nur so mischen, daß aus den roheren die edleren

nicht hervortreten können; die wilde Glut — nicht bloß des politischen, sondern überhaupt des gemeinen Interesse — unserer Zeit versengt den Boden, daß der Quell vertrocknen, nicht aber neues Leben bringend sich ergießen wird. Es ist auch nicht etwa nur für den Augenblick der höhere Sinn von den politischen Interessen der Zeit verdrängt worden. Kein politisches Interesse hat solche Macht über eine ganze Zeit. Die politischen Interessen würden vielmehr die Welt nicht haben so erfüllen können, wenn in ihr Empfänglichkeit für das Höhere des Lebens gewesen wäre.

§. 6.

Einfluß des Lebens in der Idee auf Genialität und Tugend, so wie auf die Verhältnisse des äußeren Lebens. Seligkeit des höheren Lebens.

So schlimm steht es um unsere Zeit, daß selbst wohlgemeintes Streben nach Verbesserung, daß selbst die Bemühung für das Wohl der menschlichen Gesellschaft noch tieferes Verderben erzeugt, daß die Welt zurückkommt, indem sie vorwärts strebt, daß das menschliche Geschlecht, sein Leben dem Nützlichen widmend, den höheren Gewinn versäumt und selbst des gesuchten Nutzens nicht theilhaftig wird. Solche, welche die Ausbildung des Menschen für sein Glück mit sicherer Hand zu fördern wähnen, indem sie seiner Erziehung und seinem ganzen Streben die Richtung auf Nützliches zu geben suchen,

zerstören nicht nur die Grundlage edlerer Bildung, sondern sie wirken eben deshalb selbst ihrem eigenen Zwecke entgegen. Denn nicht genug, daß dem Leben des Menschen sein edelster, sein einzig würdiger Theil genommen wird, wenn seine Thätigkeit und seine Ausbildung den Nutzen für das (gemeine) Leben zum Ziele erhält, sondern auch für das äußere Leben selbst geht durch jene unselige Beschränkung und Beschränktheit gerade das Beste verloren, die Fähigkeit, auf welcher auch das Wohl des äußeren Lebens ruht, die Tüchtigkeit der Kraft, des Geistes und des Willens, und die Mäßigung des Sinnes und des Strebens für das äußere Leben, ohne welche dieses nur ein kümmerliches, verworrenes, den Zweck verfehlendes Dasein ist. Jene Beschränkung bringt das menschliche Geschlecht um den Ernst und die Tiefe, um den reinen großartigen Sinn, womit die Richtung auf das rein geistige Interesse zusammenfällt, und ohne welche auch das äußere Leben nicht gedeiht. Darin liegt ein wesentlicher Grund des Mangels unserer Zeit an Genialität wie an Tugend; denn das, wovon wir sprechen, ist Genialität, ist Tugend.

Von der Anstrengung und Richtung der Kraft hängt wesentlich zuvörderst die Genialität ab, mit welchem Worte wir alle höhere Stärke der Geisteskraft, das mächtigere Eindringen der Geisteskraft in die Tiefe, bezeichnen, daher es auch eine Genialität in der Tugend giebt. Die Geisteskraft ist keineswegs etwas Einfaches, das in seiner Ganzheit angeboren wäre. Nur der Keim ist angeboren. Wie bei der Erzeugung des organischen Kör-

pers zwar der Keim der ganzen Organisation ursprünglich vorhanden ist, die Organisation selbst aber und die organische Kraft nur durch Wachsthum, durch organische Thätigkeit sich ausbildet, und schon das erste Hervortreten der Organisation nicht mehr bloß Erzeugtes, sondern eigenthümliche Fortbildung der organischen Thätigkeit ist; so wird auch nur der Keim der geistigen Kraft angeboren, sie selbst, die Kraft, wie sie in dem Fortgange des Lebens sich zeigt, ist das Ergebniß des Wachsthums, der Bildung. Und wie das organische Bildungsleben zwei Grundlagen hat, die innere organische Thätigkeit und die Beschaffenheit des aufgenommenen Stoffes, so auch das Bildungsleben des Geistes. Also ist sowohl die Richtung (auf den aufzunehmenden Stoff) als die Anstrengung die Ursache der Geisteskraft, der Genialität. Die Richtung der Geistesthätigkeit wirkt auf Erzeugung der Genialität theils dadurch, daß die Kraft des Geistes um so mehr durch Uebung gesteigert wird, je höherer Art der Gegenstand ist, an welchem sie sich übt, theils dadurch, daß die Anstrengung um so mehr gesteigert wird, je mehr das Interesse der Seele an dem Gegenstande ein reines, inniges ist. Nur der Stoff, in welchem die Genialität wirksam sein kann, kann auch die Genialität hervorrufen. Vor allem ist es die freie, innere Bestimmung für das Höhere, die Losreißung von dem Drange niederen Begehrens, worin die Aeußerung der edelsten Geisteskraft, der Genialität ruht, und ihre Uebung ist das Höchste des geistigen Bildungslebens. So ist die Richtung auf das höhere Leben, es ist die Beschäftigung des Geistes mit dem Geistigsten Ursache der Genialität, gleich-

wie die Aufnahme des gedeihlicheren Stoffes Ursache erhöhter Kraft des organischen Körpers ist.

Die Tugend aber fällt fürs erste mit der praktischen Seite des höheren Lebens, deren Element das Sittliche ist, ganz zusammen. Diese Seite des höheren Lebens ist das tugendhafte Leben, die Richtung darauf ist die Grundlage aller Tugend, oder richtiger die Tugend selbst. Denn die Tugend ist nichts anderes als jene freie Erhebung zum Leben nach dem Gesetze, jenes Fühlen, Wünschen und Streben für Fremdes, jene Selbstverläugnung, die wir als höheres Leben anerkannt haben. Da aber ferner die Erhebung des Willens und des Begehrungsvermögens zur Hintansetzung des eigenen Interesse gegen fremdes, worin die Tugend besteht, und die Erhebung der Seele zum reinen Interesse der Intelligenz ein gemeinschaftliches Wesen haben in der Erhebung des Ich über sich selbst, und da die Grundlage der Tugend in der Stärke der Kraft für jene Erhebung besteht, welche der Tugend mit dem reinen Interesse der Intelligenz gemeinschaftlich ist, so ist auch die Gewöhnung der Seele an das reine Interesse der Intelligenz zugleich Tugendübung oder Uebung für die Tugend, theils weil es Uebung und dadurch Erhöhung derselben Kraft ist, auf welcher die Tugend ruht, theils weil die Gewöhnung der Sinnesweise, der Geistesrichtung, auf verwandte Seiten des Lebens übergeht, weil die Gewöhnung an das reine Interesse der Intelligenz zugleich Gewöhnung an das reine Interesse des praktischen Geistes, das Streben nach dem Höheren nur Eines, wie das Trachten nach dem Niederen auch nur Eines ist. Es ist nur Ein in allen Ver-

hältnissen des Menschen hervortretender Widerstreit zwischen dem niederen Triebe und Trachten und dem höheren Streben, von denen eines dem andern den Raum in der Seele des Menschen entzieht, daher die Erfüllung von dem Höheren nothwendig Entäußerung des niederen Trachtens, also Tugend, Schönheit, Würde des Menschen ist. Daß der Trieb auf die Selbstverläugnung gerichtet sei, ist der Kern aller Tugend. Die Sittlichkeit hat mit dem Leben in der Erkenntniß nicht nur dieselbe Kraft als Grundlage gemeinschaftlich, sondern auch alle Züge des Charakters, den Ernst, die Tiefe, die Achtung des höheren und die Geringschätzung des niederen Lebens, die Verachtung des Eitlen und Leeren, die Gewöhnung, die Aufgabe des Lebens mehr in der Ausbildung der Persönlichkeit als in dem Genusse des äußeren Lebens zu suchen, die Selbstverläugnung. So weit nun aber ferner die Erkenntniß sich mit dem Reiche der Sittlichkeit beschäftigt, ist sie nicht nur die unentbehrliche Führerin für das sittliche Leben, sondern es muß auch die Gewöhnung der Seele an das reine Interesse des Erkenntnißvermögens zugleich das Streben, den Willen erzeugen, das erkannte Gesetz auch in das Leben, in die eigene Handlung und Gesinnung überzutragen, es muß also die Tugend erzeugen. Dieß liegt in dem Wesen des reinen Interesse der Thätigkeit der Seele, welches nothwendig Interesse am Gegenstande ist. Und so weit die Erkenntniß das Schöne zum Gegenstande hat, muß ebenfalls aus dem reinen Interesse an der Schönheit — sonst wäre es nicht reines Interesse — ein Streben nach Ausprägung der Schönheit in dem Leben der Erscheinung übergehn.

Es gießt sich überhaupt aus der Richtung auf das Höhere Veredelung über das ganze Wesen des menschlichen Geschlechts. Nur die Richtung auf das Leben in der Idee erzeugt die Sophrosyne, für welche die neueren Sprachen so wenig ein passendes Wort haben als nach Cicero's Bemerkung die römische. Durch das ganze Wesen des Menschen herrscht keine Verschiedenheit mehr als die größere oder mindere Ausfüllung der Seele von dem eigenen Individuum. Die Beschäftigung mit dem niederen Leben prägt die Züge des Egoismus in die ganze Erscheinung des Menschen; die über das Ich hinaus hebende reinere Beschäftigung der Seelenvermögen, namentlich auch der Intelligenz, führt zu dem Gegentheile des Egoismus, für welches keine Sprache ein vollkommen angemessenes Wort ausgebildet hat, weil kein Volk für die Sache ausgebildet ist. An diese höhere Richtung des geistigen Strebens, welche mit der Sittlichkeit selbst zusammenfließt, reiht sich Erhebung über alle die Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur, welche aus der Richtung auf die gemeineren Bedürfnisse des äußeren Lebens fließen, über Eigensucht, kleinlichen Sinn, Eitelkeit, Luxus, Anmaßung, Anspruch, Leidenschaftlichkeit, Unruhe, Verstimmung. Da nun in diesen Gebrechlichkeiten die Quellen so wie aller Untugenden, so auch des Verderbens und Elends des öffentlichen wie des Privatlebens liegen, so würde von einer vorherrschenden Richtung auf das innere Leben, auf das Leben in der Idee, die Lösung der Verworrenheiten des Lebens in der Erscheinung zu hoffen sein, des öffentlichen wie des Privatlebens. Wenn wir in der fieberhaften Bewegung unse-

rer Zeit eine Krankheit erkennen, deren Heilung wir wünschen müssen, wenn wir uns nach einem Ende des Kampfes sehnen, den jetzt die lebhafteste Aufregung der Interessen des äußeren Lebens über die Welt verbreitet hat, wenn wir die Welt von ihrem Taumel hergestellt zu sehn wünschen, worauf können wir rechnen? Am wenigsten kann man hoffen, daß die Vernunft, aber auch nicht einmal, daß der Drang und Widerstreit der einander entgegenstehenden Interessen eine Umgestaltung der Verhältnisse herbeiführen werde, welche die Menschen in ihrer jetzigen Aufregung befriedigen möchte. Vielleicht ist das Ende der Bewegung am meisten davon zu erwarten, daß die Welt ermüde. Aber wir können uns nicht darauf beschränken, den Verfluß der bewegten Zeit abzuwarten, die nur zu lange noch fließen und vielleicht nie wieder gut zu machende Verheerungen hinterlassen wird. Wenn nun auch allgemeinere Verbreitung der Richtung der Seelen auf ihr inneres Leben, von welcher die Herstellung eines ruhigeren Zustandes zu erwarten wäre, nicht zu hoffen sein möchte, so ist doch nach diesem Ziele hin zu wirken. Der Mangel an Hoffnung erwünschten Erfolgs soll nicht von dem Streben abhalten, das Vernünftige in die Welt einzuführen, und auch das dunkelste Gefühl von dem, was Noth thut, ist nicht gering zu schätzen.

Und so ist aller menschlichen Verhältnisse Verbesserung, Veredelung und Verschönerung in der Richtung auf das innere Leben zu suchen. Nun findet aber der praktische Geist in dem Widerstreite zwischen der Idee und der Wirklichkeit überall um so schmerzlicheren Anstoß,

je inniger sein Interesse an der Idee ist. Gesichert gegen diese Verletzung ist allein das Leben des Geistes in der Erkenntniß. Reinere Befriedigung und gesicherte Beruhigung des Geistes, Erfüllung der Sehnsucht kann nur das Leben in der Erkenntniß und in der Kunst dem sinnbegabteren Menschen gewähren; nicht bloß, weil dieses inneren Lebens Güter, unabhängig von der Gunst des Schicksals und dem Einwirken anderer Menschen, jedem in seinem eigenen Willen gesichert sind, sondern es mag auch, wenn irgendwo, hier vorzüglich das Vernünftige und ein reineres, edleres Gepräge des menschlichen Geistes gesucht werden. Zwar führt auch der Blick auf das Ganze der menschlichen Leistungen in Literatur und Kunst, und die schärfere Untersuchung selbst des trefflichen Einzelnen keineswegs zu einem rein erfreulichen Ergebniß. Vielmehr werden wir veranlaßt zu beklagen, daß das gesammte Streben des menschlichen Geschlechts in Jahrtausenden nur einen so dürftigen Erfolg gehabt, daß es nicht mehr Treffliches hervorzubringen vermocht hat, daß so wenige Zeiten und Völker und in ihnen so wenig Einzelne höheren Genius besessen haben, daß selbst das Trefflichste noch so sehr das Gepräge der Unvollkommenheit trägt. Insbesondere können wir nicht ohne schmerzenden und niederschlagenden Eindruck auf die neueste Zeit sehn, welche, obgleich vielfach fortschreitend, dennoch vielfach und tief von der Höhe der nächsten Vergangenheit, einer der hervorragendsten Perioden der Geschichte menschlicher Bildung, herabgesunken ist und zu noch tieferer Erniedrigung zu führen scheint. Aber dennoch sind vor allem Literatur und Kunst die Träger der

Vernunft; ihr Gebiet vereinigt die edelsten Leistungen der gebildetsten und ausgezeichnetsten Geister, und mit dem Vorzuge, daß jeder, unabhängig von den nächsten Umgebungen der Zeit und des Landes, nur das Beste um sich sammeln, das Geringere liegen lassen kann. In dem Leben der Erscheinung, das uns kaum eine Wahl der Umgebung, kaum ein Zurückziehn von dem Schlechten gestattet, stößt man überall, außer dem Elende menschlicher Schicksale, auf die Herrschaft des Unvernünftigen, des Albernen, des Gemeinen und des Schlechten, und auf das bei der Unvollkommenheit des menschlichen Geschlechts tief in der Natur der öffentlichen Angelegenheiten gegründete Hinderniß ihrer vernünftigen Gestaltung. Daher ist die Zurückgezogenheit in das innere Leben schon als das einzige Mittel der Erhebung über die unseligen Eindrücke des äußeren Lebens der herrlichste Gewinn für das Leben des Menschen und des menschlichen Geschlechts.

Nur das reine Interesse am Leben in der Idee, und vorzugsweise in der Erkenntniß, kann ein seliges Leben gewähren, so wie es seinem Wesen nach in seiner Reinheit ein heiliges Leben ist; es ist jene Weisheitsliebe, welche Plato meint, wenn er sagt, daß die Philosophen nicht werden regieren wollen, wie sie überhaupt nichts werden thun wollen, weil sie glauben, auf den Inseln der Seligen zu sein.

II.

Von der Bestimmung des Gelehrten.

§. 7.

Von dem Wesen der Gelehrsamkeit und ihrem Verhältnisse zur Menschenbildung.

Das höchste Ziel für das Streben der Intelligenz ist die Wissenschaft, die Erkenntniß in systematischem Zusammenhange der Gegenstände und ihrer Gesetze. Der Besitz der Wissenschaft ist die Gelehrsamkeit. In dieser also ist die Spitze der Erkenntniß, die höchste Aufgabe des Erkenntnißvermögens, der Gipfel der Ausbildung des Geistes. Man hat sich so wunderliche Vorstellungen von der Gelehrsamkeit und dem Wesen des Gelehrten gemacht, daß man häufig einen fast schimpflichen Begriff damit verbindet, als ob es ein für die rechte Ausbildung des Geistes unfruchtbares, wo nicht hinderliches Wissen sei. Man hat die Gelehrsamkeit nicht bloß der Ausbildung für das Leben, sondern auch dem Geistreichen entgegengesetzt. Aber solche leere, geistlose Wisserei wird vielmehr nothwendig von der rechten Gelehrsamkeit verschmäht; die Gelehrsamkeit hat wesentlich die Wissenschaftlichkeit in sich, das Beziehn aller Kenntnisse auf das wahre Wissen und sein reines Interesse. Denn das letztere ist der wahren Gelehrsamkeit so wesentlich, wie das Streben der Erkenntniß nach dem obersten Prinzip der

Gegenstände, nach der Idee, welches Streben von dem systematischen Zusammenhange des Wissens unzertrennlich ist. Die Meisten denken sich bei dem Worte Gelehrsamkeit eine Anhäufung von Kenntnissen, entweder zum Gebrauche für irgend eine Gattung des Geschäfts und den Erwerb, oder zunächst ohne Rücksicht auf Gebrauch, jedenfalls ohne als höchsten Zweck die Thätigkeit des Geistes und seine Ausbildung, das reine Interesse an der Erkenntniß zu setzen, und doch ist hierin das einzig wesentliche Ziel der Gelehrsamkeit, gleichwie alles Lebens in der Erkenntniß, deren Spitze die Gelehrsamkeit ist. Man pflegt mit dem Begriffe der Gelehrsamkeit mehr oder weniger die Vorstellung des Pedantischen und der Einengung des Geistes zu verbinden. Aber welche Richtung des Menschen könnte seinem Geiste freieren Schwung geben, als die Richtung der von allem niederen Interesse befreiten Seele auf das reine Interesse der Erkenntniß? Nur da ist der Pedantismus, wo der Werth der Erkenntniß nicht nach dem reinen Interesse des Gegenstandes für den Menschen, sondern nach der Masse der Kenntnisse gemessen wird. Der Wissenschaftlichkeit und also dem Streben des ächten Gelehrten steht nichts mehr entgegen als der Pedantismus.

Die gelehrte Bildung schließt sich vielmehr nur an die allgemeine Menschenbildung an, deren Spitze sie bloß ist. Gelehrte Bildung und Menschenbildung sind gar nicht zu trennen. Das Streben des Gelehrten läuft zusammen mit allem Streben des menschlichen Geschlechts nach Ausbildung und Thätigkeit seiner geistigen Vermögen, insonderheit des Erkenntnißvermögens. Die gelehrte

Bildung ist so wesentlich, wie jede andere Bildung, Bildung für das Leben. Die Gelehrsamkeit ist nichts anderes als der Gipfel des Wissens, der Erkenntniß, von der gemeinen Erkenntniß nicht nach ihrem Wesen, noch nach dem Gegenstande, sondern nur durch den systematischen Zusammenhang, durch die Beziehung auf die höchsten Prinzipe, und durch Vollständigkeit und Tiefe verschieden. Sie ist das höchste Ziel des Bildungslebens des Geistes. Man kann nach dem strengsten Begriffe der Gelehrsamkeit sagen, daß der größte Gelehrte auch der gebildetste Mensch sei; so wesentlich ist der Zusammenhang zwischen der Bildung des Gelehrten und der des Menschen. Und da die Wissenschaft nicht auf den Gelehrten ausschließend beschränkt ist, und nicht jedes, sondern nur ein höheres Maß wissenschaftlicher Kenntnisse mit dem Worte Gelehrsamkeit bezeichnet wird, hierbei aber keine bestimmte Grenze gezogen werden kann, sondern nur ein willkührliches Maß Statt findet, so trifft das Streben des Gelehrten mit dem des Menschen zusammen, ohne Verschiedenheit in dem Wesen. Wie der Mensch, der nur die allgemeine Geistesbildung sucht, dennoch, je höher sein Streben in der Wissenschaft geht, desto mehr in das Gebiet der Gelehrsamkeit hinüber schreitet, so verschwindet die Grenze auch von der Seite des Gelehrten her, indem er, nach dem Gipfel aller Ausbildung des Geistes strebend, von diesem Streben alles das nicht trennen kann, was in den höheren Regionen der Geistesbildung liegt, ohne die Form streng wissenschaftlicher Lehre zu haben. Denn von der Wissenschaft selbst ist solches nicht auszuscheiden; wiewohl man den Begriff der Wis-

senschaft auf das Vollständige und Systematische zu beschränken pflegt, so gehört doch zu dem Inbegriffe der Gegenstände, welche die Wissenschaft bilden, jeder einzelne darauf sich beziehende Gedanke, namentlich auch alles das, woran das Schaffen des Geistes so mächtig hervortritt, daß das Eigenthümliche dieser Gedanken vorzugsweise mit dem Worte Geist bezeichnet wird. Der Wissenschaft kann nicht fremd sein, was durch einzelne Geistesblitze tiefere Blicke in das Leben und den Charakter des Menschengeschlechts, in den Geist der Welt thun läßt, als ganze wissenschaftliche Systeme, z. B. der Sittenlehre oder der Seelenlehre, oder als umfassende Werke über Menschengeschichte oder Naturwissenschaft. Wollen wir aber die Frage bei Seite setzen, ob de la Rochefoucauld's Sätze und Novalis Bruchstücke zur Wissenschaft gerechnet werden können, wobei man zuletzt nur um Worte streiten würde, gewiß ist, daß in allen geistreicheren Werken der Gelehrte und der Mensch zusammentreffen. So auch in den Werken der Kunst, welche in allen ihren Zweigen in den Kreis des Gelehrten gehört. In so fern der Gelehrte die Kunst sucht, weil die Welt nichts Geistigeres noch Geistbildenderes hat, als die Beschäftigung mit dem Schönen, geht er in dem Streben nach Gelehrsamkeit hinüber in den Kreis der allgemeinen Menschenbildung. In dem Studium der Schönheit, dieses würdigsten Gegenstandes des Erkenntnißvermögens, ist das Interesse der allgemeinen und der gelehrten Bildung kaum zu trennen. Der Gelehrsamkeit eigenthümlich ist die wissenschaftliche Lehre von dem Wesen der Schönheit; ihr gehörig, in Gemeinschaft mit der

Kunst, vielleicht vorzugsweise, wo nicht ausschließend, sind jene tieferen Blicke in die Welt und das Leben, welche in Werken der Poesie sich finden, daher auch in so weit die Kunstwerke zu wissenschaftlichen werden, wie Göthe's Faust nicht bloß der Poesie, sondern auch der Wissenschaft gehört. So unzertrennlich sind Wissenschaft und Kunst, Gelehrsamkeit und Bildung.

Es ist kaum etwas mehr bezeichnend für die Geistesbildung der Zeiten und der Völker, als die Vorstellung, die man sich immer von Bildung und Gelehrsamkeit gemacht hat. Bei den Griechen, in der guten Zeit, war die Bildung weit entfernt von dem Streben nach einer Gelehrsamkeit, welche diesen Namen vorzugsweise um der Ausdehnung des Wissens, um der Masse der Kenntnisse willen erhalten hätte, mit einem Vorzuge der Ausdehnung vor der Tiefe des Wissens. Ihre ganze Bildung ging mehr in die Tiefe als in die Breite. Nicht bloß des Plato oder des Sokrates, sondern auch des Aristoteles Wissen, so ausgedehnt dieses auch war, hatte seinen Charakter mehr in der Tiefe und Schärfe der Erkenntniß, als in der Ausdehnung der Kenntnisse. Daher bei ihnen Weise und Weisheitliebende statt unserer Gelehrten. Die Stelle und den Rang, den wir der Gelehrsamkeit geben, hatte bei ihnen die Ausbildung der Geisteskraft zur Wissenschaft und zur Kunst. Bei ihnen floß gelehrte Bildung und Menschenbildung zusammen, ohne jene Unterscheidung, welche bei uns in der gemeinen Vorstellung beides als verschiedenartig trennt. Die Ausbildung und Gewandtheit des Geistes in der Erkenntniß von der Welt und den menschlichen Dingen, die

Ausstattung des Geistes mit bildendem Wissen war ihnen das Ziel für beides, die Kunst nicht weniger als die Wissenschaft Gegenstand für die Freunde der Weisheit, die Kunst zu reden wesentlicher und hauptsächlicher Bestandtheil der Geistesbildung. In solcher Bedeutung des Wortes werden von Cicero die sieben Weisen, Pisistratus, Kritias, Alcibiades, Timotheus Gelehrte genannt, die doch in der Summe des Erlernten wohl nicht neben die Zöglinge unserer gelehrten oder Realschulen möchten gestellt werden können.

Nicht unwürdig schloß sich an diese Vorstellung der Griechen in Beziehung auf Bildung und das, was wir Gelehrsamkeit nennen möchten, die der Römer an, in welcher wohl höhere Bildung oder Gelehrsamkeit in der Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und Literatur und in der Kunst der Rede ziemlich aufging.

Dem, was man nachher unter Gelehrsamkeit begriffen hat, und woraus die oben erwähnte entwürdigende Vorstellung von der Gelehrsamkeit als einem Vielwissen, das mehr Kenntnisse als Erkenntniß zum Zwecke habe, hervorgegangen ist, hat wohl zuerst die alexandrinische Schule sich genähert, insbesondere indem sie die Bekanntschaft mit der Literatur nach ihrem äußeren Dasein sich zum Ziele des Strebens setzte, mehr sammelte als schuf, mehr mit dem Stoffe sich beschäftigte, als in den Geist der Dinge eindrang.

Nachdem das Mittelalter zuerst nichts anderes, was zur Gelehrsamkeit gerechnet werden möchte, gehabt hatte, als das Wissen der Geistlichkeit, so daß die Philosophie selbst vorzugsweise auf die Theologie bezogen worden war,

wurde durch die gegründeten Schulen und insbesondere die Universitäten der Begriff der Gelehrsamkeit und eines gelehrten Standes allmählig über den ganzen Kreis der Wissenschaft ausgedehnt, aber zugleich hat sich, seitdem die Pflege der Wissenschaft das fast ausschließende Eigenthum besonderer Anstalten geworden war, in den Begriff der Gelehrsamkeit als ein Merkmal die Einweihung dazu auf Schule und Universität gemischt, oder auch die förmliche Aufnahme von der Universität oder ihren Fakultäten in den Stand der Gelehrten, was nun als Erforderniß zu Erlangung der Aemter, welche wissenschaftliche Kenntnisse voraussetzen, betrachtet wurde. Welchen Grund und Vortheil diese Schulmäßigkeit des gelehrten Studium habe, ist einleuchtend. Allein unheilbringend ist die daraus hervorgehende Verirrung der Ansicht zu einer falschen Unterscheidung zwischen Gelehrsamkeit und Geistesbildung, wodurch es nur zu häufig geschieht, daß die Gelehrsamkeit ihren wahren Charakter als höchstes Ziel der Geistesbildung verläugnet, und daß wieder das Streben nach Geistesbildung von der Gelehrsamkeit und ihrer Tiefe und Gründlichkeit fern bleibt. Es ist unheilvoll, wenn das ausschließende Vorrecht der gelehrten Bildungsanstalten den Pedantismus begünstigt, welcher, innungsmäßiges Herkommen für wesentlichen Werth nehmend, durch diese Vermischung des Wesentlichen und des Unwesentlichen, die Erreichung des wesentlichen Zweckes hindert.

Die wahre Gelehrsamkeit und die wahre Geistesbildung haben keinen gefährlicheren Feind als den Pedantismus, der das Wissen in den Kenntnissen sucht, ohne

Unterscheidung ihres Werthes für den wahren Zweck der Erkenntniß und der Wissenschaft. Wo das, was für die Wissenschaft ohne Werth ist, für wesentlichen Gegenstand der Wissenschaft genommen und gepflegt wird, da kann das Wesentliche und Wichtige weder erkannt werden — sonst würde über den Unwerth des Unwesentlichen kein Irrthum sein —, noch kann es gepflegt werden, eben weil es nicht erkannt wird, und weil ihm kein Raum bleibt vor der Masse des minder würdigen Wissens. Am meisten in die Augen fallend ist dieß bei der Menschengeschichte. Ihre Aufgabe ist die Erkenntniß des menschlichen Geschlechts in der Erscheinung; sie soll lehren, wie die Menschen in den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Ländern ihre Bestimmung erfüllt haben, in Hinsicht auf Sittlichkeit und Geistesbildung. Von diesem einzigen wissenschaftlichen Ziele der Geschichte bleibt aber ihr Studium fast durchgängig fern, weil dieses mit einer unabsehbaren Masse von Gegenständen ausgefüllt wird, welche nicht jenem Zwecke, sondern entweder leerer Neugierde oder einem hergebrachten Erfordernisse dienen. Das wahre Ziel wird eben so wenig erkannt als erstrebt. Wer sich das rechte Ziel der Geschichte vor Augen stellt, der kann nicht aufhören, darüber zu erstaunen, wie sehr das, was man unter Geschichte zu begreifen pflegt, entfernt ist, nach diesem Ziele hin zu führen, wie man so gar nicht in der Geschichte das Studium auf die Erreichung des Zieles zu berechnen, überhaupt den Zweck sich deutlich zu machen, die Spreu von dem Korne zu sondern scheint, wie man alles, was überliefert wird, eben darum auch für Gegenstand der Geschichte zu nehmen pflegt.

Da unter den Momenten des Beginns der neuen Zeit einer der wichtigsten das erneuerte Studium der Sprachen und Werke der Griechen und Römer war, so war es der alles damalige (und nicht bloß das damalige) Besitzthum der Geistesbildung weit überstrahlenden Herrlichkeit der wieder entdeckten Welt angemessen, daß nun dieses Studium vor allen anderen den Begriff der Gelehrsamkeit bestimmte. Wenn in späterer Zeit, ohne Rücksicht auf die selten erkannte Trefflichkeit jener Sprachen und Werke, die Kenntniß des todten Buchstabens für die wahre Gelehrsamkeit gelten konnte, so ist das ein Irrthum, der nicht bei dem Streite über den Werth des klassischen Studium für den gelehrten Unterricht zum Gesichtspunkte genommen werden sollte; man streitet, wenn man dieß thut, über etwas ganz anderes, als worüber man zu streiten glaubt, nicht über die Sache selbst, sondern über eine falsche Ansicht von der Sache.

Gegenwärtig drängt sich immer mehr die Ansicht vor, welche zum Ziele so wie alles Strebens, so auch der Gelehrsamkeit die Erreichung der Zwecke des äußeren, gemeinen Lebens setzt, in welcher Ansicht Bildung zur Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Ausstattung für das Geschäftsleben ganz zusammenfließt, der innere Werth der Gelehrsamkeit nicht in Betrachtung kommt. Dieß ist die Ansicht, mit der wir es in dem ganzen Inhalte der gegenwärtigen Schrift zu thun haben. An dieser Stelle haben wir bloß den Standpunkt der Vorstellung von der Gelehrsamkeit zu bezeichnen, und da bietet sich denn eine erfreuliche Betrachtung dar in der

Gewalt, welche der wahre Werth der Gelehrsamkeit noch häufig selbst über diejenigen auszuüben scheint, welche ihn nicht erkennen und seiner Gewalt sich zu entziehn glauben. Während man die Schule schlechthin nur auf das Nützliche berechnet wissen will, und den Werth der Gelehrsamkeit selbst nur in ihrer Anwendung für das äußere Leben zu sehn glaubt, den von aller gemeinen Nützlichkeit unabhängigen Werth geistiger Thätigkeit und geistiger Ausbildung nicht erkennt, kann man doch — wie es scheint, ohne es zu wissen — sich nicht losmachen von einem dunklen Gefühle eines von aller Rücksicht auf Anwendung und Nutzen freien, selbstständigen Werthes der Gelehrsamkeit, und noch ist die Achtung für den Gelehrten als solchen nicht entschwunden. Denn man unterläßt ja doch nicht, Achtung zu hegen für eine Gelehrsamkeit, welche ohne alle Einwirkung auf das äußere Leben der Welt bleibt, für eine Wissenschaft, die ohne allen Zusammenhang mit den Geschäften ist. Was auch immer man sich sagen möge von der Nützlichkeit für das Leben als dem Ziele alles geistigen und namentlich gelehrten Strebens, es scheint doch von dem Lichte des eigentlichen Wesens des Lebens in der Erkenntniß der Glanz selbst in die verblendeten Augen zu dringen und selbst den Widerstrebenden eine Achtung abzunöthigen, deren sie sich nicht bewußt werden, gleichwie der reine Charakter der Tugend auch bei denen, die ihn nicht erkennen, Achtung findet, und gleichwie der Begabtere, hätte er sich auch einen anderen Zweck seines wissenschaftlichen Studium gesetzt, nicht ohne reineres Interesse an der Wissenschaft bleiben wird. So wenig ist der höhere Charakter des

von jedem äußeren Zwecke freien Strebens von der Gelehrsamkeit wegzulöschen.

§. 8.

Der Stand des Gelehrten.

Es giebt ein Leben des menschlichen Geschlechts, nicht bloß des einzelnen Menschen. Von der Bestimmung des menschlichen Geschlechts werden nicht nur in den Individuen, sondern auch in den einzelnen Ständen nur einzelne Seiten erfüllt. Das Leben des menschlichen Geschlechts faßt diese besonderen Bestimmungen der Stände und der Individuen in ein Leben des Ganzen zusammen, und das Leben jedes Standes ist eine Seite des Lebens des menschlichen Geschlechts.

Der Stand der Gelehrten enthält die der Wissenschaft zugewandte Seite des Lebens des menschlichen Geschlechts, das wissenschaftliche Leben des Menschengeschlechts. So können wir sagen, ungeachtet wir die Wissenschaft nicht als ausschließendes Eigenthum des Gelehrten betrachten; denn immer ist doch der Gelehrsamkeit nicht nur die Pflege und Förderung der Wissenschaft ausschließend eigenthümlich, sondern auch die Wissenschaft selbst in so weit vorzugsweise zugehörig, daß jede auf die Wissenschaft gerichtete Thätigkeit, wenn sie auch nur allgemeine Bildung, nicht Gelehrsamkeit bezweckte, sobald sie eine gewisse Höhe des Maßes erreicht, in den Kreis der Gelehrsamkeit übergeht. Die Bestimmung des Gelehrtenstandes ist demnach die höchste Bestimmung des Menschen, das innere Leben des Geistes, das reinste

Leben in der Idee, in der Vernunft, das Leben in der Erkenntniß, die Ausbildung des Erkenntnißvermögens in ihrem Gipfel, in der Wissenschaft. Der Stand der Gelehrten ist also ein dem höheren Leben geweihter Stand. Wenn Andere sich nach dem höheren Leben hinwenden, so thun sie es als Menschen, nicht aus Beruf des Standes; bei dem Gelehrten ist das höhere Leben Standesberuf.

Nun haben wir ferner gesehn, daß von aller Bildung des Menschen, von dem klaren Erkennen der Welt und der menschlichen Dinge, worin auch das sittliche Leben seine Grundlage hat, die wahre Gelehrsamkeit unzertrennlich und die Spitze ist, und daß die Richtung auf das innere Leben, welche wir als den Charakter des gelehrten Standes anerkennen, Vernunft und Tugend und Seligkeit, Verbesserung und Veredelung in das Leben bringt. Demnach ist die Bestimmung des gelehrten Standes Förderung des Reiches der Vernunft, Reinigung, Veredelung und Erhebung des menschlichen Geschlechts, und zugleich, mit der Abziehung von dem äußeren Leben, Zurückführung des Menschengeschlechts zur Besinnung, durch welche einen festen Punkt in seinem jetzigen Taumel zu erhalten ihm so sehr noth thut. Darum ist eine ernste und scharfe Betrachtung der Bestimmung des Gelehrten und des gelehrten Standes jetzt besonders an der Zeit, in anderem, als dem jetzt gewöhnlichen Sinne zeitgemäß, nicht von der Zeit geboren, sondern für die Zeit nöthig.

§. 9.
Von dem reinen Interesse der Gelehrsamkeit als wesentlichem Zwecke des Standes der Gelehrten.

Wie wir oben bemerkt haben, daß in der gemeinen Ansicht das äußere Leben als die eigentliche Substanz des Lebens, das innere Leben nur als eine dem Leben anhängende Eigenschaft, nicht als selbstständiges Leben betrachtet zu werden pflege, so möchten auch wohl Manche, ja die Meisten, obgleich das reine Interesse der Wissenschaft und ihre Bedeutung für das höhere Leben anerkennend, dennoch in Erwägung der Wichtigkeit der mit Hülfe der Wissenschaft zu erstrebenden Zwecke des äußeren Lebens und der Thätigkeit des gelehrten Standes für diese Zwecke meinen, in ihrer Erreichung, in der Befriedigung der Bedürfnisse des äußeren Lebens, in dem Geschäfte des Arztes, des Rechtsgelehrten, des Geistlichen sei wesentlich und hauptsächlich so wie der Werth und das Interesse der Wissenschaft, so insonderheit die Bestimmung des Standes der Gelehrten enthalten. Vielleicht geben sie zu, daß dieser Stand zugleich den Trieb und das Streben der Intelligenz nach ihrem reinen, auf keinen äußeren Zweck gerichteten Interesse darstelle; sie geben vielleicht zu, daß von dem Studium des Gelehrten das reine Interesse der Geistesthätigkeit unzertrennlich sei. Allein dieß wird nach jener Ansicht immer, wenn auch als eine Zierde des gelehrten Strebens, doch nur als Nebensache erscheinen. Wiewohl nun diese An-

sicht ihrer Grundlage nach bereits oben bei Betrachtung des Verhältnisses zwischen dem höheren und dem niederen Leben beleuchtet worden ist, so wird es doch nicht unangemessen scheinen, wenn wir darauf an dieser Stelle zurückkommen, wo die Gewalt des Anblicks der hohen Wichtigkeit, welche die Thätigkeit des gelehrten Standes für das äußere Leben des menschlichen Geschlechts hat, leicht die Täuschung begünstigen möchte, in welcher den Menschen bei Vergleichung des äußeren und des inneren Lebens das zudringliche äußere Leben nur zu leicht befangen hält.

Die Bedeutung des gelehrten Standes für das höhere Leben des menschlichen Geschlechts der Wichtigkeit seines Wirkens für das äußere Leben nachsetzen, ist nichts anderes, als überhaupt das höhere Leben dem niederen nachsetzen, folglich das Wesen des höheren Lebens aufheben, da es dann nicht mehr höheres Leben sein kann. Wer annimmt, daß die wesentliche Bestimmung des gelehrten Standes in seiner Thätigkeit für das äußere Leben liege, nicht darin, daß er das wissenschaftliche Leben des Menschengeschlechts, das Leben desselben in der Erkenntniß darstelle, der nimmt damit an, daß die wesentliche Bestimmung des Menschen in dem äußeren Leben liege, insonderheit in dem sinnlichen, als dem am meisten sich vordrängenden. Wenn der gelehrte Stand, dessen Element und Beruf die Wissenschaft ist, von welcher das reine Interesse, als Selbstzweck, nicht getrennt werden kann, wenn dieser nicht zur wesentlichen Bestimmung das höhere Leben hat, so ist das höhere Leben nicht die wesentliche Bestimmung des Men-

schen. So gewiß das reine Interesse der Thätigkeit des Geistes eine Forderung der Vernunft ist, so gewiß ist Bestimmung zum inneren Leben, zum reinen Interesse an der Erkenntniß der wahre Charakter des Gelehrten und des gelehrten Standes.

Das wahre Verhältniß zwischen der Bestimmung des gelehrten Standes für das innere Leben und der in der That nicht hoch genug anzuschlagenden Wirksamkeit der Glieder dieses Standes für das äußere Leben ist dieses, daß nur in der ersteren der Charakter dieses Standes liegt, daß die letztere den Gelehrten nicht als solchen, als Mitgliedern des gelehrten Standes, sondern als Zöglingen dieses Standes zukommt, oder als Mitgliedern der Staatsgesellschaft, die zugleich Zöglinge und Mitglieder des gelehrten Standes sind.

Der Charakter des gelehrten Standes, der Gelehrsamkeit und des Gelehrten wird vor allem klar an den Wissenschaften, oder den Theilen der Wissenschaft, welche über aller Anwendung für äußere, von dem reinen Interesse der Erkenntniß selbst getrennte Zwecke hinaus liegen, oder denen für den bestimmten Fall ein solcher äußerer Zweck nicht untergelegt wird. Denn daß diese Wissenschaften nur um ihres inneren Zweckes willen gepflegt werden können, ist eben daraus klar, daß sie keinen äußeren Zweck haben. Wenn man nicht als den wahren Zweck des wissenschaftlichen Strebens das reine Interesse der Geistesthätigkeit anerkennt, so muß man das Studium der Philosophie, der Astronomie, der höheren Mathematik entweder durchaus oder in ihrem größten Umfange, gewiß aber bei denen, welche auch den etwa

für äußere Zwecke davon zu machenden Gebrauch nicht vor Augen haben, für ein völlig leeres und eitles Thun achten. Nach dieser Ansicht müßte, was wir für das edelste Streben und herrlichste Besitzthum des Geistes halten, völlig gleich gesetzt werden mit der Geschicklichkeit eines Taschenspielers oder mit der werthlosesten ausgebreiteten Kenntniß etwa von den Geschlechtsregistern der Genealogie. Sollte bei Manchen als ein äußerer Zweck der Pflege solcher Wissenschaft der mündliche oder schriftliche Vortrag angesehn werden können, so ist dabei doch immer vorausgesetzt, daß den Vortrag Jemand um der Wissenschaft selbst willen suche.

Vielleicht wird aber das Erforderniß des reinen Interesse des Gelehrten an der Wissenschaft am meisten klar durch die Vergleichung mit dem Interesse an der Kunst, die keinen anderen Zweck haben kann als sich selbst. Hier fällt alle Beziehung auf das äußere Leben hinweg, und es bleibt bloß das reine Interesse der Geistesthätigkeit. Bei der Wissenschaft ist nun die Art des Interesse ganz dieselbe. Mancher wird einen Unterschied darin zu finden glauben, daß die Kunst ein Spiel sei, das keines Zweckes bedürfe, die Wissenschaft aber ein ernstes Studium, welches einen Zweck voraussetze. Allein in niederem Sinne Spiel ist die höhere Kunst nicht, und in höherem Sinne Spiel des Geistes ist auch die Wissenschaft. Den Zweck hat die Wissenschaft wie die Kunst in der Thätigkeit und Ausbildung des Geistes.

Ungern erwähne ich es, daß die Erwerbung des Lebensunterhaltes so Vielen, so allgemein, das Ziel des wissenschaftlichen Studium ist, und wohl gar als das

wesentliche Ziel des Gelehrten erscheinen kann. Das Irrige und Unwürdige solcher Ansicht bedarf nach den von uns angestellten Betrachtungen keiner weiteren Darlegung. Aber nicht nur ist es nicht Zweck, sondern auch großes Uebel und Verderben ist es, daß die gelehrte Bildung zum Erwerbsmittel geworden ist, und die Rücksicht darauf zur vorherrschenden. Dieß ist der hauptsächlichste Grund, warum auch solche, die sich mit der Wissenschaft beschäftigen, des Sinnes für das innere Leben in der Erkenntniß entbehren, warum alles in der auf Erwerb, so wie überhaupt auf die Angelegenheiten des gemeinen Lebens, zielenden Vielgeschäftigkeit versinkt, zu welcher freilich auch unsere aus Luxus erzeugte Armuth uns drängt. So war es bei den Griechen und Römern nicht, so auch wohl nicht bei jenem Wiedererwachen wissenschaftlichen Strebens, welches einen Hauptmoment in der Grenze zwischen dem Mittelalter und der neueren Zeit bezeichnet.

Die wesentliche Bestimmung des wissenschaftlichen Studium und des gelehrten Standes in die Erreichung irgend eines äußeren Zweckes setzen, ist nothwendig Beschränkung der Thätigkeit des Gelehrten auf das, was für diesen Zweck Gegenstand sein kann. Und dieß ist eine Verkümmerung, welche das Edelste und Höchste — denn gerade dieß hat am wenigsten Gebrauch für äußere Zwecke — aus der Wissenschaft und dem Streben des Gelehrten hinwegnimmt, und, indem es die Wissenschaft und die Gelehrsamkeit verkürzt, dem Charakter des wissenschaftlichen Strebens entgegenläuft, welcher das Unbegrenzte des Strebens in sich schließt.

§. 10.

Von dem wahren Berufe des Gelehrten in Beziehung auf das Geschäftsleben.

Wir haben bemerkt, daß das Wirken für das äußere Leben, das Geschäftsleben, gar nicht dem Gelehrten als solchem zukommt. Und dennoch ist auch für das Geschäftsleben der Beruf des Gelehrtenstandes der höchste. Der Gelehrtenstand ist für das Geschäftsleben, für das äußere Leben des menschlichen Geschlechts, was für das organische Leben des Körpers die Seele ist.

In dem Begriffe des Gelehrtenstandes liegt das reine Interesse an der Geistesthätigkeit und die Richtung auf das geistige Bildungsleben, sowohl in Ausstattung des Geistes mit Erkanntem und Angeschautem, als auch in Erhöhung der Geisteskraft. Dieser Charakter des Gelehrtenstandes hat mit dem Geschäftsleben zunächst nichts gemein; nämlich so fern man das Geschäftsleben als auf seinen Gegenstand beschränkt, in sich abgeschlossen denkt, wie man das Leben des organischen Körpers in der Vorstellung von dem Begriffe der Seele sondert. Allein gleichwie das organische Leben des Körpers nicht ohne ein Prinzip sein kann, welches den eigentlichen Grund des Lebens und die Bestimmung der Richtung der organischen Thätigkeit enthält, und welches in höheren Organisationen Seele genannt wird, so ist es auch ähnlich mit dem Geschäftsleben, für welches der ausgebildete Geist ist, was für das organische Leben des Körpers die Seele. Unsere Vergleichung wird dadurch nicht aufge-

hoben, daß organische Funktion ohne die Totalität jenes höheren Lebensprinzips überhaupt nicht sein kann, und daß dieses Lebensprinzip, die Seele, nur in der Totalität gedacht werden kann, in dem Geschäftsleben aber die einzelnen Verrichtungen, nach verschiedenem Maße der Erforderniß und Anwendbarkeit geistiger Fähigkeit, nicht nur bloß ein bestimmtes Maß und eine bestimmte Art geistiger Ausbildung zu erfordern, sondern auch eine Anwendung höherer und anderer Geistesbildung nicht einmal zu leiden scheinen. Aber keineswegs ist die Anwendbarkeit geistiger Kraft und Ausbildung für das Geschäftsleben begrenzt, am wenigsten so bestimmt und eng begrenzt, wie Viele denken mögen. Wir wollen hier noch dahin gestellt sein lassen, wie weit zu untergeordneten, oder auch zu den durch bestimmte Regeln in einen hinreichend begrenzten, sicheren Gang zu weisenden Gattungen der Geschäfte höhere und namentlich wissenschaftliche Ausbildung des Geistes entbehrlich sei, ob es eine Grenze gebe, über welche hinaus für diese Geschäfte die geistige Ausbildung gleichgültig sei. Aber für den höheren Kreis des Geschäftslebens, oder vielmehr für jede Gattung der Geschäfte, zu deren Vollbringung eine vorgeschriebene Regel nicht ausreicht, und wo der Geist walten muß, giebt es keine Grenze des Vorzugs höherer geistiger Ausbildung, und der kann hier nicht das Höchste, oft nicht das Nöthige leisten, der mit dem höheren wissenschaftlichen Sinne, mit der in die Tiefe gerichteten Gelehrsamkeit, auch des Höchsten geistiger Ausbildung ermangelt. Und wie in den einzelnen Geschäftsverrichtungen und den einzelnen Geschäftsmännern, so ist, und noch

unverkennbarer, in dem Ganzen des Geschäftslebens die Totalität des Geistes und seiner Bildung unentbehrliche Grundlage und als allgemeines Erforderniß schon darum zu betrachten, weil sich weder für die Gattungen der Geschäfte die Grenze der Anwendbarkeit des ausgebildeten Geistes berechnen, noch der Umfang des künftigen Geschäftskreises des Einzelnen vorhersehn läßt.

Es wird wohl anerkannt, daß im Kreise einer einzelnen Wissenschaft eine Grenze der Anwendbarkeit nicht zu setzen ist, und daß selbst da, wo das Geschäft bloß auf die Anwendung bestimmter Vorschriften und Kenntnisse auf einzelne Fälle, wie bei dem Rechtsgelehrten oder dem Arzte, beschränkt zu sein scheint, doch der Einfluß der Ausstattung des Geistes mit der Erkenntniß der tiefsten Gründe der Wissenschaft nicht berechnet werden kann. In gleicher Weise ist aber auch die Anwendbarkeit der Geisteskraft und der Ausstattung des Geistes auf alle Gattungen geistiger Thätigkeit und namentlich der Geschäftsthätigkeit, welche wissenschaftliche Kenntniß erfordert, nicht auf eine Gattung der Geschäfte, noch auf einen Zweig der Wissenschaft beschränkt. Vielmehr erkennen wir in der Totalität des Geistes und seiner Bildung jenes Prinzip, welches sich zu aller geistigen Funktion und namentlich zu den Funktionen des Geschäftslebens verhält, wie die Seele in ihrer Totalität zu den Funktionen des organischen Körperlebens. Dieses die Totalität des Geistes und seiner Bildung ergreifende Prinzip nun in das Leben des menschlichen Geschlechts hinein zu bilden und darzustellen, ist in Beziehung auf das wissenschaftliche Bildungsleben die Bestimmung des Gelehrten,

so wie es in Beziehung auf das geistige Bildungsleben überhaupt die Bestimmung des Menschen ist.

Es ist oben (§. 6.) der Zusammenhang dargelegt worden, in welchem die Ausbildung des Menschen für das Leben in der Idee und dieses Leben selbst mit aller menschlichen Bildung für das Leben, mit Genialität und Tugend steht, und darin ist der Einfluß des höheren Lebens auf das äußere Leben klar. Hierauf zurückgehend, als auf den rechten Standpunkt zur Beurtheilung des wahren Verhältnisses der Gelehrsamkeit zum Geschäfte, sind wir zur Beurtheilung des Verhältnisses des Gelehrten zum Geschäftsleben vorbereitet, und es bedarf nur der Anwendung jener allgemeinen Ansicht auf Gelehrsamkeit und Geschäft.

Wie aus dem Leben in der Idee überhaupt Genialität und Tugend und damit das Gedeihn auch des äußeren Lebens hervorgeht, so entsprießt insonderheit auch das rechte Gedeihn des irgend mit wissenschaftlicher Kenntniß zusammenhängenden Geschäftslebens aus dem Bildungsleben des Gelehrten mit seinem Charakter des unbegrenzten Strebens und des reinen Interesse an der wissenschaftlichen Thätigkeit. Denn aus diesem ächten Bildungsleben des Gelehrten erzeugt sich, so wie (als aus höherem Leben) Genialität und Tugend, so insonderheit die wissenschaftliche Tiefe. Von dem Gedeihn geistiger Ausbildung für das Geschäft, so wie alles wissenschaftlichen Studium, ist das reinere Interesse des Gelehrten an der Thätigkeit des Geistes unzertrennlich, ohne welche höherer Flug des Geistes nicht sein kann. Tiefe des Geistes und jener zum Durchdringen des Gegenstandes

erforderliche wissenschaftliche Sinn ist Erzeugniß dieses reinen Interesse oder dieses Interesse selbst. Es ist nicht zu denken, daß der die äußersten Höhen wissenschaftlicher Einsicht oder auch praktischen Blickes erreichte, dem die Begeisterung, der Ernst des Strebens mangelt, die Erfüllung der ganzen Seele von dem geistigen Streben, welche nur aus dem reinen Interesse an der Thätigkeit des Geistes hervorgehn kann. Er bleibt in Genialität und Durchbildung des Geistes, in wissenschaftlicher Tiefe, hinter dem Ziele zurück, wohin ein reines geistiges Streben ihn geführt haben würde.

Ferner, wie nach unserer obigen Betrachtung überhaupt die Tugend aus dem Leben in der Idee fließt, so insonderheit auch aus dem reinen Bildungsleben des Gelehrten die Tugend des Geschäftsmannes, das edle, reine, großartige Interesse und Streben des Willens, welches nur aus der Vereinigung des Interesse an der Idee mit dem Interesse an dem Wirkungskreise für das äußere Leben hervorgeht.

So vernichten die, welche nur die gemeine Nützlichkeit vor Augen haben, eben durch die Beschränkung des Strebens ihr eigenes Ziel, indem diese Beschränkung die auch für die Zwecke des äußeren Lebens erforderliche Ausbildung und Kräftigung und Tugend des Geistes zurückhält. Die Abwendung des Sinnes von dem höheren Leben und namentlich von dem Leben in der Erkenntniß ist das größte Verderben auch für das Geschäftsleben. Wie weit hinab in die niedrigeren Funktionen der Staatsverwaltung der Einfluß höheren geistigen und insbesondere wissenschaftlichen Bildungsstrebens reicht, ist nicht

abzusehn, und möchte weniger allgemeine Anerkennung finden. Leichter wird man sich einverstehn über den Einfluß der Theilnahme am höheren Leben des Geistes auf die höheren Angelegenheiten des Staates. Für alles, was in die Verfassung, in die allgemeine Ordnung des öffentlichen Lebens, in die Gesetzgebung, Anstalten und Einrichtungen des Staates, irgend in höhere Gegenstände der Verwaltung eingreift, ist gewöhnliche Geschäftsübung und Kenntniß der zunächst in Frage kommenden Verhältnisse, Gesetze und Einrichtungen nicht ausreichend. Es bedarf dazu eines Geistes, welcher durch philosophisches oder rationelles sowohl als auch durch weit ausgebreitetes historisches Studium der öffentlichen Verhältnisse, an sich und nach den Bedingungen ihrer Gestaltung in der Wirklichkeit, eine Uebung und Gewandtheit, und durch die Verbindung des reinen wissenschaftlichen Sinnes und des gründlichen wissenschaftlichen Studium eine Tiefe des Blickes sich angeeignet hat, wie aus dem Prinzipe der Berechnung des gelehrten Studium auf die Anwendung für das Geschäft schon darum nicht hervorgehn wird, weil die Aussicht auf die künftige Laufbahn nicht jeden, und nicht gerade die Fähigsten alle, zur Beschäftigung mit den höheren Gegenständen des Staatslebens veranlassen wird, da hingegen das Prinzip des reineren Interesse des wissenschaftlichen Studium alle Fähigere bis zu dieser tieferen philosophischen und historischen Grundlegung der Einsicht in die Verhältnisse, die ihnen Gegenstand des Studium werden, führen muß. Je größere Wichtigkeit man dem Geiste und der Art der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten beimißt, erwä-

gend, daß jeder Fehlgriff und nicht weniger jede Unterlassung von nicht zu berechnenden, in die fernsten Zeiten wirkenden Folgen ist, desto mehr fällt in die Augen, welch ein unabsehbares Unglück es ist, wenn zur Leitung der höchsten Angelegenheiten jene höhere Ausstattung des Geistes nicht mitgebracht wird. So ist es zum Beispiel einleuchtend, was uns am nächsten liegt, daß bei der höheren Leitung und Einrichtung der Anstalten für die geistige Ausbildung der Jugend durch Unterricht ganz fehlgegangen werden muß, wenn die wahre Bestimmung des Menschen und des Gelehrten und die wahre Aufgabe der Unterrichtsanstalten nicht erkannt wird, wenn diese Anstalten von solchen eingerichtet und geleitet werden, welchen selbst fern geblieben ist, was durch die gelehrten Schulen und Universitäten erreicht werden soll. Der Idiot, der nicht von höherem wissenschaftlichen Sinne durchdrungen, nicht in die Erkenntniß des Wesens des wissenschaftlichen Strebens eingeweiht ist, der keinen deutlichen Begriff, vielleicht keine Ahnung von dem wahren Wesen der Gelehrsamkeit hat, bringt bei jedem Schritte Gefahr, daß er die edelsten Blüthen vernichten werde. Wir stehn hier bei einem Beispiele, an welchem am wenigsten zu verkennen ist, wie großen Einfluß die höhere Ausstattung und reinere Richtung des Geistes auch in den scheinbar geringen Wirkungskreisen hat. Denn indem wir betrachten, daß dieser Einfluß nicht bloß in den Funktionen derer, welchen die höhere Leitung dieser Anstalten anvertraut ist, sondern auch in dem Geschäfte der Lehrer obwaltet, finden wir auch nicht eine Grenze bei der untersten Klasse des Unterrichts. Auch

die Lehrer, welche den niedrigsten Unterricht besorgen, werden um so mehr Gutes wirken und um so weniger irreleiten, (wovon die Gefahr bei dem Unterrichte weit größer ist, als man gewöhnlich sich vorstellt und berücksichtigt,) je mehr sie, selbst in das innere Leben der Intelligenz eingeweiht, auch ihre Schüler dazu anzuleiten und ihnen die Wissenschaften oder auch gemeinere Kenntnisse vorzugsweise mit der Richtung auf die Ausbildung der Seelenkräfte, und mit dem Geiste, welcher durch reineres Streben gewonnen wird, mitzutheilen vermögen; nicht zu gedenken der höheren Bedeutsamkeit, welche die Mittheilung auch der einfacheren Kenntnisse durch Einweihung des Lehrers in die inneren Geheimnisse der Wissenschaft erhält. An dieser Stelle kann ich nicht umhin, zur Fortsetzung der Betrachtung über das Wesen der Gelehrsamkeit und ihr Verhältniß zur allgemeineren Bildung, und zugleich zur Bezeichnung der Aufgabe eines Lehrers, zu bemerken, daß ich mich nicht entschließen könnte, einen Schullehrer für die untersten Volksklassen, der in diesem Sinne mit klarem Bewußtsein der Aufgabe und, wenn auch mit noch so wenig ausgebreiteter Kenntniß, doch mit gründlicher Einsicht in den Geist seiner Religionslehre, seiner Geschichte, seiner Naturkunde, und in den wahren Zweck der Lehre unterrichtete, von der Klasse der Gelehrten auszuschließen, wie groß auch die Beschränktheit des Umfangs seiner Kenntnisse sein möchte. So sehr hat die Gelehrsamkeit ihr Wesen nicht in der Ausdehnung, sondern in der Tiefe.

Daher hauptsächlich, daß man das Streben des

Gelehrten auf den Zweck des gewöhnlichen Geschäfts beschränkt, nicht aber die Vorbereitung zum Geschäfte bis zur Bildung des Gelehrten ausdehnt, geschieht es, daß solche, welche des Geistes für höhere Angelegenheiten entbehren, mit roher Hand, und doch, weil sie die Aufgabe nicht kennen, in dem Wahne der Sicherheit, in die höchsten Interessen des Staates, des Volkes, der Menschheit wie in ein Alltagsgeschäft eingreifen. Denn sie ahnen nicht, daß diese Interessen nicht ein Alltagsgeschäft sind, daß sie zu berühren ein ganzes in Bildung des Geistes verbrachtes Leben, und tiefes Eindringen in die Grundlagen der Verhältnisse, daß es Ideen erfordert. Es ist ein Verderben aller menschlichen Dinge, daß das reinere Geistesleben und das Geschäftsleben einander zu fremd bleiben. So wie Geschäftsmänner für das Leben in der Idee weder Zeit noch Sinn zu haben pflegen, so bleiben wieder solche, deren eigentliche Bestimmung der Ausbildung des Geistes angehört, dem öffentlichen Leben zu fern. Eher wird aber bei der Vermischung der Geist des gemeinen Geschäftslebens in die Angelegenheiten des geistigen Lebens von den ihren Anstalten vorstehenden Geschäftsmännern übergetragen, als daß ein reiner großartiger Sinn aus dem Leben in der Idee in das Geschäftsleben übergehn sollte.

Nicht nur wird der Zusammenhang des reineren Interesse an der Thätigkeit und Ausbildung des Geistes mit dem Geschäftsleben, so wie überhaupt mit dem Leben der Wirklichkeit verkannt, welcher Zusammenhang doch so eng ist, daß das letztere ohne das erstere nothwendig ein kümmerliches sein muß und nur von diesem höheres

Gedeihn erwarten kann; sondern Viele meinen auch, daß das rein wissenschaftliche Interesse und Studium dem Geschick für das Geschäft, der Brauchbarkeit Eintrag thue, als zu sehr abziehend von dem Sinne für das Geschäft, als zu wenig praktisch, — denn immer trennt man Theorie und Praxis auf eine Weise, wie sie keineswegs zu trennen sind, da das nicht die rechte Theorie ist, welche die Rücksichten der Wirklichkeit nicht achtet, und das nicht die rechte Praxis, welche nicht auf gründlicher Theorie ruht. Bei Verständigen ist aber eine Beeinträchtigung des Geschäftslebens durch das höhere wissenschaftliche Leben nicht denkbar. Vielmehr muß die ernsteste Beschäftigung mit der Ausbildung der Persönlichkeit zur Erkenntniß der Nothwendigkeit, sich für die Angelegenheiten des äußeren Lebens geschickt zu machen, führen. Und so weit irgend das Geschäft auch dem Geiste Beschäftignng darbietet, wird dieser den befriedigendsten und anziehendsten Gegenstand vorzüglich in dem finden, was zugleich in das wirkliche Leben eingreift. Wem etwa Sinn und Geschick für das Geschäftsleben, der Trieb zu eifriger und sorgsamer Verrichtung der ihm zukommenden Geschäfte, der Sinn für treue Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten ermangelte, der hätte dieß nicht durch die Richtung auf das reinere Interesse der Intelligenz, auf das rein wissenschaftliche Interesse verloren, sondern er hätte es nie gehabt.

Noch haben wir einem Einwande zu begegnen, welcher der vorstehenden Ansicht von dem Verhältnisse des gelehrten Standes und des höheren Lebens zu dem Geschäftsleben von Manchen entgegengestellt werden möchte.

Sie möchten uns entgegnen: allerdings kann das Geschäftsleben nicht das Höchste erreichen, wenn die Bildung der Geschäftsmänner auf den nächsten Kreis ihrer Geschäfte beschränkt wird. Auch wir verlangen deshalb, daß der künftige Geschäftsmann durch die ausgedehnteste wissenschaftliche und überhaupt geistige Bildung vorbereitet werde. Auch wir folgen dem Grundsatze, daß das wissenschaftliche Bildungsstreben ein grenzenloses sein solle. Wir verlangen von unserem Geschäftsmanne nicht weniger als ihr von eurem Gelehrten. Nur das Ziel des Strebens, das wir fordern, kann kein anderes sein, als der Erfolg für das wirkliche Leben, welches allein das wahre reale Leben ist; das Interesse an der Wissenschaft ist kein selbstständiges, reines Interesse, sondern es erheischt nothwendig eine Beziehung auf das äußere Leben. Wir kommen also, möchten sie sagen, obgleich von verschiedener Absicht ausgehend, zu demselben Ziele, und die Verwerfung der Berechnung des wissenschaftlichen Strebens auf die Anwendung für das Geschäft ist nur Erregung eines Wortstreites. Hierauf ist zuerst zu erwiedern, daß jene auch in Beziehung auf das Geschäftsleben keineswegs bis zu demselben, bis zu dem höchsten Ziele gelangen und führen können. Bei der Absicht der Bildung für das Geschäftsleben muß immer doch der Umfang des Geschäftskreises, eines bestimmten Geschäftskreises, als der Mittelpunkt sich darstellen, auf welchen alles Streben sich bezieht, und dessen Nähe über die Wichtigkeit der Gegenstände des Strebens entscheidet. Folglich, wenn auch aus dem Gesichtspunkte der Bildung für das Geschäft wissenschaftliche Bildung und

Geistesbildung überhaupt gesucht wird, so muß doch erstens darin immer durch den Vorrang dessen, was dem Zwecke des Geschäftslebens näher zu liegen scheint, dem, was sich weniger nahe zeigt, der größte Eintrag geschehn. Für den praktischen Rechtsgelehrten wird die Kenntniß jeder positiven gesetzlichen Vorschrift unentbehrlicher zu sein scheinen, als eines Satzes der philosophischen Rechtslehre, um der ihm entfernter liegenden philosophischen Wissenschaft nicht zu gedenken. Sollte Jemand einwenden, daß auch aus dem Standpunkte der Geschäftsbildung dieß Irrthum sein würde, so müßte er doch einräumen, daß die Herrschaft dieses Irrthums nicht zu umgehn wäre. Ferner kann die Absicht der Bildung für das Geschäftsleben nicht die Begeisterung und die tiefere Innigkeit des Strebens hervorrufen, welche nur aus dem Interesse des Geistes an dem Gegenstande selbst sich erzeugt; zumal da jene Absicht ihr Ziel oft von dem Gegenstande entfernt zu sehn glaubt, statt daß das reine Interesse an der Thätigkeit und Bildung des Geistes mit jedem Momente der darauf gerichteten Thätigkeit erfüllt wird. Darum ist nicht zu glauben, daß die Absicht der Bildung für das Geschäft dieselbe Kraft und Ausdauer für tieferes und umfassenderes Studium dessen, was oft fern von dem Zwecke zu liegen scheint, geben sollte, wie das reine Interesse an der Wissenschaft, welches in jedem Momente geistiger Thätigkeit die vollste Befriedigung des Strebens gewährt. Es ist zu läugnen, daß die Absicht der Erreichung der Zwecke des äußeren Lebens in der Niedrigkeit ihres Gesichtskreises dieselbe Energie und Tiefe des Geistes, denselben geisterfüllten Sinn, dieselbe Genia-

lität und Trefflichkeit erzeugen werde, wie die Richtung auf das innere Leben des Geistes in ihrer Erhabenheit und Erhebung über alles niedere Streben. Darin, daß der Zweck der Gelehrsamkeit in die Anwendung für das Geschäftsleben gesetzt wird, liegt der Grund, warum in unserer Zeit die studirende Jugend und das spätere Alter sich so sehr auf die Brodstudien beschränken. Man fühlt das Verderbliche dieser Beschränkung, und man denkt auch wohl auf Mittel dagegen. Allein alle Zwangscollegien, alle Prüfungen sind fruchtlos, wenn dem Jünglinge nur das künftige Geschäft als das wesentliche Ziel seines Strebens vorschwebt. Uebrigens wird ja, daß jene Verschiedenheit der Ansicht von der Bestimmung des Gelehrten nicht ohne den größten Einfluß auf den Unterricht ist, dadurch anerkannt, daß man aus dem Standpunkte des Gebrauchs für das Leben und das Geschäft den Unterricht in Hinsicht auf seine Gegenstände reformiren will.

Aber wäre es auch, könnte auf jenem Wege wirklich derselbe Punkt der Bildung für das Geschäftsleben erreicht werden wie auf diesem, so wäre doch das Wesen des höheren Lebens, die Bestimmung des Menschen und des Gelehrten verkannt und verfehlt. Es ist nicht Wortstreit. Niemand wird das Verhältniß zwischen Seele und Leib so ausdrücken wollen, daß der Zweck der Seele die Belebung des organischen Körpers sei. Eben so wenig ist der Zweck des geistigen Lebens die Erreichung der Zwecke des äußeren Lebens. Vielmehr ist die Setzung dieses Zweckes Aufhebung alles höheren Lebens, in wel-

chem die Thätigkeit des Geistes sich selbst Zweck ist. Man kann den höheren Zweck des Lebens nicht verkennen, ohne ihn zu verfehlen.

III.

Von der Aufgabe der gelehrten Unterrichts-anstalten und von ihrer Lösung.

---

§. 11.

Von dem Zwecke des gelehrten Unterrichts.

Die gelehrten Unterrichtsanstalten können ihrem Begriffe nach keinen anderen Zweck haben, als die Einführung in die Gelehrsamkeit. Darum muß der ganze Charakter und Zweck der Gelehrsamkeit in die Bestimmung, den Geist und die Einrichtungen der gelehrten Unterrichtsanstalten übergehn, und die Betrachtung, zu welcher wir jetzt schreiten, hat demnach ihre vollständige Grundlage in der Ansicht über die Bestimmung des Gelehrten und des Menschen, von welcher jeder Schritt in der Lehre vom Unterrichte ausgehn muß.

So wie aller Schulen höchste Aufgabe die Anweisung zu dem höheren Leben ist, so ist insbesondere der gelehrten Schulen und der Universitäten höchste Aufgabe die Anleitung zu dem, was das Höchste der Gelehrsamkeit ist, zu dem reineren Interesse der Intelligenz, zu

dem wissenschaftlichen Sinne, zu dem Leben in der Wissenschaft, in der Idee. Die höchste Bestimmung des Menschen und des Gelehrten muß auch das wesentlichste Ziel der Unterrichtsanstalten sein. Zugleich haben wir hier den wichtigsten Punkt für die Unterrichtsanstalten in Hinsicht auf die Erziehung, welche doch von dem Unterrichte nie ganz zu trennen ist. Wir haben bei diesem Gesichtspunkte nicht zu verweilen, sondern nur an unsere frühere Betrachtung (§. 6.) über die Beziehung des höheren Lebens zur Tugend uns zu erinnern. Für die Zucht auf Schulen und Universitäten kann es nichts Wichtigeres geben als die Richtung auf das reine Interesse der Wissenschaft. Diese Richtung muß auch dem jungen Gemüthe einen Ernst des Sinnes, der Sitte und des Betragens geben, welcher für die Unarten des Leichtsinnes, des Uebermuthes und der Selbstvernachlässigung keinen Raum läßt.

Die Wissenschaftlichkeit, welche in den Zöglingen hervorzurufen das oberste Ziel der gelehrten Unterrichtsanstalten ist, hat zum Charakter nächst dem reinen Interesse der Intelligenz die Beziehung aller Kenntnisse auf das wahre Wissen, auf die Erkenntniß, auf die Idee, wie wir oben gesehn haben, daß der Charakter der Gelehrsamkeit mehr in die Tiefe als in die Breite geht. Ja nicht, daß der Schüler, den Werth ausgedehnter Kenntnisse verkennend, von dem Geschäfte demüthigen Einsammelns des wissenschaftlichen Stoffes und von dem hingebenden Interesse an diesem Geschäfte abgezogen werde. Es ist unerläßliche Eigenschaft des Lernenden, daß er den trockensten Stoff mit Freudigkeit ergreife; wir werden unten dar-

auf zurückkommen, daß in der unverdrossensten, gründlichsten Bewältigung der Elemente die größte Erleichterung des Lernens liegt. Und auf das sorgsamste ist der Schüler zu hüten, daß er nicht durch Gewöhnung an wissenschaftliches Urtheil zur Ueberhebung sich verleiten lasse, daß er nicht vor der Zeit das Geschäft des Lehrlings mit dem des Meisters zu vertauschen sich vermesse. Allein erstens soll schon den Schüler, so viel immer für ihn angemessen ist, die Kenntniß auch im Einzelnen zum Wissen, zur Erkenntniß, zu dem Reiche der Ideen führen. Zweitens soll schon des Schülers Geist die Wissenschaftlichkeit einsaugen, welche der wahre Charakter des gelehrten Standes ist.

Die Erregung des Sinnes für das Leben in der Idee und namentlich in der Wissenschaft ist das Höchste der Geistesbildung, in welcher die Bestimmung des Menschen wie des Gelehrten und darum die eigentliche Aufgabe der Unterrichtsanstalten enthalten ist. Die Bildung des Geistes schließt in sich theils die Erhöhung der Kraft, theils, was wir in einem engeren Sinne Bildung nennen, die Ausstattung mit Wissen, die Verfeinerung und Beweglichkeit, die Weise, die Gestaltung des Geistes. Es sind aber diese Seiten der Geistesbildung im weiteren Sinne nicht zu sondern, denn Stärke der Kraft und Verfeinerung und Beweglichkeit und Gestaltung des Geistes laufen in einander.

Für die Ausbildung des Geistes und insonderheit der Intelligenz ist das höchste Gesetz die Gleichmäßigkeit, in zwiefacher Beziehung: erstens, daß die verschiedenen Vermögen der Intelligenz gleichmäßig geübt werden,

das Anschauungsvermögen, welches in der Kraft der Aufmerksamkeit und der Uebung des Sinnes oder Gefühles seine Stärke hat, die Phantasie, das Gedächtniß und das Erinnerungsvermögen, die Urtheilskraft. Zweitens, sowohl die Kraft als auch die Bildung (im engeren Sinne) des Geistes haben drei Richtungen, welche ebenfalls gleichmäßig und harmonisch auszubilden sind: nach der Schärfe, worin Richtigkeit, Bestimmtheit und Klarheit des Gedankens enthalten ist, — nach der Tiefe des immer weiter in die Gründe der Gründe und in die Gesetze der Gesetze dringenden Blickes, — und nach dem, was man mit dem Worte Geist in besonderem Sinne oder vorzugsweise bezeichnet, dem Vermögen einer geistreichen Gestaltung und Verbindung der Ideen. Der Charakter dieses Vermögens ist, daß es, jenseits der Erforschung des Gegenstandes und der Begründung des Gedankens Vorstellungen mit Vorstellungen verknüpfend und Gesetze mit Gesetzen zusammenstellend, das Entfernteste nahe bringt und immer auf Umwegen führt, aber nicht auf Abwege, sondern vielmehr zur Ausdehnung der Ansicht und Erkenntniß und dadurch wieder zur Schärfe und Tiefe, obwohl selbst verschieden von der Schärfe, welche immer nur auf dem nächsten Wege und mit der größten Strenge zur richtigsten Erkenntniß leitet. In der Vereinigung von Schärfe, Tiefe und Geist ruht das Höchste der menschlichen Ausbildung, wofür wir als Muster die Schriften des Plato nennen wollen. Bei ihm ist nur Spiel mit dem Gedanken und der Erkenntniß; der Begriff der Lehre scheint ganz hinwegzufallen, der Gegenstand scheint kaum erforscht und dargestellt wer-

den zu sollen, und doch ist für den Eindringenden das Spiel so belehrend, so tief führend und so ergründend, wie irgend systematische Darstellung. Schärfe, Tiefe und Geist sind am meisten des wissenschaftlichen Strebens, aber auch überhaupt des Erkenntnißvermögens Ziel; ja sie sind nicht ausschließendes Eigenthum des Erkenntnißvermögens, sondern auch dem Gefühle und dem Willen gehören sie an, wie Gefühl und Wille ihre Genialität haben. Sie sind darum das oberste Ziel nicht nur der gelehrten Bildung und des gelehrten Unterrichts, sondern aller Bildung und alles Unterrichts.

Nach dem reinen Begriffe der gelehrten Unterrichtsanstalten nun ist ihre ganze Aufgabe vollständig mit dem Kreise der Geistesbildung und insonderheit der wissenschaftlichen Bildung umschrieben. Sie sollen nicht etwa den Geschäftsmann bilden, sondern den Gelehrten, wiewohl sie, da wieder die Gelehrsamkeit den Geschäftsmann bildet, den größten Einfluß auf das Geschäftsleben haben. Allein in unserer Zeit knüpft sich an diesen reinen Zweck der gelehrten Unterrichtsanstalten die Bestimmung zur Schule für das Geschäftsleben. Auf der gelehrten Schule zwar kann und soll die Richtung auf den eigentlichen Zweck der gelehrten Bildung so vorherrschen, daß diesem Zwecke alle Rücksicht auf künftigen Geschäftsberuf untergeordnet bleibt, und einige Abschweifung, die aus Rücksicht auf herkömmliche Forderung an gelehrte Geschäftsmänner für nöthig gefunden werden möchte, nicht als bedeutend erscheint. In dem Universitätsstudium hingegen nimmt die Absicht der Vorbereitung für den künftigen Geschäftsberuf den größten Umfang ein, und in

solchem Maße, daß denen, welche immer nur den Umfang zu messen gewohnt sind, das reine Interesse an der Wissenschaft und sogar überhaupt die Pflege der Wissenschaft nur als untergeordnet oder als Nebensache oder als das Mittel, die Anwendung für das Geschäft aber, oder sei es auch nur der Besitz des Wissens um einer herkömmlichen Anforderung willen, als der eigentliche Zweck erscheint. Es ist gerade so, wie in dem ganzen Leben der Menschen das äußere Leben um so viel den größeren Theil der Thätigkeit und des Interesse und des Strebens der Menschen erfüllt, daß die meisten darin das ganze, das eigentliche Leben des Menschen sehn, und in dem inneren Leben nicht die Bestimmung des Menschen, am wenigsten seine wesentliche Bestimmung zu erkennen vermögen. Aber so wie ungeachtet aller Erfüllung der Menschen von dem äußeren Leben wir dennoch in dem inneren Leben die höhere und wesentliche Bestimmung des Menschen anerkennen müssen, eben so soll alle Berechnung des Universitätsstudium auf den künftigen Geschäftsberuf uns nicht verhindern, in der gelehrten Bildung das höhere und eigentliche Ziel der Universität zu erblicken. Der Beweis ist damit vollendet, daß das innere Leben das höhere ist, denn zum höheren Ziele zu führen muß die höhere Aufgabe sein. Es kommt aber noch in Betrachtung, wodurch die hier aufgestellte Ansicht das Abstoßende verlieren wird, das sie vielleicht für den ersten Blick der in dem äußeren Leben befangenen Menschen haben mag, erstens daß die Wissenschaftlichkeit und rein wissenschaftliche Bildung, wie wir gesehn haben, die trefflichste, ja die unentbehrliche Grundlage für die

Bildung zu Geschäften ist, welche Wissenschaft erfordern, daher auch die Rücksicht auf den Geschäftsbetrieb die Beziehung aller Universitätsstudien auf den rein wissenschaftlichen Zweck fordert; und zweitens daß die Studien für Geschäftsberuf doch nicht so sehr fern liegen von rein wissenschaftlichem Interesse, von dem Zwecke der Geistesbildung. Die theologischen und die medizinischen Wissenschaften sind ihrem Wesen nach durchgängig von dem höchsten wissenschaftlichen Interesse, und was etwa namentlich in dem theologischen Studium anders erscheint, ist wenigstens nicht der Wissenschaft, sondern nur der Thorheit der Menschen beizumessen, und es bleibt bloß zu wünschen, daß der, den die Erfüllung von der göttlichen Lehre und von dem Berufe des Theologen und des Geistlichen nicht hinausheben kann über das Widerwärtige der Beschäftigung mit der Thorheit der Menschenweisheit, sich nicht zu dem theologischen Studium begeben möge. Am meisten entfernt von dem reinen Interesse der Thätigkeit und Bildung des Geistes ist das Studium der positiven Rechtslehre in ihrer ungeheuren Masse willkührlicher Satzungen. Aber es bietet doch auch die positive Rechtslehre überall die Anknüpfung eines rein wissenschaftlichen Interesse, eine zu wissenschaftlichem Werthe führende Beziehung dar. Und, wie es auch immer um das wissenschaftliche Interesse irgend eines Studium bewandt sein möge, jedes Studium auf die wissenschaftliche Beziehung und Bedeutung zurückzuführen, den Lehrling an wissenschaftliche Beziehung und Behandlung jedes Gegenstandes zu gewöhnen, ist bei jeder Lehre die Aufgabe der gelehrten Unterrichtsanstalten.

Vergleichen wir die Erwerbung von Kenntnissen und die Erhöhung der Kraft und Gewandtheit und Verfeinerung des Geistes als Zwecke des Unterrichts, so wird der letztere Zweck, der Geistesbildung, als das Hauptziel sich darstellen. Der wahre Nutzen, welchen die Schule für das Leben bringen kann, liegt vorzugsweise in der Ausbildung und Erhöhung der Kraft des Geistes; denn nur diese enthält die Vorbereitung und Befähigung für alles Vorkommende, wie es alle Kenntniß nicht kann, theils weil Verstand und Geschick mehr ist als Kenntniß, theils weil Kenntniß nicht für alle Fälle gesammelt werden kann, der gebildete Verstand aber die Kenntniß leicht nachholt. Eben so ist auch in Hinsicht auf den Zweck der Erstrebung der Wissenschaften um ihrer selbst willen die Ausbildung und das Wachsthum des Geistes das Höchste, was die gelehrten Bildungsanstalten zu leisten haben, theils weil wieder für das wissenschaftliche Studium die ausgebildete Intelligenz mehr ist als die gesammelte Kenntniß, theils weil der Unterricht auf Schule und Universität nicht über das gesammte unermeßliche Gebiet der Wissenschaft sich ausdehnen kann, sondern das Beste zu lernen den späteren Jahren überlassen muß, der ausgebildeteren Intelligenz aber das Lernen nicht schwer wird. Demnach ist klar, daß bei dem Unterrichte, er möge gelehrte Bildung oder allgemeine Menschenbildung zum Ziele haben, die Ausbildung und erhöhte Kraft des Geistes, die Erwerbung der Fähigkeit noch wesentlicher ist, als die Erwerbung von Kenntnissen, und zwar sowohl in Beziehung auf den inneren, rein

wissenschaftlichen Werth der Kenntnisse, als auf ihre Anwendung für das Leben.

Hieraus ergiebt sich nun, daß es ein sehr niedriger Standpunkt, eine ganz irrige Auffassung des Streites über Humanismus und Realismus ist, wenn man glaubt, die ganze Frage liege darin, ob die Bekanntschaft mit der lateinischen und der griechischen Sprache der wesentliche Zweck des Unterrichts auf gelehrten Schulen sein solle, oder die Erwerbung von Sachkenntnissen, wie man ganz unrichtig im Gegensatze gegen die Sprachkenntniß alles übrige nennt, wohl gar die Mathematik darunter begreifend. Vielmehr sind alle Kenntnisse, die erworben werden, nicht das Hauptziel des Unterrichts, das nur in der Geistesbildung liegt; die Kenntnisse haben ihren Werth in ihrer Bedeutung für die Bildung des Geistes.

§. 12.

Von der Berechnung des gelehrten Unterrichts auf den Nutzen und insonderheit den künftigen Geschäftsberuf.

Den Streit zwischen der Nützlichkeit für das äußere Leben und dem reinen, inneren Werthe der Gegenstände des Strebens, welchen wir schon in Beziehung auf die Bestimmung des Menschen und dann zum zweitenmale in Beziehung auf die Gelehrsamkeit betrachtet haben, müssen wir jetzt zum drittenmale, aus dem Gesichtspunkte der Bestimmung und Einrichtung der gelehrten Unterrichtsanstalten, aufnehmen. Zwar haben wir im Wesent-

lichen nur nöthig uns an das zu erinnern, was wir oben gefunden haben, weil, was von der Bildung des Menschen und des Gelehrten gilt, auch über die Anstalten für diese Bildung entscheidet. Allein zu fortgesetzter Betrachtung des Verhältnisses in besonderer Beziehung auf die gelehrten Unterrichtsanstalten werden wir an dieser Stelle durch einige Zweifel veranlaßt, welche sich selbst bei solchen, die mit uns über die Bestimmung des Menschen und des Gelehrten einverstanden wären, dennoch über die Frage erheben könnten, ob wirklich von den Anstalten für die Bildung gelte, was in Beziehung auf die Bildung selbst anerkannt wird, und ob der Staat, bei seiner Sorge für die gelehrten und überhaupt die Unterrichtsanstalten, die Zwecke des Menschen und des Gelehrten zu seiner Aufgabe zu machen habe, oder, sich auf seine eigenen Zwecke beschränkend, jene als ihm fremd bei Seite liegen lassen dürfe und solle.

Fürs erste möchte man sagen: Allerdings ruht die höchste Würde des Gelehrten und der Gelehrsamkeit in dem Erstreben der Wissenschaft um ihrer selbst willen. Aber dieß liegt nicht im Interesse des Staates. Der Staat hat bei der Bildung des Gelehrten nur das Interesse, daß er zu den für die Staatszwecke, für das allgemeine Beste nöthigen Geschäften geschickt werde. Nicht die Bildung des Gelehrten, sondern nur die des Geschäftsmannes liegt im Interesse des Staates. Das reine Interesse der Wissenschaft, alles innere Leben des Menschen geht nicht in das Interesse des Staates über; es bleibt also seiner Theilnahme und seinen Anstalten für die Bildung des Gelehrten fremd. Hierauf würde

erstens zu entgegnen sein, daß ja, wie wir oben gesehn haben, ein unzertrennlicher Zusammenhang ist zwischen dem Studium zur Anwendung für das Geschäft und dem reinen Streben der Intelligenz nach der Wissenschaft, und daß darum der Staat nicht die Sorge für die Bildung des Geschäftsmannes von der Sorge für die Bildung des Gelehrten trennen kann. Es ist uns ja bei den obigen Betrachtungen klar geworden, daß gerade durch das rein wissenschaftliche Streben der Gelehrte erst zur Leistung des Höchsten auch für das Geschäft befähigt wird, daß derselbe Weg, der am geradesten zu den höchsten Zielen wissenschaftlicher Studien führt, zugleich auch, und nicht bloß dem Ausgezeichnetsten, sondern selbst dem minder Begabten, der beste Weg zur wissenschaftlichen Bildung für das Geschäft ist. Auch für die Ausbildung zum Geschäfte ist ja nichts förderlicher, als daß jeder für das Leben in der Wissenschaft gewonnen werde, selbst der mittelmäßige Kopf nach seinem Vermögen. Der Geistliche, der Rechtsgelehrte, der Arzt wird um so mehr mit Nutzen seinem Geschäfte obliegen, je mehr sein Geist durch die Wissenschaft ausgebildet und zum höheren Leben der Intelligenz erweckt ist. Wir haben oben gesehn, wie dieß am meisten von dem Gesetzgeber, von dem Schöpfer neuer Verfassungen und Einrichtungen gelten muß, wie es ganz besonders von denen gilt, welche bei gelehrten so wie überhaupt bei Bildungsanstalten lehrend oder anordnend und einrichtend zu wirken haben. Daher, wenn man auch in dem Gelehrten den Geweihten der Wissenschaft und den zum Geschäfte Befähigten unterscheiden wollte, für die Bildung beider,

für das Ziel der gelehrten Unterrichtsanstalten ist darnach nicht zu unterscheiden. Wodurch der Jünger der Wissenschaft geweiht wird, dasselbe ist auch für den Staatszweck die wesentliche Bildung. Aber wäre auch dieß nicht, könnte auch der Staat wirklich den Zweck der Geschäftsbildung von den Zwecken der eigentlichen gelehrten Bildung gesondert verfolgen, so würde er doch seiner Pflicht nicht genügen, wenn er in seiner Sorge für den Unterricht nur so beschränktem Zwecke nachstreben wollte. Wir können hier immerhin die Frage bei Seite setzen, ob und wie weit Erziehung und Unterricht öffentliche Angelegenheit, Sache des Staates sei, wie weit es des Staates Aufgabe sei, jede Veredelung des Volkes zu fördern. In jedem Falle steht fest, daß, wer die Sorge für Erziehung und Unterricht übernimmt, das Höchste, was Unterricht leisten kann, erstreben, daß er also nicht bloß den gemeinen Nutzen für das äußere Leben vor Augen haben soll, sondern das höchste, das wesentliche, das eigentliche Ziel aller Erziehung und alles Unterrichts, die Ausbildung der geistigen Vermögen, die Vorbereitung der Jugend zum Leben in der Idee, die Einführung zur Wissenschaft. Wollte er dieß nicht, so müßte er sich aller Veranstaltung für den Unterricht entschlagen, nicht die Einrichtung und Leitung der Unterrichtsanstalten übernehmen. Dann wäre es bloß Unterlassung. Wenn aber bei den Unterrichtsanstalten das höhere Interesse aus den Augen gesetzt wird, so ist es nicht bloß Unterlassung der Förderung der Bildung, sondern es ist Förderung des Verderbens, weil die Richtung auf das Niedere zugleich Abwendung von dem Höheren ist.

Ferner möchte ein Zweifel gegen unsere Ansicht von der Bestimmung der gelehrten Unterrichtsanstalten daher erhoben werden, daß doch einmal so Wenige in dem Studium der Wissenschaft Erhöhung der Kraft, Verfeinerung und Ausbildung des Geistes als wesentlichen Zweck suchen und das höhere Ziel erreichen, daß der rein wissenschaftliche Sinn, die Empfänglichkeit für das Leben in der Idee in den Wenigsten so weit erweckt werde, um in der Rechnung des Lebens eine irgend bedeutende Summe zu bilden, daß bei weitem der größte Theil derer, welche sich dem gelehrten Stande anschließen, nur in der Vorbereitung zum Geschäfte sein Ziel, und die Erreichung dieses Zieles nur in der Erwerbung der zunächst dazu gehörigen Kenntnisse suche. Nun scheint es aber, als müsse für den Hauptzweck der Unterrichtsanstalten das angesehn werden, was am meisten erstrebt wird. Und so kommen wir nochmals von einem anderen Punkte aus auf den Zweifel, ob nicht der Hauptzweck der gelehrten Unterrichtsanstalten in dem Bedürfnisse der großen Mehrzahl, in der nächsten Vorbereitung für das Geschäft oder überhaupt in dem Anwendbaren für das Leben liege, und ob es nicht hingegen unangemessen sei, bei der Einrichtung der gelehrten Schulen und der Universitäten als Hauptzweck die geringe Zahl derer vor Augen zu haben, denen ihr Studium etwas anderes ist als der Weg zu künftigem Erwerbe, ob nicht die große Zahl der Schwächeren vorzugsweise vor der sehr kleinen Zahl der Tüchtigen Berücksichtigung verdiene, um so mehr, da diese sich leicht selbst helfen, jene auf die Bahn geführt werden müssen. Denn es handelt sich hier nicht

allein darum, den wahren Zweck der gelehrten Unterrichtsanstalten festzusetzen, sondern zugleich die Frage, ob die Schwachen oder die Tüchtigen den Vorzug in der Berücksichtigung verdienen, aufzuwerfen und zu beantworten scheint auch nöthig, wenn wirklich nicht durchaus derselbe Weg den Begabten zu den höchsten Zielen des Gelehrten und den in der Fähigkeit oder in dem Triebe Beschränkteren zu seinem Zwecke einiger Brauchbarkeit für das Geschäft führen, insonderheit für den letzteren als fruchtlos erscheinen sollte, was zur Ausbildung eines höheren Genius gehört. Sollte nun aber bei der gelehrten Bildung oder auch bei der allgemeinen Bildung die Wahl gestellt werden zwischen einem Wege, auf welchem das Ausgezeichnete entwickelt würde, und einem Wege, auf welchem am besten das Geringe zum Mittelmäßigen sich ausbilden kann, in so weit beide Wege aus einander liegen sollten und nicht jedes in seiner Weise gleichmäßig gefördert werden könnte, so kann alles Uebergewicht der ungleich größeren Zahl uns nicht bestimmen, der Förderung des Geringen und des Mittelmäßigen den Vorzug zu geben. Zuerst in Betracht des Werthes an sich und des darauf zu gründenden Anspruchs auf Berücksichtigung. Gleichwie alle Kiesel der Welt zusammen nicht der Schönheit eines einzigen Diamanten gleich kommen, so kann keine Zahl mittelmäßiger Köpfe mit der Herrlichkeit Eines großen Geistes verglichen werden. Wenn nach einem Jahrtausende von Göthe's Zeit nichts übrig wäre, als Göthe's Werke, so müßte dann doch hierin ein größerer Reichthum dieser Zeit und ihres Nachlasses anerkannt werden, als in einer Unzahl kümmerlicher Hervorbrin-

gungen, welche etwa aus einer anderen Zeit aufbewahrt geblieben wären. Das Geistige ist nicht eine Größe, welche der Addition fähig wäre, wodurch mehrere kleinere Größen zu einem höheren Werthe gesteigert würden, als eine in Vergleich zu jenen einzeln höhere Größe. Im Gebiete des Geistigen, des Genius, der Schönheit macht keine Zahl von Einern eine Zwei. Darum ist, damit die Welt Treffliches besitze, die Entwickelung Eines Hervorragenden größerer Gewinn, als die Abrichtung irgend einer Zahl geringerer Naturen. Darum muß überall für die Förderung und Entwickelung gerade des Trefflichsten gesorgt sein, überall das Höchste dargeboten werden. Wenn auch noch so selten auf Schule und Universität einer, über den Bedarf zum Betriebe eines Geschäfts hinaus, für den eigentlichen Zweck des gelehrten Studium sich ausbildete; dennoch muß, und zwar vorzugsweise, Schule und Universität darauf berechnet werden, daß das Vorzüglichste sich bilden könne. Und wenn noch so selten einer aus dem Studium des klassischen Alterthums die Veredelung des Geistes und die Erhöhung der Kraft gewinnt, das muß doch nicht hindern, den, der sich der Gelehrsamkeit geweiht hat, zu dem Heiligthume hinzuführen, welches das Edelste und Höchste in sich schließt, was der menschliche Geist geleistet hat. Man möchte einwenden: zwar gilt bei dem Werthe des Geistigen an sich nicht die Addition; allein sie gilt bei dem Nutzen des Geistigen für das Leben. An Schönheit allerdings kommen alle Topasen der Welt nicht dem einzelnen Diamanten gleich, allein im Geldwerthe kann doch die Mehrheit von Topasen den einzelnen Diamanten überwie-

gen. Eben so hat auch eine Menge mittelmäßiger Köpfe an Nutzen für die Errreichung der Zwecke des Staates mehr Werth als der einzelne, wenn auch noch so ausgezeichnete Geist. Und wie ein haushälterischer Mann vorziehn wird, was den höheren Geldwerth hat, so soll auch der Staat vorzugsweise mehr pflegen, was ihm mehr Nutzen zu Erreichung seiner Zwecke gewährt. Allein eine solche Vergleichung und Abschätzung nach einem Gebrauchswerthe ist hier völlig unstatthaft. Fürs erste ist das Schöne und Treffliche mit dem Nützlichen nicht zu vergleichen, und, wenn verglichen werden sollte, jenes unbedingt vorzuziehn. Alle Geschicklichkeit eines Mannes, sein eigenes und das allgemeine Beste zu fördern, kann nicht höher gestellt werden als Tugend, Gabe und Bildung des Geistes. Aber auch zweitens, wenn wir bloß auf den Nutzen für die Geschäfte Rücksicht nehmen, wobei wir uns der obigen Entwickelung des Verhältnisses zwischen gelehrter Ausbildung und dem Geschäftsleben zu erinnern haben, so ist wieder gar nicht in Vergleichung zu stellen der Werth dessen, was Ein hervorragender, höher ausgebildeter, durch ächte Gelehrsamkeit erstarkter und verfeinerter Geist in höherer Leitung der öffentlichen Angelegenheiten oder etwa in dem hochwichtigen Geschäfte des Unterrichts der Jugend wirken kann, und der Werth des Wirkens von Tausenden minder ausgestatteter Köpfe in demselben Wirkungskreise oder in niederem Geschäftsbetriebe. Also in jeder Hinsicht gebührt dem Vorzüglichsten die sorgfältigste Pflege, und die Entwickelung des Trefflichsten ist auch der höchste Zweck und die höchste Aufgabe der Unterrichtsanstalten. Endlich aber, wollte

man dennoch annehmen und davon ausgehn, daß dem Staate mehr an der Vorbereitung der Tausende gewöhnlicher Geschäftsmänner, als an der Ausbildung der geringen Zahl ausgezeichneter Geister liege; so würde daraus doch immer noch nicht folgen, daß mehr nach den Kräften des weniger Fähigen, als nach denen des Fähigeren der Maßstab und die Regel für die Einrichtung der Unterrichtsanstalten zu nehmen sei, denn es ist dabei zu erwägen, daß es dem Fähigeren größere Hemmung ist, wenn ihm nicht Raum zu höherem Fluge gegeben wird, als dem Minderfähigen, wenn sein Streben die Höhe nicht erreichen kann, die man ihm zeigt. Nicht nur schadet es nicht, wenn auch bei ihm die Lehre verloren sein sollte — denn daß man nicht annehmen könne, er hätte statt dessen ihm Angemessheneres, Brauchbares mit mehr Frucht treiben können, ergiebt sich aus unseren Betrachtungen — sondern es kann auch überhaupt geistbildende Lehre nur bei dem Stumpfesten verloren sein, der hier nicht in Berücksichtigung kommt. Der nicht ganz Unfähige wird immer etwas davon tragen, und schon aus diesem Grunde kann der Unterricht den Lehrling nicht zu hoch hinauf zu ziehn streben. Damit ist auch die Ansicht widerlegt, daß der weniger Fähige mehr zu berücksichtigen sei, weil er mehr der Anweisung bedürfe, der Fähigere sich selbst helfen könne.

Endlich möchte man die Frage aufwerfen, ob nicht, wenn auch bei den Unterrichtsanstalten die Geistesbildung vorzugsweise zu berücksichtigen sei, dennoch von den verschiedenen Unterrichtsgegenständen, unter Voraussetzung gleicher Zweckmäßigkeit ihres Studium für die Geistes-

bildung und gleichen wissenschaftlichen Werthes, derjenige vor den anderen erwählt werden solle, von welchem die meiste Anwendung im Leben und im Geschäfte zu erwarten sei. An sich und in der reinsten Ausführung würde dieser Satz keinem Zweifel unterliegen. Die Ausführung aber würde eben so schwierig oder vielmehr unmöglich, als gefährlich sein. Nach unseren Betrachtungen müssen wir dabei stehn bleiben, daß die Rücksicht auf die Geistesbildung, als auf den wesentlichen Zweck alles Unterrichts, die schlechterdings entscheidende bei der Wahl der Unterrichtsgegenstände sein muß, und daß nur, wenn aus diesem Gesichtspunkte kein Vorzug eines Gegenstandes vor dem anderen sich zeigte, die Anwendbarkeit für Geschäft und Leben in Rücksicht kommen könnte. Es ist aber der verschiedene oder gleiche Werth der Unterrichtsgegenstände für die Geistesbildung schwer zu erkennen und mit Sicherheit nachzuweisen. Darum ist große Gefahr, daß der hierüber irgend unsichere Blick durch die gleichzeitige Rücksicht auf die Anwendbarkeit bestochen werde, um sich über das Geistesbildende zu täuschen und nach dem sich hinzuwenden, was für Geschäft und Leben brauchbarer zu sein scheint. Und wie der Irrthum des Lehrers oder Vorstandes der Anstalt Gefahr droht, so müssen wir eine andere Gefahr darin erkennen, daß der Lehrling sich an vorherrschende Rücksicht auf die Zwecke des Geschäftslebens und überhaupt des äußeren Lebens gewöhnen möchte, wenn ihm die Richtung der Anstalt nicht verborgen bliebe.

Es ist aber in Beziehung sowohl auf den zunächst vorstehenden Zweifel, als überhaupt auf unsere ganze

Frage noch in Erwägung zu ziehn, daß nicht wie das Streben nach Geistesbildung, so auch das Streben für Geschäft und Nutzen des äußeren Lebens ein grenzenloses und unbedingt fruchtbares ist. Was für Geistesbildung erstrebt wird, ist an sich selbst, und darum unfehlbar, Erreichung des Zieles. Das Ziel des Strebens nach dem Brauchbaren hingegen ist ein unsicheres, das bei allem verfehlt wird, wovon sich nachher im Geschäfte und im Leben bei dem Einzelnen keine Anwendung wirklich findet. Und bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß von dem, was man gemeinhin aus dem Gesichtspunkte der Brauchbarkeit als Unterrichtsgegenstände zu empfehlen pflegt, nicht eben so vieles die Gewißheit oder auch nur die Wahrscheinlichkeit künftiger Anwendung für den Einzelnen darbietet, und schon deshalb kann die Berechnung der Brauchbarkeit, bei dem in der That beschränkteren Umfange ihres Erfordernisses, nicht mit Recht sich vordrängen und dem Bildungsstreben vorgezogen werden. Wie großer Irrthum in der Berücksichtigung der Nützlichkeit herrsche, ist der Gegenstand unserer nächsten Untersuchung.

§. 13.

Fortsetzung. Von dem Irrthume neuerer Ansichten über die Nützlichkeit der Sachkenntnisse.

Das Ergebniß unserer bisherigen Betrachtungen ist, daß auch das Nützlichste für das äußere Leben nicht der Hauptzweck der Schulen sein könne, weil nicht das äußere, sondern das innere Leben der Hauptzweck des

Lebens ist, der höhere Zweck des Lebens aber über den höheren Zweck der Schulen entscheidet, und daß es Erniedrigung der Menschheit sei, den gemeinen Nutzen für das höchste Ziel des Lebens und des Unterrichts zu halten. Aber in den Vorstellungen von dem Nützlichen für das äußere Leben selbst herrscht der Wahn; der vermeinte Nutzen ist nur ein Trugbild. Ja, man ergreift gerade das Nutzlose, indem man den Nutzen zu erstreben meint.

Die neuere Zeit glaubt einen großen Fortschritt durch die Entdeckung gemacht zu haben, daß dem Studium der alten Sprachen bisher viel zu viel Vorzug in den gelehrten Schulen und in der Anforderung an den Gelehrten gegeben worden sei, da doch Sachkenntniß, wie man wohl alles andere außer der Sprachkenntniß unpassend nennt, ungleich größeren Nutzen in der Anwendung für das Geschäft oder in der Brauchbarkeit bei den Vorkommnissen des Lebens gewähre. An dieser Stelle betrachten wir den Streit über den Vorzug der Sachkenntnisse oder der Sprachkenntnisse bloß aus dem Gesichtspunkte der den ersteren zugeschriebenen größeren Nützlichkeit; ihre Vergleichung in Hinsicht auf den Werth für die Geistesbildung findet eine andere Stelle. Die Gegner des humanistischen Systems folgen aber im Wesentlichen und hauptsächlich dem Grundsatze von der Nützlichkeit; wie man schon daraus sieht, daß dieselben die französische und vielleicht andere neuere Sprachen, also doch ebenfalls Sprachen, begünstigen.

In der Ansicht nun von der zum Ziele gesetzten Anwendbarkeit und Brauchbarkeit der sogenannten Sachkenntnisse herrscht ein so ungeheurer Irrthum, daß nur

aus der befremdendsten Unüberlegtheit zu erklären ist, wie er so viel Raum finden kann. Dieser Irrthum scheint davon auszugehn oder doch dadurch unterhalten zu werden, daß man den Nutzen der Wissenschaft mit dem Nutzen des allgemeinen Studium der Wissenschaft verwechselt. Es könnte aber bloß der letztere, auf keine Weise der erstere auch nur in Berücksichtigung kommen bei der Frage über die nothwendigen und darum allgemeinen Gegenstände des Unterrichts. Wie wichtig die höhere Mathematik sein möge, zum Beispiel für astronomische Berechnungen, aus diesem Grunde kann sie doch nicht allgemeiner Unterrichtsgegenstand sein, sondern nur für den, der von ihr Gebrauch zu machen hat. Es ist ein sehr großer Mißgriff, wenn bei Erörterung der Frage über die nothwendigen und allgemeinen Gegenstände des Unterrichts z. B. der Nutzen der Astronomie für den Schiffer oder bei Landreisen in unwegsamen Gegenden erwähnt wird, als ob Alle sie lernen sollten um eines Gebrauches willen, den von vielen Tausenden nur einer davon macht. Allgemeiner Unterrichtsgegenstand kann nur sein, was Allen nöthig oder wovon für Alle Nutzen mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist. Soll die Anwendbarkeit einer Lehre zum Gebrauche für das künftige Geschäft oder für die Vorkommnisse des Lebens der Grund ihrer Erhebung zum nothwendigen Gegenstande des Unterrichts für alle Zöglinge einer Unterrichtsanstalt sein, so muß der Gebrauch für Alle mit Gewißheit oder doch größerer Wahrscheinlichkeit vorauszusehn sein, und alles Erlernen ist verloren, womit der Zweck nicht erreicht wird, zu welchem es erlernt wurde, daher nur

das Erlernen für einen Gebrauch vergeblich sein kann, nie aber das Erlernen für die Geistesbildung, welches stets seines Zweckes Erreichung in sich selbst hat.

Hieraus folgt, daß der Grundsatz des Erlernens zu einem Gebrauche, also des Vorzugs der Sachkenntnisse als allgemeinen Unterrichtsgegenstandes, theils zur Beschränkung auf das Nothdürftige, theils dahin führt, daß dessen ungeachtet der größte Theil des Lernens für verloren geachtet werden muß.

Denn fürs erste ist durchaus keine erhebliche, wenn irgend eine, allgemeinere Anwendung der meisten Sachkenntnisse für das Leben und das Geschäft vorauszusehn, vorzüglich wenn sie über die ersten Anfangsgründe hinausgehn, und namentlich über das hinaus, was doch wohl auch alle Anhänger des sogenannten humanistischen Systems fordern; in so fern diese überhaupt weniger Sachkenntnisse fordern sollten. In dieser Beziehung ist jedoch zu läugnen, daß Begünstigung der klassischen Studien nicht mit der begeistertsten Hinneigung zu anderen Studien und der vollesten Anerkennung ihres Werthes vereinbar sei. Das humanistische System schließt keineswegs seinem Wesen nach die Ausdehnung des Wissens zu dem Zwecke der Geistesbildung aus. Soll aber diesem Systeme mit irgend einigem Scheine die Hintansetzung der Sachkenntnisse vorgeworfen werden, so muß von dem entgegengesetzten Systeme die Leistung in Sachkenntnissen höher gesteigert werden, was wir hier aus dem Gesichtspunkte der Brauchbarkeit zu betrachten haben. Nun ist aber keine bestimmte Gattung der Kenntnisse von Allen oder von so Vielen anzuwenden, daß sie des-

halb, und zwar bis zu irgend höherer Stufe, allgemeiner Gegenstand des Unterrichts werden sollte. Man preist vor allem die Wichtigkeit der Mathematik, mit Recht in Beziehung auf ihren Gebrauch für Wissenschaften und andere Anwendung, mit Unrecht, wenn man sie über die gewöhnliche Rechenkunst hinaus um ihres Gebrauchs willen zum allgemeinen Unterrichtsgegenstande erheben will. Nur eine überaus kleine Zahl macht für das Leben oder das Geschäft Gebrauch von der Kenntniß, ich will gar nicht sagen der höchsten Theile der Mathematik, sondern nur der Buchstabenrechnung oder der Gleichungen, oder selbst der Anfangsgründe der Geometrie und überhaupt dessen, was über die gemeine Rechenkunst hinausliegt. Gewiß können nicht so Viele Gebrauch von diesen Lehren machen, daß sie deshalb zum allgemeinen Gegenstande des gelehrten und alles Unterrichts für höhere Bildung zu machen wären. Und eben so ist es mit der Anwendung anderer Wissenschaften. So wenig dem Prediger die Algebra oder die Trigonometrie, so wenig nützt dem Rechtsgelehrten die Naturwissenschaft oder dem Arzte zu seinem Geschäfte die Geschichte vergangener Jahrhunderte. Jedenfalls noch weniger als Lateinisch und Griechisch. Für den Kaufmann, den Landwirth, den Gewerbetreibenden ist kaum ein Gebrauch von wissenschaftlicher Kenntniß nachzuweisen. Mit Kaffee und Zucker handeln kann der Kaufmann recht füglich, ohne zu wissen, wo sie erbaut werden. Von dem, was man jetzt in Bürgerschulen gelehrt wissen will, — und, so weit es zur Geistesbildung angemessen ist, mit Recht, — ist doch das Meiste ohne Ge-

brauch für den Handwerker. Die Kinder der Landleute aber würden, wenn man bloß auf die Anwendung für ihr künftiges Geschäft zu sehn hätte, kaum in die Schule zu nöthigen sein, wenigstens nicht zu weiterem Unterrichte, als etwa in der Religion, und auch dieß nur, damit nicht, zum Nachtheile der Gesellschaft, Diebe und Mörder aus ihnen werden, nicht aber um durch die Erkenntniß des Göttlichen den Geist zu veredeln. Nur etwa das dürftigste Lesen und Schreiben wäre noch für die auf Pflug und Egge Beschränkten zu empfehlen; so viel Rechnen, als ihnen zu Kauf und Verkauf nöthig ist, findet sich wohl auch außer der Schule.

Also das Prinzip der Rücksicht auf Nützlichkeit, auf Gebrauch der Kenntnisse, ist weit entfernt eine Ausdehnung des Schulunterrichts zu begründen, wie seine Anhänger wähnen, dem humanistischen Systeme zu große Beschränkung vorwerfend. Vielmehr muß es selbst die dem Leben und dem Geschäfte näher liegenden Wissenschaften in den gelehrten und anderen Schulen entweder ganz verdrängen oder doch beschränken, z. B. die Menschengeschichte auf das, was mit der neuesten Zeit in Berührung steht, die Naturwissenschaft und anderes ähnlich. Andere höhere Wissenschaften würden nach der Strenge jenes Prinzipes ganz aus dem Unterrichte zu verweisen sein. Es ist auch nicht dagegen einzuwenden, daß der verständigere Anhänger des Nützlichkeitsprinzipes dieß nicht thue. Denn er weicht dann selbst von seinem Prinzipe ab. Die Astronomie, die Wissenschaft, die keiner anderen nachsteht in der Eigenschaft den Geist zu erheben und groß zu machen, mithin auch in dem An-

spruche, Gegenstand der Gelehrtenbildung und der Menschenbildung zu sein, diese Wissenschaft bietet so wenig Nutzen, daß, wer nur diesen sucht, die Beschäftigung mit der Astronomie für verlorene Zeit achten muß. Nicht bloß die Einzelnen können so selten Gebrauch davon machen, daß sie um deswillen nicht Gegenstand des Unterrichts für Alle werden könnte; sondern die Wissenschaft selbst der Astronomie lohnt durch den Nutzen nicht die Mühe des Studium. Was nützt es für die Geschäfte und das Leben, zu wissen, daß die Erde sich fortbewegt und nicht die Sonne? Eben so, was nützt alle spekulative Philosophie?

Das Nützlichkeitsprinzip müßte zuletzt dahin führen, daß man auf den Schulen, gelehrten wie anderen, vor allen Wissenschaften lieber Landwirthschaft, Technologie, Waarenkunde lehrte, von deren Kenntniß ungleich mehr Gebrauch für Alle zu machen ist, als von der Kenntniß vergangener Zeiten oder der Geometrie oder der Buchstabenrechnung.

Nichts führt also zu so kümmerlicher Beschränkung des Jugendunterrichts, als wenn er auf die künftige Brauchbarkeit für Geschäft und Leben berechnet wird, und die Brauchbarkeit, der man die Wissenschaftlichkeit aufopfern will, ist fast durchaus nur eine vermeintliche.

Zweitens aber, da überhaupt nicht vorher, am wenigsten zur Zeit der Schule, zu übersehn ist, welche Gattung der Kenntnisse der Knabe oder Jüngling einst anzuwenden Gelegenheit haben werde, und da deshalb, wenn der Unterricht auf den Gebrauch der Kenntnisse berechnet werden soll, die Wahl der Gegenstände sich über Unge-

wisses und bloß Mögliches erstrecken muß, die Masse der Kenntnisse aber, die einen möglichen Gebrauch versprechen, eine sehr große ist, so liegt zu Tage, daß nach diesem Systeme, ungeachtet seiner Beschränkung, doch auch wieder, weil man die künftige Bestimmung und andere spätere Verhältnisse eines jeden Zöglings nicht vorher kennt, zahllose Dinge gelernt werden müssen, die gewiß ohne Gebrauch sind, und ohne Gewinn für die Geistesbildung in so fern, als die Ausdehnung nicht gestattet in die Tiefe zu dringen, oder als ein Gegenstand weniger geeignet wäre den Geist zu bilden. So wird also, indem man den Unterricht auf die Brauchbarkeit berechnen will, die Masse des Unbrauchbaren, das die Jugend lernen soll, es wird dadurch das dem humanistischen Systeme so viel vorgeworfene Lernen für die Vergessenheit nur vermehrt. Und von der anderen Seite wird durch jenes System die höhere Geistesbildung verkümmert, welche doch auch zugleich für das Geschäft und das ganze Leben die beste Vorbereitung ist.

Denn die ächte Nützlichkeit des gelehrten Studium, so wie alles Lernens, für das Leben besteht darin, daß das Lernen, durch Schärfung des Denkvermögens und Uebung des Geistes, diesen gewandt und zu allem geschickt mache. Alles ruht darin, daß das Wissen eine lebendige Erkenntniß werde, die dem Geiste Gewandtheit, Geschick, Kraft und Lebendigkeit giebt, nicht ein geistloses Gedächtnißwerk, das, ohne wahre Erkenntniß, den Geist nur überwältigt und tödtet. Es kann nicht einmal hinreichende Vorkenntniß für alle Geschäfte und Angelegenheiten des Lebens auf der Schule gegeben wer-

den. Aber wessen geistige Kraft durch bildenden Unterricht gestärkt worden ist, dem wird nicht schwer werden, zu jeder Zeit die Kenntnisse sich zu erwerben, deren Bedürfniß sich zeigen möchte. Für diese Kenntnisse ist die beste Schule das Leben selbst und das Bedürfniß, welches, abgesehn von der Sicherheit des zu erwartenden Nutzens, dem Geiste ungleich mehr Spannung und daher Lernfähigkeit giebt, als in der Schule die ungewisse Aussicht auf einen noch nicht abzusehenden Gebrauch.

Der Sinn des alten Spruches: Nicht für die Schule, sondern für das Leben, ist nicht, daß die Schule Kenntnisse geben solle, welche bei den Geschäften und Angelegenheiten des Lebens gebraucht werden können, sondern daß der Gewinn von der Schule, daß die Ausbildung des Geistes und der ganzen Persönlichkeit, welche die Schule gewähren soll, ein Gewinn für das Leben ist.

§. 14.

Fortsetzung. Von dem Rechte der Convenienz.

Die Convenienz, die Macht, welche in der Welt die größte und allgemeinste Herrschaft ausübt, welcher der Mensch sich so wenig entziehn soll als er es kann, von welcher die Tugend selbst abhängig ist, erstreckt ihre Despotie auch über unsere Vorstellungen von Bildung und gelehrter Bildung, und darum über die Wahl der Gegenstände des Unterrichts. In den Kreis der Bildung und der gelehrten Bildung gehört, was zu wissen und zu erkennen den Menschen und den Gelehrten am

meisten ziemt. Was das aber sei, darüber entscheidet zum großen Theile die Convenienz. Und eben so, wo man in der Anwendung für Geschäft und Leben den Nutzen der Erlernung zu finden glaubt, würde man sich bei genauerer Ansicht leicht überzeugen, daß nicht diese die Mühe lohnen könne, daß man eigentlich in der Wahl dieser Gegenstände durch nichts bestimmt werde, als dadurch, daß die Welt gerade auf diese Kenntnisse jetzt den meisten Werth setzt und insbesondere als Bildung gerade diese Kenntnisse verlangt. Convenienz hat früher die Herrschaft der lateinischen und griechischen Sprache unter den Gegenständen der gelehrten Bildung, vielleicht mehr als ihr wirklicher Werth für diese Bildung, erhalten; sie ist es, welche jetzt der Ansicht von Bildung eine andere Richtung zu geben und damit den gelehrten, wie allen, Unterricht umzugestalten im Begriffe ist.

Die ungeheure Gewalt der Convenienz liegt darin, daß sie nicht nur als solche überall Anerkennung und Gehorsam findet, sondern auch, einen falschen Schein wesentlichen Vorzugs annehmend, und für anderes als was sie ist sich ausgebend, die Vorstellungen verwirrt und so unter erborgtem Charakter sich geltend macht. Immer glauben die Menschen inneren Werth zu sehn, wo nur die Convenienz den Werth giebt.

Zu einem Beispiele wollen wir die Erlernung der französischen Sprache nehmen. Sie wird jetzt allgemein in zwiefacher Beziehung für unentbehrlich gehalten, sowohl um durch die Welt zu kommen, um sie in Geschäften oder anderen Verhältnissen des Lebens anzuwenden, als auch um für gebildet zu gelten. Wenn aber

erstens die Menschen am Ende des Lebens sich fragten, welchen Gebrauch, und welchen wesentlichen, erheblichen, wo nicht nöthigen und unentbehrlichen Gebrauch sie von der französischen Sprache gemacht haben, so würden die Meisten finden, daß sie wenig oder nichts verloren hätten, wenn sie ohne Bekanntschaft mit der französischen Sprache geblieben wären. Auf die Literatur, in deren Studium die Kenntniß der französischen und anderer neuerer Sprachen hauptsächlichen Werth hat, wird es am wenigsten abgesehn, und schon damit beseitigt sich für uns die Frage, ob vielleicht die französische Sprache darum für nothwendig zu achten sei, weil sie den Gipfel der Bildung der neueren Zeit enthalte, indem man annähme, daß die französische Literatur auf einer Stufe der Bildung stände, welche von den Deutschen und Engländern nicht erreicht wäre. Von dem Sprechen aber machen die Meisten keinen anderen Gebrauch, als zu einigem gesellschaftlichen Verkehre, der größtentheils recht gut zu entbehren gewesen wäre, und gewiß bei weitem nicht die Zeit und die Mühe werth ist, die auf die Erlernung der Sprache verwendet worden war. Am wenigsten kann man sagen, der Gewinn aus der Anwendung der französischen Sprache sei bei so Vielen dem Zeitaufwande angemessen, daß sich daraus die Anforderung an alle über die unterste Stufe sich erhebenden Unterrichtsanstalten, sie zu lehren, rechtfertigen ließe. Ferner Erforderniß der Bildung kann der Besitz einer bestimmten fremden Sprache an sich nicht sein. Will man ihn aber als Grund der Vermuthung für erworbene Bildung darum betrachten, weil in der That die

Erlernung einer fremden Sprache ein treffliches Bildungsmittel ist, so wäre doch nur die Erlernung irgend einer fremden Sprache zu fordern, nicht gerade der französischen. Allein unsere feine Welt wird dem Gelehrten, der die lateinische und griechische Sprache gelernt hat, vielleicht auch die englische gelernt hätte, doch darum nicht die französische Sprache erlassen. Also ist es nicht der Werth ihrer Erlernung als Bildungsmittel, was man vor Augen hat. Der wahre Grund, warum man jetzt die französische Sprache für unentbehrlich hält, ist die Beschämung für die, welche sie nicht verstehn, weil es doch einmal zur feineren Bildung gerechnet wird, also die Convenienz. Andere neuere Sprachen zu lernen wird vielleicht bald auch die Convenienz als nöthig erscheinen lassen, wie man schon jetzt einen Schein feinerer Bildung darin sucht. Und wir wollen, abgesehn von dem Vortheile der Erlernung fremder Sprachen, die Betreibung der französischen Sprache auf Schulen schon aus Rücksicht auf die Convenienz billigen.

Denn es ist allerdings auch hier, wie überall, der Convenienz ihr großes, gewaltiges Recht nicht streitig zu machen. Dieses Recht ruht darauf, daß von der Vorstellungsweise der Welt theils unsere Erscheinung abhängt, theils eben darum wieder der Charakter unserer Handlungen, weil wir bei diesen unsere Erscheinung und die Urtheile der Welt berücksichtigen sollen, und das an sich Tadellose schon darum zum Gegenstande des Vorwurfs wird, weil die Welt daran einen Vorwurf zu knüpfen pflegt, und es Unrecht ist, den Vorwurf der Welt nicht zu vermeiden. Es herrscht die Convenienz nicht bloß

über die Sitte, sondern selbst über die Sittlichkeit, die Tugend, weil es unsittlich ist, die Vorstellung der Welt von der Sittlichkeit nicht zu ehren. Allein wie es sich von selbst versteht, daß dieses Recht der Convenienz auch wieder nicht ein unbegrenztes ist, daß es unwürdig sein und irreleiten würde, sich zu sehr von dieser Macht bestimmen zu lassen und nicht zum höchsten Bestimmungsgrunde der Handlungsweise die eigene Vorstellung von dem wahren Werthe der Handlungen zu nehmen, so gilt dieß am meisten da, wo wesentlicher Werth mit dem Convenienzwerthe in Widerstreit kommt. Insbesondere gilt dieß von der Bildung, wo nicht sorgfältig genug darüber gewacht werden kann, daß nicht der Convenienz zu viel Recht eingeräumt werde, weil nicht bloß dadurch dem Wesentlichen der Raum entzogen wird, sondern auch wieder das, was am meisten gepflegt wird, eben dadurch, daß es am meisten gepflegt wird, den Schein der Wichtigkeit gewinnt, wie es darum am meisten gepflegt wird, weil man es für das Wichtigere hält. Dieser falsche Schein der Wichtigkeit muß aber der Erkenntniß dessen, was wirklich von höherem Werthe ist, er muß die Vorstellung vom Wesen der Bildung verwirren. Das Bildungsstreben muß aber vom rechten Ziele abirren, wo falsche Ansicht von Bildung ist, wo man etwa glauben kann, das sei an sich etwas, fremde Sprachen zu verstehn, der sei der Gebildetere, der fertiger französisch spricht. Es ist der größte Mangel an Bildung, das Wesen der Bildung nicht zu kennen.

§. 15.

Verhältniß der Lehrjahre zum ganzen Leben.

Gleichwie es, da der unendliche Umfang der allgemeinen gelehrten Bildung nicht von dem beschränkten Kreise der gelehrten Bildung des Einzelnen umfaßt werden kann, wenn man einen Plan für die allgemeine gelehrte Bildung des einzelnen Gelehrten entwerfen will, einer Auswahl aus dem ganzen Kreise der allgemeinen gelehrten Bildung bedarf, so ist auch wieder aus dem Kreise der allgemeinen gelehrten Bildung, die der Einzelne für den ganzen Lauf seines Lebens sich zum Ziele setzen möchte, eine Auswahl dessen erforderlich, was von ihm auf Schule und Universität zu erreichen wäre, die wir vorzugsweise als die Lehrjahre des Gelehrten betrachten.

Lehrzeit ist aber das ganze Leben des Menschen. So oft es auch gesagt worden sein mag, daß mit Schule und Universität nicht der ganze Kreis der Gelehrtenbildung, der Geistesbildung umschrieben werden soll, daß vielmehr die Entwickelung der Geisteskräfte Ziel des ganzen Lebens ist, so ist dieß doch an dieser Stelle zu wiederholen, wo wir die Einrichtung und Eintheilung des gelehrten Bildungslebens, insbesondere auf Schulen und Universitäten, festzusetzen haben, was nicht ohne Rücksicht auf jenen oft ausgesprochenen Satz geschehn kann. Es ist ein großes Verderben, daß so ganz zwischen den Bildungsjahren und den Arbeitsjahren des Menschen abgeschnitten wird. Wenn wir die Zeit der Schule und der

Universität vorzugsweise als die Lehrjahre bezeichnen, und diesen die Geschäftsjahre entgegensetzen, so ist es in dem Sinne, daß jene nur dem Lernen, noch nicht dem Geschäfte, bestimmt sind. Nicht aber sind umgekehrt die Geschäftsjahre nur dem Geschäftsleben mit Ausschluß der Bildung bestimmt, sondern durch das ganze Leben des Menschen zieht sich seine Bestimmung für die Bildung. Es pflegt sich aber zu großem Nachtheile aus der Unterscheidung der Lehrjahre und der Geschäftsjahre die Verirrung der Vorstellung zu erzeugen, als ob die Geschäftsjahre eben so ausschließend für das Arbeiten bestimmt wären, wie die Lehrjahre für die Bildung, für das Lernen. So wie es verderblich ist, daß der Mann großentheils von der Zeit an, da er in das Geschäft kommt, außer der Geschäftsübung und einigem beiläufigen Fortschreiten in seiner Brodwissenschaft, nichts mehr lernt, so ist es auch nicht gut, daß er eben deshalb alles vorher lernen soll, daß man alle seine Bildung in die Lehrjahre zusammen zu drängen sucht.

In Beziehung auf die allgemeine Gelehrtenbildung und allgemeine Geistesbildung ist zuvörderst klar, daß nicht auf die frühern Lebensjahre beschränkt werden darf, worin wir die Bestimmung des ganzen Lebens des Gelehrten und des Menschen erkannt haben. Durch diese Beschränkung geht vom Schlusse der Lehrjahre an der höhere Zweck des Lebens des Menschen und des Gelehrten verloren, welcher ja in dem reinen Interesse der Thätigkeit und Bildung des Geistes enthalten ist. Es ist ferner klar, daß bei solcher Beschränkung die Bildung eine sehr dürftige bleiben muß, um so mehr, je mehr der

junge Mann durch andere Rücksichten sich veranlaßt finden muß, den Eintritt in die Geschäftsjahre zu beschleunigen.

Bei dem Brodstudium möchte auf den ersten Blick der Zweifel sich erheben, daß ja der Theilnahme am Geschäfte vollständige Vorbereitung vorausgehn müsse, übrigens allgemein einiges Fortschreiten in der Brodwissenschaft auch für den Geschäftsmann als rathsam und selbst als nöthig anerkannt werde. Allein sogar in Beziehung auf das Brodstudium und die Geschäftsfähigkeit wird immer noch nach dem Eintritte in das Geschäft weit mehr als eine beiläufige Nachhülfe im Studium, wie man es gewöhnlich denkt, es wird hauptsächliche Bildung als wesentliche Aufgabe zurückbleiben. So sehr auch der junge Mann die Zeit seiner Vorbereitung ausdehnen möge, durch Schule, Universität und praktische Uebung, so ist er doch nicht im Stande, vor dem Eintritte in das Geschäft die volle wissenschaftliche Vorbereitung zu jedem künftigen Geschäfte zu erreichen, da er nicht nur die Anregung und die Hülfe im Streben entbehrt, welche die Beziehung auf das Geschäft giebt, sondern auch die reifere Kraft späterer Jahre, die Reife der Geistesbildung, welche die Lehrjahre nicht haben. Und zwar ist nicht etwa bloß Geschäftsübung, sondern auch wissenschaftliche Bildung, ja Vorbildung, als Bildung zum Geschäfte, Aufgabe der Geschäftsjahre. Und die Reife des Geistes, deren Ermangelung dem jüngeren Manne die Erreichung vollständiger Vorbildung unmöglich macht, ist nicht bloß das geübte Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, sondern sie begreift auch die Festigkeit und

Sicherheit des Taktes, welche auch in der Wissenschaft als unentbehrlich sich zeigt. Wir wollen als Beispiel die Wissenschaft betrachten, in deren Reich jeder nur zu leicht und mit Vermessenheit urtheilend einzugreifen pflegt, ohne das Bedürfniß der Reife, der Vorbereitung, des Studium zu fühlen, weil der Charakter der Wissenschaft nicht geahnet wird. Ich meine die Politik, und zunächst die Lehre vom inneren Staatsleben, deren Studium jedem ziemt, welcher an der Verwaltung des Staates Antheil nimmt, und um so mehr, je höhere Angelegenheiten in seinem Kreise liegen. Allerdings ist die historische Grundlage der Politik schon auf der Schule zu beginnen, und die wissenschaftliche ist von der Universität nicht auszuschließen. Allein je mehr die Wissenschaft der Politik in die Ausgleichung der unendlichen Gegensätze übergeht, welche sie vielleicht zur schwierigsten Wissenschaft machen, in die Anwendung auf die wirkliche oder mögliche Gestaltung der Staaten, desto mehr erfordert sie einen zum sichersten Takte gereiften Geist. Oder es möge das Studium der Geschichte zu einem Beispiele dienen. Hätte auch ein Jüngling einen ihrer Theile noch so vollständig studirt, seine Ansicht würde jetzt eine ganz andere sein, als in gereifteren Jahren. Und so erfordert das Höhere aller wissenschaftlichen Bildung mehr oder weniger einen gereiften Geist und deshalb immer neues Studium, nicht bloß zur Anwendung der Wissenschaft, sondern zur Einsicht in die Wissenschaft selbst.

Ich bin aber sehr weit entfernt, durch die Erwähnung der Unmöglichkeit vollständiger Vorbereitung in den Lehrjahren und der Nothwendigkeit fortgesetzter wissen-

schaftlicher Bildung in den Geschäftsjahren der frühzeitigen Zuziehung junger Männer zu unangemessenem, wohl gar höherem Geschäfte das Wort zu reden, wobei man sie zum Geschäfte zuzubereiten sucht und durch diese Heranbildung junger Männer dem Staatsdienste zu nützen wähnt, tiefes Verderben einführend. Hierdurch geschieht es nicht nur, daß die den noch nicht gereiften jungen Männern anvertrauten Geschäfte schlechter vollbracht werden, sondern durch solche Abrichtung zum Geschäfte wird auch der Mittelmäßigkeit, ja der Unfähigkeit der Weg gebahnt, sich in die Verwaltung der Staatsangelegenheiten einzuschleichen. Meine Meinung ist nicht, daß der Lehrling den Meisterjahren vorgreifen solle, sondern in den Meisterjahren sollen die Lehrjahre fortgesetzt werden. Es kommt darauf an, daß der jüngere Mann einen ihm völlig angemessenen Geschäftskreis finde, innerhalb dessen sich bewegend er zugleich durch Fortsetzung der wissenschaftlichen Bildung zu weiterem und höherem Geschäfte sich geschickt macht, oder auch für sein jetziges Geschäft sich vervollkommnet. Denn allerdings auch zur Vervollkommnung in schon begonnenem Geschäfte ist die wissenschaftliche Fortbildung nöthig. Der Eintritt in das Geschäft ist nur bis dahin zu verschieben, wo der junge Mann für geeignet zu achten ist, nicht bis er die höchste ihm erreichbare Stufe wirklich erreicht hätte, und wer als geeignet zum Geschäfte gelassen worden ist, darf darum nicht die Fortbildung zur Vervollkommnung unterlassen.

Der erfüllt also weder als Geschäftsmann noch als Gelehrter seine Bestimmung genügend, der nicht seine Gelehrtenbildung durch das ganze Leben fortsetzt. Darum

ist auch für das Geschäft, für den Staat selbst verderblich die der wissenschaftlichen Fortbildung und aller Geistesbildung in den Weg tretende Richtung auf das Geschäft und die Ueberhäufung mit Arbeit bei jüngeren Männern, die kaum die Hochschule verlassen haben, und bei Staatsbeamten, von deren fortgesetzter Ausbildung des Geistes doch auch ihre Geschäftsleistung abhängt. Freilich wie die Meisten einmal sind, würden sie auch ohne Abhaltung durch Geschäfte nichts für ihre Fortbildung thun, und es scheint besser, daß sie im Geschäfte arbeiten als gar nichts thun. Aber das wäre wohl bei Manchen anders, wenn die Trennung der Bildungsjahre und der Geschäftsjahre nicht zu sehr in die Vorstellungen eingedrungen wäre und nicht das Geschäft zu sehr den Menschen in Anspruch nähme. Und die zur wissenschaftlichen Fortbildung des Geistes nicht Kraft noch Drang besitzen, sollen nicht vorzugsweise vor den anderen bei der Anordnung der Verhältnisse berücksichtigt werden; vielmehr ist zu wünschen, daß sie gar nicht zu Geschäften gezogen werden, bei welchen irgend höhere Geistesbildung anzuwenden ist.

Wenn nun aber der ganze Umfang des Wissens vorläge, das ein Gelehrter im Laufe seines ganzen Lebens erwerben könnte, so würde die Frage entstehn, was davon auf Schule und Universität zu lernen sei. Wir werden später darauf kommen, daß nicht in allem Einzelnen, was ein Mensch im Laufe seines Lebens lernen möchte, im Verhältnisse der zu erreichenden höchsten Stufe gleichmäßige Schritte auf Schule und Universität gethan werden können, daß nicht im Anfange des gelehrten

Studium jedes begonnen und immer in gleichem Verhältnisse des Fortschreitens bis zum Ende des Lebens fortgeführt werden kann. Vielmehr ist verschiedenes zu verschiedenen Zeiten zu treiben, und es bedarf daher einer Wahl, was auf Schule und Universität vorzugsweise — denn ausschließend nicht — zu betreiben, und was späteren Jahren, ganz oder hauptsächlich, vorzubehalten sei. Manche Antwort auf diese Frage wird sich später ergeben. Hier wollen wir nur den Gesichtspunkt zunächst fassen, daß jede Wahl hierbei im Wesentlichen wieder auf die Absicht der Bildung und Kräftigung des Geistes, nächst der Rücksicht auf die Kräfte jüngerer Jahre, zurückzuführen ist; denn, was Zufall und Willkühr mit sich bringen, welche hierbei allerdings ihr Recht haben, wie wir unten sehn werden, was individuelle Anlagen und Neigungen erfordern, kommt hier nicht in Betrachtung. Man kann als vorherrschende, obwohl wieder keineswegs ausschließende Regel aufstellen, daß in den Lehrjahren die Rücksicht auf die Ausbildung des Geistes, in späteren Jahren das Interesse der Wissenschaft an sich, das Interesse des Erkennens und Wissens vorzugsweise entscheidet. Ferner, so weit die Stärkung und Uebung des Geistes berücksichtigt wird, verdient dasjenige Studium den Vorzug, welches die verschiedenen Geisteskräfte am gleichmäßigsten ausbildet. So weit aber die Uebung der verschiedenen Geisteskräfte zu unterscheiden ist, sind zwar die jüngeren Jahre mehr geeignet für das, was das Gedächtniß, die älteren mehr für was das, die Urtheilskraft mehr in Anspruch nimmt, und jedes ist vorzugsweise zu der Zeit vorzunehmen, wo es am leichtesten

erlernt wird; es ist aber nichts desto weniger sowohl später die Uebung des Gedächtnisses, als früher die Erweckung der Urtheilskraft nicht zu vernachlässigen.

Das Verhältniß zwischen Schule und Universität ergiebt sich aus dem Vorstehenden von selbst.

§. 16.

Ueber Vielseitigkeit und Tüchtigkeit.

Könnte man für das Leben eines Gelehrten oder eines Gebildeten einen Plan entwerfen, nach genauer Berechnung, wie viel in der von ihm für das wissenschaftliche Studium im Laufe seines ganzen Lebens zu verwendenden Zeit geleistet werden könne, so würde, je weniger die Zeit zureichte, um in dem ganzen Gebiete der Wissenschaft bis zur Meisterschaft zu gelangen, wozu keines Menschen Leben und Kraft zureichend ist, desto weniger Jemand meinen, daß das Ideal des Gelehrten oder des Gebildeten eine gleichmäßige Vertheilung der Zeit auf alle zur allgemeinen gelehrten Bildung oder zur Menschenbildung gehörige Wissenschaften, das Streben nach Erreichung einer gleichen Stufe in allen diesen Wissenschaften erfordere. Vielmehr wird zweckmäßig scheinen, damit nicht alles ungründlich bleibe, einigen Zweigen des Wissens mehr, anderen weniger, manchen wohl nur nothdürftige Zeit zu widmen. Es mag zweifelhaft sein, ob man den für gelehrter halten solle, der von zwei Wissenschaften eine gleich hohe, als den, der von der einen eine höhere, von der anderen eine um eben so viel nie-

drigere Stufe, als jener, erreicht hätte; aber ein größerer Gelehrter ist jener nicht, und selbst in der allgemeinen Meinung scheint nicht so leicht der Prunk vielfachen Wissens ohne Auszeichnung in Einem Fache Hochachtung — am wenigsten einen großen Namen — zu begründen, als dem in Einem Fache ausgezeichneten Gelehrten ohne Abbruch an seinem Ruhme sogar Unwissenheit in einzelnen Zweigen des Wissens nachgesehn zu werden pflegt. Gewiß aber würde wiederum die Beschränkung dessen, der nur Einer Wissenschaft sein Studium gewidmet hätte, in allen anderen unwissend bliebe, wäre es auch nicht die ganz unwürdige und verwerfliche Beschränkung auf ein Brodstudium, dem Charakter des wissenschaftlichen Interesse und Strebens widersprechen, welcher wesentlich auf Ausdehnung gerichtet ist, weil die Empfänglichkeit für wissenschaftlichen Reiz die Seele allem Werthvollen aufschließt. Wir haben hier eine andere Unterscheidung zwischen Tiefe und Ausdehnung als oben. Dort setzten wir Tiefe der Erkenntniß und Masse der Kenntnisse einander entgegen. Hier steht einander entgegen das Eindringen in die genaueste Kenntniß und Erkenntniß Einer Wissenschaft und die Verbreitung der Kenntniß und Erkenntniß über mehrere Wissenschaften. Die Verbreitung über mehrere Wissenschaften schließt doch nicht aus, daß die Richtung mehr auf Erkenntniß gehe als auf Kenntnisse, daß, wenn auch weniger von einer Wissenschaft gelernt, doch dieses bis zu gründlicher, gediegener Einsicht gebracht werde. Und wiederum die Beschränkung auf Eine Wissenschaft kann immer mit einem mehr auf Kenntnisse als auf Erkenntniß gerichteten Streben, sie kann mit

Ungründlichkeit, mit Mangel an Tiefe und Gediegenheit verbunden sein.

Es kommt also darauf an, daß zwischen der genaueren Ergründung einzelner vorzugsweise erwählter Theile der Wissenschaft und ausgedehnterer Verbreitung über andere Theile ein Maß gefunden werde, und zwar nicht bloß in Beziehung auf die verschiedenen Wissenschaften der allgemeinen gelehrten Bildung, sondern auch in Beziehung auf die Theile einer Wissenschaft, welcher jeder sich vorzugsweise gewidmet hat, selbst der Brodwissenschaft, denn auch sogar die Brodwissenschaft ist zu umfassend, als daß jeder in allen Theilen das Höchste erreichen könnte und die Erreichung gleicher Höhe in allen sich zum Ziele setzen sollte.

Fragen wir nun namentlich in Beziehung auf die verschiedenen Bestandtheile oder Seiten einer Wissenschaft, was, als das Nöthigste und Fruchtbarste, von dem Menschen oder dem Gelehrten vorzugsweise zu suchen sei, so finden wir es in den entgegengesetztesten Punkten. Der Geist findet sich nämlich erstens am meisten veranlaßt und getrieben zur Erkenntniß theils dessen, was dem Menschen am nächsten liegt und was nicht zu wissen eben deshalb als schimpflich erscheint, theils dessen, was am höchsten, also auch am fernsten liegt, (wenn das fern ist, was zur tieferen Erkenntniß auch des Nächsten gehört,) wie überall die obersten Gründe und Ergebnisse aller Wissenschaft, die höchsten Gesetze der Natur und des Geistes, des Weltsystems und der Weltregierung. Zweitens ist in der einzelnen Wissenschaft die fruchtbarste Beschäftigung theils die mit dem Allgemeinsten, weil dieß

die höchsten Gesetze und die Grundlage alles Urtheils und aller Ansicht auch von dem Besonderen in sich begreift, theils mit dem Besondersten, weil dieses die größte Anschaulichkeit und Lebendigkeit und doch auch wieder die Erscheinung der allgemeinen Gesetze enthält. Darum ist überall am meisten nach diesen äußersten Endpunkten der Erkenntniß zu streben. Um dieß an einem Beispiele zu betrachten: in der Geschichte stellt zunächst das Unentbehrlichste dar, was die eigene und die nächstvergangene Zeit, das Vaterland und die nächsten Länder betrifft; nächstdem ist aber die lehrreichste und fruchtbarste Beschäftigung theils mit den höchsten Ergebnissen der gesammten Geschichte und den Gründen der Entwickelung des menschlichen Geschlechts, theils mit der vollständigsten Anschauung einzelner Gegenstände, in welcher letzteren Beziehung wiederum die nächsten und die entferntesten Gegenstände zur vollständigeren Auffassung des Ganzen und zur erläuternden Vergleichung die belehrendsten sind. Die Gelehrsamkeit dessen, der so Geschichte studirt hat, wird, wenn er auch die Geschichte einzelner Völker und Zeiten weniger genau kennen sollte, den Vorzug vor dem Wissen verdienen, das in gleicher Mittelmäßigkeit alle Zeiten und Völker umfaßte.

Wie nun aber demnach bei einem Plane für das ganze geistige Bildungsleben überhaupt, weil gleichmäßige Beschäftigung mit allen Gegenständen der Bildung nicht thunlich ist, es einer Auswahl und eines Maßes der Gegenstände bedürfen würde, so bedarf es auch wieder, wie wir schon bemerkt haben, unter den für das ganze Leben erwählten Gegenständen einer anderen Auswahl

und eines Maßes in Beziehung auf die zu wählenden Gegenstände des Unterrichts auf Schule und Universität, da auch diese wieder nicht gleichmäßig in alle Theile des Wissens einführen können, die für das ganze Leben zum Ziele gesetzt werden. Bei dieser Wahl nun sind zunächst die Vortheile zu erwägen, welche die Beschäftigung mit vielen, und welche die Beschränkung auf wenige Gegenstände gewährt.

Allerdings ist die Vielseitigkeit des Studium von Vortheil eben so wohl für die Erhöhung der Kraft als für die Bildung des Geistes. Nicht jedes Zweiges der Wissenschaft Studium ist geeignet, gleichmäßig alle die verschiedenen Kräfte des Geistes, oder, wenn man lieber will, den Geist in den verschiedenen Aeußerungen seiner Kraft zu üben. Und das Streben nach Bildung, Veredelung und Verfeinerung durch Ausstattung mit Wissen kann nicht anders als auf Vielseitigkeit gerichtet sein. Denn jede Gattung der Gegenstände des Studium giebt dem Geiste einen anderen Ton, eine eigenthümliche Art der Ausbildung.

Aber der überwiegende Vortheil für Kraft sowohl als Bildung des Geistes ist die Erlangung der Tüchtigkeit, der Meisterschaft auf irgend einem Punkte. Denn, was erstens die Bildung anlangt, so wächst der Gewinn, aus dem Wissen in dem Verhältnisse der Höhe, nicht der Menge des Wissens; der Werth einzelnen Wissens steigt im Verhältnisse der Stufe der Wissenschaft, weil höhere Lehren von größerem Werthe sind als niedere. Man macht also einen höheren Gewinn durch eine Erkenntniß in einer Wissenschaft, in welcher man

zu einer höheren Stufe gelangt ist, als durch eine Erkenntniß in einer Wissenschaft, mit deren Anfängen man sich beschäftigt. In Beziehung ferner auf die Erhöhung der Geisteskraft gilt theils dasselbe, theils ist die in irgend einem Zweige der Wissenschaft erlangte Tüchtigkeit für alles wissenschaftliche Streben, so wie für alle Leistung des Geistes erworben; sie giebt dem Geiste eine Kraft, welche sich in allem äußert, was er vornimmt. Daß die Urtheilskraft ungleich mehr durch tieferes Studium Eines wissenschaftlichen Faches, als durch oberflächlichere Beschäftigung mit mehreren Fächern geschärft werde, wird vielleicht allgemein anerkannt; gewiß aber ist auch für die Kraft des Gedächtnisses jenes besser als dieses, namentlich in Hinsicht auf Sicherheit und Dauerhaftigkeit, was zugleich auch über den Vortheil der Sammlung von Kenntnissen entscheidet. Von einem Gegenstande, z. B. einer Sprache, worin man einmal bedeutende Fortschritte gemacht hat, wird man nach Jahren unterlassenen Gebrauchs nur wenig verlernt haben; wovon wir aber nur wenig gelernt haben, das wird uns leicht in kurzer Zeit ganz entfallen.

Das Maß nun bei der Rücksicht auf Vielseitigkeit und Tüchtigkeit beruht auf dem Takte, und ist nicht auf bestimmte, noch allgemein gültige Regeln zurückzuführen. Im Allgemeinen kann man aber wohl sagen, daß es schädlicher sei, wenn die Tüchtigkeit in Einem Gegenstande, als wenn die Vielseitigkeit zu wenig berücksichtigt wird; denn nicht nur ist jenes das unentbehrlichste, sondern es ist auch dieses eher nachzuholen.

Die Erreichung der Tüchtigkeit in irgend einem Zweige ist aber nicht allein darum die höhere Aufgabe

insonderheit der Gymnasialbildung und der Universitätsbildung, weil sie die beste Vorbereitung zum Erlernen alles anderen ist, sondern auch ferner, weil sie der Keim jener Energie des Triebes ist, auf welcher alles ruht. Diese Energie des Triebes muß im Gegentheile durch das Zuvielerlei untergehn. Für Lust und Trieb muß es besser sein, daß der Jüngling an dem Fortschreiten in Einem seine Freude finde, anderes dagegen ihm den Reiz des bloßen Vorschmacks gewähre, und er auch hierin höher zu streben durch den gefühlten Werth der in einem anderen Fache erreichten Höhe gereizt werde, als wenn er in Vielem so weit geführt wird, daß er doch nirgends rechte Befriedigung des Erreichens findet.

In der That ist Gefahr, daß durch zu anhaltende Beschäftigung mit demselben Gegenstande der Geist ermüde; allein auch ermüden und überwältigt werden wird er leicht noch eher durch zu große Zahl der Gegenstände, um so mehr, da er in keinem Meister werden, an keinem recht hohe Freude haben kann.

Je mehr man die Grenze der allgemeinen gelehrten Bildung oder Menschenbildung des Einzelnen ausdehnt, desto weniger kann Schule und Universität in alles einführen oder mehr als höchstens die erste Vorbereitung geben; ja ganze Zweige können und müssen für spätere Jahre ausgesetzt werden. Um nun damit das Verlangen auszugleichen, daß Schule und Universität doch so viel möglich zu allen Gegenständen der allgemeinen gelehrten Bildung wenigstens hinführen sollen, so weit sie nicht einführen können, sind encyklopädische Uebersichten des gesammten Gebietes der Wissenschaft eine kaum zu erlas-

sende Aufgabe, und zwar, wie ich glaube, schon für die Schule. Hierzu ist aber der geistvollste, den Charakter und die Bedeutung jeder Wissenschaft auffassende Lehrer zu wünschen, der nicht nur eine Uebersicht des Stoffes, sondern auch eine Ahnung der Herrlichkeit selbst der jetzt noch verschlossen bleibenden Geheimnisse zu geben, und sowohl den Sinn für Ausdehnung des wissenschaftlichen Strebens überhaupt, als Sehnsucht und Verlangen nach den einzelnen Zweigen zu erwecken vermöge.

Wie aber nicht durch das ganze Leben hindurch gleichmäßig das Studium aller der Zweige der Wissenschaft zu ziehn ist, die zum Ziele des Strebens des Gelehrten gesetzt werden möchten, und wie auf der Schule und der Universität das Eine bis zu einem gewissen Ziele zu bringen, das andere nur zu beginnen oder ganz der späteren Zeit zu überlassen ist, so ist auch wiederum, was die Schule in jedem einzelnen Fache zu leisten hat, nicht gleichmäßig auf die ganze Schulzeit zu vertheilen, es ist nicht jeder einzelne Gegenstand des Schulunterrichts durch die ganze Schulzeit hindurch zu ziehn. Denn es ist weit vortheilhafter, nicht zu viele Gegenstände gleichzeitig, sondern wenigere auf einmal vorzunehmen und lieber die einen auf die anderen folgen zu lassen, damit, was vorgenommen wird, mit aller Kraft ergriffen werde. Die auf wenigere Punkte gerichtete Kraft kann mehr leisten, weil die volle Kraft mit Einem Schlage mehr vermag, als die getheilte Kraft mit wiederholten Schlägen. Indem bei schnellerer Folge die verschiedenen Theile der Lehre sich leichter im Geiste an einander reihen und verbinden, wird eben so sehr das Fassen als das Behalten erleich-

tert. Wer demselben Gegenstande sechs Monate hindurch wöchentlich sechs Stunden gewidmet hat, wird mehr gelernt haben, als wenn er ein Jahr hindurch wöchentlich drei Stunden, oder gar drei Jahre hindurch wöchentlich eine Stunde darauf verwendet hätte, wiewohl die Zahl der Stunden dieselbe ist. Ich glaube nicht, daß es nöthig sei, in der Geschichte oder der Mathematik den Unterricht durch die ganze Schulzeit hindurch zu führen; es würde darin mehr gelernt werden, wenn, statt sechs Jahre hindurch wöchentlich drei Stunden jeder dieser Wissenschaften zu widmen, in drei, und zwar wohl auseinander liegenden, Jahren sechs Stunden wöchentlich darauf verwendet würden. Gewiß ist zu große Dehnung ein hauptsächliches Hinderniß des Lernens. Auch die Behandlung der einzelnen griechischen und römischen Schriftsteller soll nicht zu sehr ausgedehnt, der Schüler soll nicht mit zu vielen Schriftstellern gleichzeitig beschäftigt werden. Es ist auch nicht hiergegen einzuwenden, daß der Schüler bei der gänzlichen Unterbrechung einer Lehre das Gelernte wieder vergessen würde. Aus dieser Rücksicht müßte man ja jeden einzelnen Theil immer wieder von neuem vornehmen. Denn die alte Geschichte zum Beispiel kann nicht durch das Studium der neueren Geschichte im Gedächtnisse erhalten werden; also müßte man wohl in jedem Halbjahre oder wenigstens in jedem Jahre die alte Geschichte und auch wieder die neue vortragen. Und warum soll es auf der Schule anders sein, als auf der Universität? Auf dieser würde Niemand von dem Studenten verlangen, daß er jedes Jahr Philosophie, jedes Jahr Geschichte hören solle; man würde einen

durch vierjährige Studienzeit hindurch gezogenen Cursus der Philosophie, etwa in einer Stunde wöchentlich, statt vier Stunden wöchentlich ein Jahr hindurch, gewiß nicht zweckmäßig finden.

Auch für die Erweckung immer frischen Triebes ist ohne Zweifel die Unterbrechung und Erneuerung der einzelnen Studien vortheilhaft. Aufregung ist in der Neuheit; Ermüdung aber erzeugt sich weit eher aus der längeren Dauer, als aus der angestrengteren Betreibung eines Studium.

Bei den Uebungen im Ausdrucke und in der Kunst der Darstellung haben Unterbrechungen, — hier weniger anwendbar, aber doch nicht unanwendbar, sondern anders einzurichten, — noch den besonderen Vortheil, daß während der Pause das Angewöhnte mit seinen Mängeln, Schwächen, Fehlern und Behelfen sich verliert. Bei ununterbrochener Fortsetzung der Uebung im Ausdrucke und in der Darstellung wird, ungeachtet der Fortschritte in der Kenntniß, der Jüngling sich des Angewöhnten weniger leicht entäußern können, weil die Macht der Gewöhnung das Mangelhafte ihm nicht so fühlbar werden läßt und noch weniger die Ablegung gestattet; durch Unterbrechung einer Gattung der Thätigkeit aber wird die Gewalt des Angewöhnten (in dieser Gattung der Thätigkeit) geschwächt. Immer ist es gut, wenn neue Epochen beginnen.

Es knüpft sich hieran die Erinnerung an einen anderen Vortheil im Erlernen, welcher mit der Beschränkung auf wenigere gleichzeitig vorzunehmende Gegenstände Zusammenhang hat, daß nämlich, was gelernt

wird, sogleich mit aller Anstrengung des Gedächtnisses bis zur Sicherheit, Geläufigkeit und Klarheit eingeübt werde. Hierzu ist nicht die Anstrengung des Lernens, nicht die Trockenheit, weder des Auswendiglernens noch der ausschließenden Beschäftigung mit demselben Gegenstande, zu scheuen. Ja es ist vielmehr ein wesentlicher Vortheil und unerlaßlich, daß in den früheren Jahren des Schulunterrichts nicht nur des Schülers Gedächtniß geübt, sondern auch der junge Geist an die Mühsamkeit, an die Anstrengung, an die Beschäftigung mit dem, was nicht Lust macht, an den Kampf mit der Schwierigkeit gewöhnt werde, eins der nothwendigsten Erfordernisse des Lernens. Die Mühseligkeit selbst wird auf diesem Wege erleichtert und gehoben, da sie durch die Gewöhnung aufhört Mühseligkeit zu sein, und die Ueberwindung der Schwierigkeit Lust mit sich führt. Nichts ist dringender nöthig zum Lernen als die Aneignung der von der Lust am Gegenstande unabhängigen Lust am Lernen. Und der beste Weg zur Zeitersparniß ist die Strenge und Gründlichkeit des Einlernens. In dem Sprachunterrichte kann nicht mehr Zeit erspart werden, als wenn der Lehrling gleich anfangs in der Formenlehre, durch Auswendiglernen und Einübung, völlig befestigt wird. Und wieder wird das Einlernen der Formenlehre von dem jungen, zur Unterwerfung unter den Zwang des Lästigen noch willigen Geiste in kürzester Zeit bei schnell auf einander folgender Anstrengung vollbracht werden, und so am wenigsten Pein machen, am wenigsten die Lust am Lernen rauben. Weit mehr Zeit kostet und weit ermüdender ist, bei

minder fester Einübung der Grammatik im ersten Anfange, das immer wiederholte Zurückkehren auf die Erlernung derselben Form oder Regel, und zwar in einem Alter, wo der Knabe oder Jüngling, insbesondere wenn er früher an die Anstrengung weniger sich gewöhnt hat, verdrossener und weniger willig zum Lästigen, zur Einübung der Elemente geworden ist, die er je älter desto mehr verschmähen wird. Der Unterricht in den feineren Regeln der Sprachlehre ist zwar größtentheils, und durchaus ist der Unterricht in dem richtigen und feinen Gebrauche der Wörter der Gelegenheit zu überlassen, welche sich bei dem Lesen und bei den Schreibübungen darbieten. Aber auch hier wird es wieder Gewinn sein, daß jedesmal, wo die Erwähnung sich findet, das Gesetz, der Gebrauch der Sprache, die eigenthümliche Bedeutung des Wortes dem Lehrlinge so viel möglich sogleich bis zu völligem Verständnisse und sicherer Aufbewahrung im Gedächtnisse eingeprägt werde. Eben so ist auch in den andern Gegenständen des Unterrichts das, was für zweckmäßig und unentbehrlich erkannt wird, insbesondere die Uebersicht jedes Ganzen nach seinen Haupttheilen und Unterabtheilungen, so weit sie nöthig ist, immer sogleich bis zur Fertigkeit und Geläufigkeit einzulernen, so daß, in so fern es immer möglich ist, nicht von einem Theile zu dem andern übergegangen werde, bis jenen der Verstand und das Gedächtniß völlig inne hat. Dieß ist Erleichterung eben so wohl des Fassens und Begreifens, weil die zum Fortschreiten nöthige Anknüpfung des Neuen an das Bekannte dadurch gewonnen wird, als des Festhaltens im

Gedächtnisse, weil das fest Erlernte für immer bleibt, flüchtige Kenntniß leicht entschwindet. Wie sehr zum Verständnisse die geläufige Bekanntschaft mit dem Vorhergehenden gehöre, ist vor andern in der Mathematik zu erkennen, bei welcher man kaum bestreiten wird, daß es besser ist, weniger hoch sich zu versteigen, aber, was gelehrt wird, bis zur Festigkeit und Geläufigkeit zu bringen. Ich will Erfahrenen überlassen zu urtheilen, ob nicht der Umstand, daß gerade in der Mathematik auf Schulen so Viele ganz zurückbeiben, hauptsächlich daher zu erklären sei, daß, da in dem Unterrichte Vieler nicht jeder Einzelne hinreichend berücksichtigt werden kann, oft zu einem neuen Satze übergegangen wird, ehe sie den vorhergehenden zu ihrem festen Besitzthume gemacht haben.

Ferner ist Bestimmtheit und Klarheit des Geistes am meisten dadurch zu erreichen, daß die Gegenstände bis zur Sicherheit und zu lebendigem Ueberblicke eingelernt werden. So ist namentlich bei der Geschichte darnach zu trachten, daß nicht die zu sehr gehäuften Thatsachen vor dem überwältigten Geiste herumschwimmen, ohne mit Festigkeit gefaßt zu werden, daß sie nicht unklar wie aus weiter Ferne gesehn werden, sondern wie gegenwärtig vor dem Blicke stehn. Die Jahrzahlen, deren Kenntniß man für nothwendig hält, sollen so fest im Gedächtnisse sitzen, von der Erinnerungskraft so geläufig herbeigerufen werden, wie Jahr und Tag der eigenen Geburt. Und zwar ist die Geschichte nicht in Einer Richtung, sondern nach allen den verschiedenen Seiten hin, ethnographisch, synchronistisch, nach Fä-

chern so einzuüben, daß in jeder Richtung das Zusammenhängende in dem Geiste sich an einander schließt.

Darum nun ist Beschränkung eine der wesentlichsten Eigenschaften eines zweckmäßigen Unterrichts. Verständniß, Festigkeit des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft, Klarheit und damit Schärfe und Tiefe der Einsicht hängt von der Geläufigkeit ab, welche bei unangemessener Ueberhäufung des Geistes mit Gegenständen nicht erreicht werden kann. Es ist deshalb von jeder Lehre die Summe des Nothwendigen, was von der Schule als unerlaßliche Aufgabe gefordert wird, mit strenger Berechnung zusammenzufassen und dem Schüler als der Inbegriff dessen zu geben, was er vollkommen auswendig wissen, als eine Charte, in welcher er sich vollständig orientiren muß. Keinesweges ist aber damit gemeint, daß alles Lehren damit erschöpft sein solle. Gerade je strenger diese Beschränkung ist, desto mehr wird Raum übrig bleiben mit anderem auszufüllen, dessen Wahl willkührlicher, ja zufällig sein kann. Und selbst jenem Skelett soll des Lehrers Geist das Leben einhauchen, oder er soll doch die Ahnung von dem Leben des Skeletts in dem Schüler hervorrufen. Ueberhaupt hat der Lehrer keine höhere Aufgabe, als das rechte, nach den verschiedenen Verhältnissen verschiedene Maß der Rücksicht auf die Seele und den Körper der Wissenschaft zu finden. So ist, um wieder die allgemeine Geschichte zu einem Beispiele zu wählen, diese auf Schulen so zu lehren, daß von dem Stoffe der Begebenheiten nur das Nöthigste, aber ganz fest gelernt, von dem Ganzen der einzelnen Perioden und

Völker aber, so wie von dem Ganzen der gesammten Geschichte, wo nicht eine allgemeine, in das Wesen, in den Charakter der Erscheinung des Menschengeschlechts eindringende Ansicht gewonnen, doch der Lehrling darauf hingeleitet werde, daß der rechte Zweck der Geschichte sei, eine solche Ansicht zu gewinnen.

§. 17.

Verhältniß des Unterrichts zum wissenschaftlichen Studium.

Von der Frage, welche Gegenstände in der Zeit der Schule und der Universität zu lernen seien, ist wieder die Frage verschieden, welche Gegenstände auf Schule und Universität gelehrt werden sollen und nothwendig gelehrt werden müssen. Denn lernen und mündlichen, schulmäßigen Unterricht empfangen ist nicht eins, obschon Gelehrter sein und auf Schule und Universität studirt haben Vielen gleich gilt. Es kann, es soll ein beträchtlicher Theil des Lernens dem eigenen Studium überlassen werden.

Allerdings trägt sowohl das Schulmäßige und Schulgerechte, als das Mündliche des Unterrichts sehr wesentlichen Vortheil in sich. Das Schulmäßige, Schulgerechte, Planmäßige des Unterrichts hängt mit wissenschaftlicher Ordnung, Vollständigkeit und Gründlichkeit zusammen. Und der mündliche Unterricht gewährt großen Vortheil vor dem Bücherlesen. Zuerst kann der mündliche Unterricht leichter begreiflich machen,

was aus Büchern nicht oder schwer begriffen werden kann, insonderheit die ersten Anfangsgründe. Die Schule hat noch den großen Vortheil des Gesprächs, der Belehrung durch Frage und Antwort. Und der Vortheil des Gesprächs ist nicht allein die Erleichterung des Lernens, sondern auch, daß der Lehrer die Idee, die Wissenschaft in dem Zuhörer selbst entstehn, daß er den Lehrling sie finden lassen kann. Es wäre daher in Frage zu stellen, ob nicht der Weg der Entwickelung der Vorstellungen durch das Gespräch auch bei dem Universitätsstudium zu gebrauchen wäre, nämlich so weit es nicht auf historisches Lernen des Stoffes, sondern auf eigenes Durchdenken des Gegenstandes ankommt; denn vorausgesetzt wird hier freilich, daß Frage und Antwort, Rede und Gegenrede, in die höhere Potenz gemeinschaftlicher Bildung der Idee übergehe. Ein anderer Vortheil des mündlichen Unterrichts ist die Unterstützung der Beharrlichkeit, da der Knabe oder Jüngling weniger leicht über dem ausdauert, was er bloß aus Büchern lernen soll, am wenigsten über den Anfangsgründen. Ferner ist ein Vortheil des mündlichen Vortrags die Mittheilung des Geistes des Lehrers und der Methode des Studium, so wie die lebendige, begeisternde Aufregung. Der Ausdruck des wissenschaftlichen Strebens und Seins und Thuns des Lehrers, dessen Eigenthümlichkeit in dem mündlichen Vortrage ungleich mehr sich ausprägt als in dem Buche, geht in die Bildung des Lernenden über. Freilich ist hierbei nur in so weit Vortheil, als der Lehrer Geist und höhere Bildung und Lebendigkeit besitzt. Da dieser Fall

ungleich seltener ist, als der entgegengesetzte, so müßte man den Einfluß des Wesens des Lehrenden auf die Bildung des Lernenden im Allgemeinen für nachtheilig achten, wenn der Einfluß des beschränkten Geistes so viel verderben könnte, als der des trefflichen Lehrers fördern kann, was aber nicht anzunehmen ist.

So vielfach und wichtig ist in der That der Vortheil des mündlichen und schulmäßigen Unterrichts. Aber dennoch ist unsere Zeit im Irrthume, indem sie glaubt, von diesem alles ängstlich erwarten zu müssen. Man sieht es fast so an, als ob Gelehrte auf Schulen und Universitäten geschaffen, vollständig bereitet würden, als ob sie nicht anders, als durch den Unterricht dieser Anstalten gebildet werden könnten. Ich denke vielmehr, es sei weder nothwendig noch gut, daß das Lernen ausschließend oder fast ausschließend auf mündlichen Unterricht beschränkt werde.

Zuerst nicht nöthig ist es. Wessen Geist nicht durch Uebung, an welchen Gegenständen der Erkenntniß es auch sei, so weit erstarkt, daß er des Unterrichts nicht für jeden Gegenstand bedarf, der wird nie ein würdiges Mitglied des Gelehrtenstandes werden. Wie auch in den Lehren, worin der Jünger der Gelehrsamkeit Unterricht empfängt, doch das Beste aus ihm selbst kommen muß, und er ohne die dazu nöthige Fähigkeit kein rechter Jünger der Gelehrsamkeit ist, so muß er auch, schon von der gelehrten Schule an, die Fähigkeit besitzen, sich wenigstens in einzelnen Theilen ganz selbst fortzuhelfen. Noch mehr als von der Schule gilt dieß

von der Universität. Je mehr der Jüngling vorgerückt ist, desto mehr muß ihm mündlicher Unterricht entbehrlich, eigenes Studium unentbehrlich sein.

Denn unentbehrlich ist ihm eigenes Studium, und darum ist nicht gut, daß seine ganze Zeit in Unterricht nebst Vorbereitung und Wiederholung aufgehe und er dadurch vom eigenen Studium abgehalten werde. Zuerst ist ihm eigenes Studium unentbehrlich, damit er lerne selbst suchen, selbst denken, sich selbst zurecht finden. Dieß ist schon auf der Schule zu berücksichtigen und geflissentlich sollte man Lücken auszufüllen oder eine eigene Bahn zu suchen dem Schüler überlassen und ihn bloß darauf hinweisen und mit Rath unterstützen. Hierzu benutzt werden die Stunden des Privatfleißes von noch größerem Nutzen sein, als wenn der Schüler darin bloß eine Bahn verfolgt, die in den Unterrichtsstunden betreten worden ist. Daß schon der Schüler lerne, seinen eigenen Weg sich zu suchen und ohne Führer sich zu finden, ist förderlich und nöthig, um höhere Kraft zu entwickeln, das Streben gewaltiger zu machen, dem Blicke und der Leistung einen freieren Schwung, Eigenthümlichkeit und Unbefangenheit zu geben. Große Geister entstehn nicht durch Unterricht, und auch bei mittelmäßigen Köpfen, die ihre Bildung sich selbst gegeben haben, ist davon ein günstiger Einfluß sichtbar, wiewohl hier, wie sich von selbst versteht, Vorsicht und Beschränkung anzuwenden ist, da dem, der zu wenig von außen empfangen hat, eine gewisse Schwerfälligkeit nicht fern liegt. Ein wohl abgemessenes Verhältniß zwischen Unterricht und eigenem Stu-

dium herzustellen, ist eine wesentliche Aufgabe der Erziehung des Menschen wie des Gelehrten.

Um insonderheit das selbstständige Streben zu wecken, das so unentbehrlich ist, weil das Beste und Höchste nicht von außen kommt, sondern in einem Jeden selbst entsprießen muß, und um sowohl die Kraft zu stärken, als auch den Trieb zu erregen und zu steigern, worauf alles Gedeihn ruht, ist mehr das eigene Studium als fremder Unterricht der geeignete Weg. Bei allem Unterrichte und bei aller Erziehung ist das Wesentlichste, daß die eigene Entwickelung des jungen Geistes hervorgerufen und gefördert werde. Dem Geiste kann und soll nicht, wie bei dem Klavierspielen den Händen der Chiroplast, eine äußere Nöthigung das Maß und die Weise jeder Bewegung geben.

Ferner, wir haben oben als einen Vortheil des mündlichen Unterrichts den Einfluß des Geistes und der ganzen Persönlichkeit eines trefflichen Lehrers in Erwägung gezogen, und dabei bemerkt, daß nicht in gleichem Maße Gefahr nachtheiligen Einwirkens eines beschränkten oder verschrobenen Geistes durch Mittheilung seines eigenen Wesens vorhanden sei. Allein Gefahr ist allerdings vorhanden, so daß oft besser sein kann, keine Lehre als diese. Die Beschränktheit und Verschrobenheit, nicht bloß der Ansicht und Lehre, sondern auch des Geistes und des Wesens, pflanzt sich fort. Darum ist zu sorgen, daß der Jüngling nicht gar zu sehr sich gewöhne, der Leitung des Lehrers zu folgen, damit sein Geist fester werde, um nicht so leicht schädlichen Eindruck der Autorität des mündlichen Vortrags zu empfangen, welche

immer größer ist als die des Buches. Wie überall höheren Geistes wenig ist, so werden auch unter den Lehrern auf Schulen und Universitäten selten geistreiche, scharfsichtige, tiefsinnige Männer gefunden, deren Wesen, wenn es sich ihren Schülern mittheilt, für einen Gewinn geachtet werden könnte. Um so sorgfältiger ist zu vermeiden, daß nicht die Bildung des Schülers gleich dem Wuchse eines Pfropfreises sei, welches nur die Gattung der Früchte des Baumes trägt, dem es entnommen worden ist; sondern aus der Wurzel heraus muß der Wuchs gehn, nur durch Boden und Pflege gefördert. Und, abgesehn von dem Erfolge des eigenen Denkens, ist dem Lernenden zur Aufnahme fremder Ideen so viel möglich die Wahl aus dem Besten in dem ganzen Reiche der Literatur zu eröffnen, statt des beschränkten Kreises der Lehrer, die ihm gerade zu Theil geworden sind. Endlich kann es geschehn, daß statt der Aufregung, welche der größte Gewinn von mündlichem Unterrichte ist, Geringschätzung der Wissenschaft und Abneigung vom Studium durch dürftigen Unterricht, geistarme Vorlesungen hervorgebracht werde.

Gerade bei dem Edelsten, wo es des Geistes am meisten bedarf, ist am meisten zu sorgen, daß nicht der Jüngling durch Beschränktheit oder Verkehrtheit des Lehrers irregeführt oder zurückgehalten werde, sondern an dem Trefflichsten sich bilde, was die Literatur hat. Bei allem, was nicht ohne Geistesreichthum und Geistesfeinheit vollbracht werden kann, bei allem, wo die Beschränktheit und der Irrthum des Lehrers leicht zu unersetzlichem Schaden auf Abwege führen kann, wie Philosophie,

Theologie, Politik, selbst Geschichte, ist auf die Wahl der Lehrer die größte Aufmerksamkeit zu richten; aber so wenig des Geistes bedürftig ist keine Lehre, daß nicht auch in ihr Geistesarmuth oder Geistesreichthum des Lehrers vom entscheidendsten Einflusse sein sollte. Man möchte wünschen, daß es ausgeführt werden könnte, nur denen irgend Lehre zu gestatten, von deren höherem Berufe die sicherste Ueberzeugung zu fassen wäre; so viel besser ist es oft, keine Lehre, als nicht die rechte. Bedenklich ist es doch in der That, wenn das Recht auf Universitäten Vorlesungen zu halten nur von Prüfungen oder Proben abhängt, welche höchstens den Besitz einiger Kenntnisse, keineswegs die Weihe des Gelehrten, noch den Beruf des Lehrers beurkunden. Diese Ansicht ist von Beschränkung der akademischen Lehrfreiheit sehr fern; jedenfalls würde es der Universität selbst obliegen, zu sorgen, daß nicht untüchtige Lehrer in ihren Kreis kommen.

Das zu viel Lehren ist dem zu viel Regiren ganz ähnlich. Es ist nicht bloß nicht förderlich, sondern hinderlich. Der Geist, der gewöhnt wird zu allem gestoßen zu werden, kann keinen eigenen Schwung, keinen freien Flug nehmen. Schulmäßige Lehre über das, was nur der Genius geben kann, hält leicht die eigene Bewegung zurück. Nicht bloß falsche oder minder geschickte Lehre hat ihren nicht zu berechnenden Nachtheil, sondern das zu viele Lehren an sich ist Blei an den Flügeln.

Hier stehn wir vor einer Reihe zusammenhängender Irrthümer, die unsere Zeit mit Wohlgefallen und nicht ohne Stolz hegt. Erstens daß man meint, allen Unterricht nur in abgemessenen Schritten und stetig fort-

schreiten lassen zu müssen, so daß, ohne Auslassung eines Mittelgliedes, ein Begriff an den anderen, ein Gedanke an den anderen genau sich anschließe, da doch vielmehr der Geist in Sprüngen, im Fluge vorwärts strebt, und gerade hieran gewöhnt werden sollte, damit er nicht schwerfällig, nicht langsam werde. Mit dieser Ansicht läßt sich die größte Strenge in der Folge und Begründung der Gedanken und der Lehre vereinigen. Wie aber die Beobachtung des Verfahrens des Geistes zeigt, daß er, um zu seinem Ziele zu gelangen, nicht nur nicht nöthig habe, bei dem Denken jedes Glied der Gedankenfolge, das zur Begründung der Wahrheit gehört, zum Bewußtsein zu bringen, sondern sogar darauf gewiesen sei, im Denken und Sprechen des Bewußtseins und Ausdruckes einzelner Mittelglieder und Verbindungen sich zu überheben, eben so ist es auch mit der Lehre.

Ferner ist es ein unheilbringender Irrthum, wenn die Lehre alles erschöpfen, dem Lehrling so viel möglich vollständig alles geben zu müssen glaubt, was zur gelehrten Kenntniß gehört. Man hält dieß für Gründlichkeit, welche doch mehr in der Tiefe als in der Breite zu suchen ist. Das Uebermaß hierin ist dem Zwecke des mündlichen Unterrichts nicht angemessen, da dieser nicht auf eine vollständige Ausstattung des Gelehrten gerichtet sein kann. Glaubt man vielleicht durch eine reichliche Aussteuer solchen forthelfen zu müssen, die sich für immer auf den Kreis ihrer Collegienhefte beschränken, — die aber am besten ganz ausgeschieden blieben aus dem Stande der Gelehrten, — so möge man erwägen, daß diesen eben so gut geholfen würde, wenn man sie auf

ein Handbuch wiese, und daß der Reichthum der Vorlesungen für sie doch kein Gewinn ist, weil sie ihn nicht erfassen, nicht behalten können. Ja es ist das Uebermaß des Reichthums dem Zwecke des mündlichen Unterrichts hinderlich, weil darüber theils der Geist ermüdet, theils die Aufbewahrung der Lehre erschwert, und sogar unmöglich gemacht wird, da dem Zuhörer mit dem Ueberflüssigen zugleich auch das Nöthige, das er noch nicht zu scheiden vermag, entfällt, was auch nicht durch das Nachschreiben ersetzt wird. Denn als Regel ist aufzustellen, daß von Stoff nur so viel mündlich vorgetragen werden soll, als zu erwarten und zu verlangen ist, daß im Gedächtnisse behalten werde; übrigens soll die mündliche Lehre die Einweihung des Lehrlings in das Verständniß des Stoffes enthalten, nicht aber den Vortrag eines nicht im Gedächtnisse zu behaltenden Stoffes, was schlechthin verlorene Mühe wäre. Vollständigkeit ist nur für Bücher. Niederschreiben aber, was als Buch dienen soll, heißt einen Thaler ausgeben, um einen Groschen zu ersparen. Das Nachschreiben eines Vortrages soll gar nicht zur Aufbewahrung dessen dienen, was in Büchern gefunden werden kann, folglich nicht des Stoffes, sondern dessen, was dem gehörten Vortrage eigenthümlich und darum der Mühe des Aufschreibens werth ist, also nur dessen, was der Vortrag außer dem Stoffe Aufbewahrungswerthes enthält. Es liegt übrigens zu Tage, welchen Vortheil es haben würde, nicht während des Vortrags, sondern nach dem Vortrage nachzuschreiben, wodurch die Abziehung der Aufmerksamkeit vermieden, und die Geistesthätigkeit des Nachschreibenden

mehr in Anspruch genommen würde. Alles Diktiren würde sich nur durch Mangel an einem Lehrbuche, oder Mängel des Lehrbuches rechtfertigen lassen. Das jetzt so häufige zweckwidrige und geisttödtende Uebermaß des Diktirens, welches dem mündlichen Vortrage seinen wesentlichsten Vortheil, die Aufregung, entzieht, ja die Lust erstickt und den Fleiß verleidet, ist die Schmach und das Verderben des akademischen Studium unserer Zeit.

Nur in einem oder dem anderen einzelnen Gegenstande möchte der Jüngling durch mündlichen Vortrag zu größerer Vollständigkeit und erschöpfender Bekanntschaft mit dem ganzen Stoffe geführt werden, zu einem Beispiele, an welchem er lerne, auch in den übrigen Theilen des Wissens nach Vollständigkeit zu trachten.

Daß literarisches Streben nicht durch Zwangsmaßregeln hervorgebracht werden kann, sieht jeder ein, und man bezweckt auch wohl nicht dieß, wenn man die Studirenden, etwa durch Erforderung von Zeugnissen bei den Prüfungen, zum Besuche bestimmter Vorlesungen nöthigt. Es wäre aber erstens zu fragen, was überhaupt damit erreicht werden könne. Rechter Fleiß so wenig als Streben; ohne beides aber wird doch der Besuch der Vorlesungen wenig Frucht tragen. Und dafür, daß der Studirende die Wissenschaft zu lernen suche, kann die Prüfung und die Erwartung der Prüfung weit mehr Sicherheit geben, als die Nöthigung zum Besuche der Vorlesung, da nicht einmal der fleißige Besuch erzwungen werden kann. Streben und Fleiß zu wecken giebt es nur zwei Mittel, zuerst den Werth und den

Reiz der Vorträge, und zweitens die Unfehlbarkeit des Vorzugs des Ausgezeichneten in der künftigen Laufbahn. Aber ferner auch bedenklich ist die Nöthigung zum Besuche der Vorlesungen, selbst wenn man sie nur bei den unentbehrlichsten Zweigen der Wissenschaft anwendet, — denn zu dieser Beschränkung räth jedenfalls der Zweifel über die Nothwendigkeit des mündlichen Unterrichts in einzelnen Gegenständen, auf welchen wir überall stoßen. Es kann leicht sein, daß es besser wäre, einen Theil der Wissenschaft, selbst einen Hauptzweig gar nicht zu hören, als bei einem Geistlosen, dessen Vortrag auch den Geist des Zuhörers tödtet oder irreführt, da doch der Werth des Vortrags, ja die Gabe aufzuregen und zu begeistern, Bedingung des Vorzugs des mündlichen Unterrichts ist. Sehr leicht wird derjenige weiter kommen, der, veranlaßt durch Mangel an Gelegenheit, über einen Zweig der Wissenschaft einen guten Vortrag zu hören, bloß aus Büchern seine Belehrung darüber schöpft, als derjenige, der an dem Unterrichte eines kaum bis zur Mittelmäßigkeit sich erhebenden Lehrers sich genügen läßt. Mancher Gelehrte ist in dem besonderen Zweige seiner Wissenschaft, in welchem er sich hervorgethan hat, dadurch vorzüglich stark geworden, daß er, der Gelegenheit befriedigende Vorlesungen gerade über diesen Zweig zu hören ermangelnd, sich selbst darin durch Bücher und eigenes Streben den Weg zu suchen genöthigt gewesen ist. So groß ist der Vortheil des eigenen Studium.

Hieran knüpft sich die Bemerkung, daß die allerdings an sich gegründete Sorge, das Entstehn von Lücken in den akademischen Vorlesungen zu verhüten, und die

Rücksicht darauf bei der Anstellung der Professoren doch auch zu großem Nachtheile zu weit getrieben werden kann. Es ist weit mehr daran gelegen für den Vortheil der Studenten und für den Ruhm der Universität, daß das, was vorgetragen wird, nicht anders als gut, mit Geist und anziehender Gewandtheit vorgetragen werde, als daß Gelegenheit sei, über alles, selbst über minder wichtige Theile der Wissenschaft, Vorlesungen zu hören. Erstens erscheint nach dem, was wir eben bemerkt haben, der Uebelstand einer Lücke als weniger wesentlich. Ferner zu Ergänzung einer Lücke, die jetzt durch Mangel eines für einen bestimmten Zweig der Wissenschaft besonders geeigneten Lehrers entstanden ist, findet sich vielleicht nach kurzer Zeit Gelegenheit; oder auch, wenn das nicht wäre, wird die Besetzung eines einzelnen, vielleicht minder wichtigen Faches, abgesehn von dem Verhältnisse der vielleicht aufzuopfernden Summe, mit Versäumung der Gelegenheit zu Erlangung eines trefflichen Lehrers in einem anderen Fache der Wissenschaft zu theuer bezahlt. Ein minder würdiger Lehrer ist allemal für ein Menschenalter eine Lücke, und schlimmer als dieß, in so fern er einem Tüchtigeren die Stelle verschließt.

Auch die Vorschrift eines langen Aufenthaltes auf der Universität als Bedingung der Zulassung zur Prüfung ist nach unseren Betrachtungen nicht zu billigen, wie überhaupt aller Zwang bei der Bildung bedenklich und höchstens nur bei dem Dringendsten anzuwenden ist. Ein allgemein gültiges Maß für die Zeit des Studium ist gar nicht auszufinden, da Fähigkeiten, Vorbereitung und Fleiß einen so großen Unterschied machen; und die

Nothwendigkeit der Vorschrift einer bestimmten Zeit des Aufenthalts auf der Universität ist auch nicht abzusehn, da die Prüfung zeigen muß, ob der junge Mann das Nöthige gelernt habe. Man könnte daher wohl jedem die Bestimmung der Dauer seines Universitätsstudium überlassen, wobei wir die Frage bei Seite setzen wollen, zu welchem Ende überhaupt die Nachweisung akademischer Studien nöthig sei, wenn Jemand auf anderem Wege sich in den Besitz der Wissenschaft hätte setzen können. Als Nothwendigkeit würde doch jedenfalls nur so viel Zeit des Aufenthaltes auf der Universität vorgeschrieben werden können, als man auch bei den Fähigsten für unumgänglich nöthig erachtete, um den Zweck zu erreichen. Sonst wäre die Vorschrift Härte und Willkühr gegen die Fähigeren. Setzt man nun die kürzeste Frist, so ergiebt sich kein Nutzen, weil ohnedieß jeder zum wenigsten diese Frist sich selbst setzen muß, da er sonst, was eben der Maßstab des kürzesten Zeitraumes ist, die Prüfung nicht bestehn könnte. Die Vorschrift einer längeren Universitätszeit aber kann sogar verderblich werden als Veranlassung des Unfleißes. Der vorgeschriebene lange Zeitraum verleitet wohl zum Aufschub des Fleißes, da es ja keine Eil zu haben, da in der langen Zeit das jetzt Unterlassene leicht nachgeholt werden zu können scheint, und der Antrieb zum Fleiße verloren geht, der in der Aussicht auf Abkürzung der Studienzeit liegt. Der Nachtheil beschränkt sich aber dann nicht bloß auf die unbenutzte Zeit, sondern eine Gewöhnung an die Süßigkeit des Unfleißes ist zu fürchten, die vielleicht nicht wieder abgelegt werden kann, und zum Verderben

nicht nur für das Universitätsstudium, sondern für das ganze Leben wird.

An dieser Stelle wollen wir der Betrachtung ihren Platz geben, zu welcher unsere Untersuchung uns überall führt, daß man sich gar zu großer Aengstlichkeit in Hinsicht auf Planmäßigkeit und Regelmäßigkeit in der Bildung des Gelehrten entschlagen soll. Allerdings ist nöthig, daß über Zweck und Mittel der gelehrten Bildung eine scharfe und klare Ansicht gebildet und darnach eine Regel entworfen und vorgeschrieben werde. Aber, abgesehn von anderem Zufälligen, dessen Recht wir an einer anderen Stelle berühren, ist auf die selbstständige Entwickelung des jungen Geistes nach eigenthümlicher Anlage und Neigung nicht minder als auf den allgemeinen Plan zu rechnen. Es ist sogar für die eigenthümliche Anlage und Neigung geflissentlich recht viel freier Raum zu lassen, theils weil nur von ihr das Beste zu erwarten ist, theils weil der Geist einmal nicht der allgemeinen Regel durchgängig unterworfen werden kann, weil nichts unsicherer ist, als die Berechnung der Einwirkung auf die Bildung, in welcher die verschiedene Fähigkeit und Neigung, ja der Zufall selbst mit seinen nicht zu berechnenden Einflüssen mächtiger ist als Plan und Regel.

Endlich haben wir in diesem Zusammenhange noch eine unheilvolle Verirrung guter Absicht zu erwähnen. Daß jeder so weit gebracht werde, als nur immer seine Kräfte gestatten, soll in der That das Streben der Unterrichtsanstalten sein, welche nie sich auf das Nothdürftige beschränken, sondern immer trachten sollen, den

Schwächsten wie den Fähigsten zu der ihm erreichbaren Stufe zu erheben. Einen jeden zu dem Höchsten der Wissenschaft hinzuführen oder doch hinzuweisen lasse man sich auch nicht durch die Voraussetzung geringerer Fähigkeit bei Einzelnen abhalten. Denn die Abstufung des Gewinnes, der aus wissenschaftlicher Bildung erlangt wird, ist unendlich, und das Streben nach dem höchsten Ziele ist, wenn es auch dieses Ziel nicht erreicht, nicht darum verloren, sondern jede Stufe des Erkennens und Wissens wird immer ihren Gewinn gewähren. Auch gilt dieß nicht bloß von der Absicht der Geistesbildung, sondern auch von dem Zwecke der Vorbereitung und Befähigung des Jünglings für das Geschäft. Jeder, auch der Beschränkteste, soll zur Brauchbarkeit für die Welt und zur Geschicklichkeit für Erwerbung seines Unterhaltes so weit wie immer möglich geführt werden. Allein man soll nicht für das Geschäft des Unterrichts ansehn, dem Mittelmäßigen, dem Beschränkten auf einen seiner Kraft unangemessenen Punkt hinauf zu helfen, indem man durch künstliche Pflege die dürftige Natur mehr verbirgt als verbessert. Es ist allerdings möglich, daß durch vollständige Anleitung, sorgsame Gängelung, Beaufsichtigung und Uebung mancher Untüchtige in wissenschaftlicher Kenntniß weit genug gebracht werde, um die Prüfung bestehn und Geschäfte verrichten zu können, wenn man nicht eben streng unterscheidet, wie sie verrichtet werden. Aber ich zweifele sehr, ob damit etwas gewonnen werde, für ihn selbst oder für das Allgemeine. Er selbst ist in Gefahr, keinen oder kümmerlicheren Erwerb zu finden, als ein

mehr mechanisches Gewerbe ihm bringen würde. Die Welt aber hat an ihm einen Arbeiter, der nicht leistet, was auf seiner Stelle geleistet werden könnte, der Besseren den Weg vertritt, durch andere Arbeit aber mehr zu nützen vermöchte. Ja es ist ein Verderben, daß man durch Schule und Universität, und dann durch Accesse, Assessuren und wirkliche Theilnahme bei dem Staatsgeschäfte junge Männer für Staatsämter so weit abrichten kann, um ihnen Geschäfte zu überlassen, welche Tüchtigeren übertragen werden sollten. Das Abrichten ist Ausdehnung des unermeßlichen Reiches der Mittelmäßigkeit und der Unfähigkeit. Um das Unfähige auszuscheiden, ist leicht besser als alle Prüfung, daß jeder, der sich gelehrtem Studium und Geschäfte widmen will, die Probe bestehe, ob er des Gängelbandes, der Bearbeitung von außen bis zu einem gewissen Punkte entbehren, seine Bildung aus sich selbst entwickeln, Belehrung selbst suchen könne. Wer dieß nicht kann, möge lieber, zu seinem eigenen Besten und zum Gewinne der Welt, sich entfernt halten von dem gelehrten Studium, und von dem Anspruche auf Aemter und Geschäfte, zu denen wissenschaftliche Ausbildung erfordert wird.

§. 18.

Umfang der Aufgabe der gelehrten Unterrichtsanstalten.

Nachdem wir den Zweck der gelehrten Unterrichtsanstalten und das Wesen ihrer Aufgabe festgestellt ha-

ben, ist übrig, den Umfang der Aufgabe nach Anfang sowohl als Ende zu betrachten.

Denn auch der Anfangspunkt der gelehrten Schulen ist so bestimmt festzustellen, als nur immer das Schwankende solcher Bestimmungen und das Zusammenfließen der Gelehrsamkeit und der allgemeinen Bildung eine Grenze zu ziehn gestattet. Wir brauchen nur an dem Namen und dem damit bezeichneten Charakter der gelehrten Schule festzuhalten, um uns darüber zu vereinigen, daß sie ausschließend nur für die Bildung des Gelehrten, mithin nur für solche Zöglinge bestimmt sein könne, welche sich schon für den gelehrten Stand bestimmt und, was als Bedingung dieser Bestimmung vorauszusetzen ist, theils Beruf und Fähigkeit dazu bis auf einen gewissen Punkt dargethan, theils die erste Vorbereitung empfangen haben. Es ist also aller Elementarunterricht von der gelehrten Schule auszuscheiden, und, was dazu gehört, muß vor dem Eintritte in die gelehrte Schule bis zur Festigkeit und Fertigkeit eingelernt und eingeübt worden sein. Um in die gelehrte Schule aufgenommen zu werden, muß der Jüngling die Muttersprache richtig und geläufig sprechen und schreiben können, die erste Einweihung in der lateinischen und der griechischen Sprache empfangen haben, insonderheit die Formen und Grundgesetze der Grammatik bis zu einiger Festigkeit besitzen, die Religionslehre inne haben, fertig rechnen, und aus Naturgeschichte, Physik, Geographie und Menschengeschichte das Nöthigste für die allgemeine Bildung wissen, so weit es etwa im funfzehnten Lebensjahre, wo er ungefähr in

die gelehrte Schule eintreten wird, erreicht sein kann, so daß die gelehrte Schule mit allen solchen Elementen so wenig wie mit den Anfängen der französischen Sprache sich zu beschäftigen hat. Dagegen wird die Zeit des Aufenthaltes auf der gelehrten Schule mehr beschränkt werden können.

Es möchte scheinen, als sei die bestimmte Sonderung der gelehrten Schulen von dem Elementarunterrichte gar nicht von wesentlicher Folge und als sei ganz unbedenklich, in derselben Schule Elementarunterricht und höheren Unterricht zu vereinigen, indem durch die Sonderung der Klassen alles ausgeglichen werde, und es völlig einerlei sei, ob getrennt von der gelehrten Schule eine untere Schule eingerichtet, oder die untere Schule mit der gelehrten Schule, ihre unteren Klassen bildend, vereinigt sei. Allein die gänzliche Sonderung der gelehrten Unterrichtsanstalten von niederen Schulen ist in der That von wesentlicher Folge.

Zuerst in der Theorie für die Klarheit und Bestimmtheit der Ansicht. Man kann nicht von Zweck und Einrichtung der gelehrten Unterrichtsanstalten sprechen, ohne sich auf den eigentlichen Charakter der gelehrten Schulen zu beschränken und alles auszuschließen, was in Zweck und Einrichtung von jenen ganz verschieden sein soll. Was für die gelehrten Schulen mit Recht festgesetzt wird, könnte doch nicht anders als unangemessen sein für Schüler, die nicht in die gelehrte Schule gehören. Wenn wir zur Erhöhung der Geisteskraft, zur Erreichung der Tüchtigkeit, in der wir das wahre Ziel der gelehrten Schule erkennen, für noth-

wendig ansehn, daß sie sich vorzugsweise mit Einem Fache beschäftige, so wird dieß bei der Beschränkung der gelehrten Schule auf ihre eigentliche Bestimmung und der daraus folgenden Beschränkung der Zeit des Aufenthaltes weniger Anstoß geben. Und so findet schon hiernach zu einem großen Theile der Anstoß seine Beseitigung, den man an dem Vorzuge des Studium der alten Klassiker und an der so viel beklagten Hintansetzung der sogenannten Sachkenntnisse auf gelehrten Schulen findet. Denn nicht Geringeres, als was Andere in dieser Beziehung um der Brauchbarkeit für äußere Zwecke willen für die Bildung des Gelehrten fordern, verlangen auch wir zur Bildung des Geistes; nur daß wir die Erwerbung der Kenntnisse zum Theil nicht von der gelehrten Schule fordern, sondern von dem ihr vorausgehenden Unterrichte, in so fern wir nicht sogar Verschiebung bis nach der Schulzeit zugeben oder verlangen.

Eben so ist in der Ausführung durch Beschränkung der gelehrten Schulen auf ihren eigentlichen Charakter die Vermischung des Unpassenden und die Beschäftigung der Schüler mit Unzweckmäßigem zu verhüten und die durchgängige Angemessenheit der Einrichtung des Unterrichts zu erleichtern. Denn höherer und niederer Unterricht hat verschiedene Bestimmung und Weise. Die Verbindung des Verschiedenartigen aber wird leicht zu ungehöriger Vermischung Anlaß werden. Der Unterricht ist nach Inhalt und Weise anders einzurichten für die, welche sich für den gelehrten Stand bestimmt, und für die, welche noch gar keinen oder einen anderen

Stand erwählt haben. Ferner ist schon in der Zahl der Schüler ein Unterschied zu machen. Von der Grenze an, die wir als den Anfangspunkt der gelehrten Schulen bezeichnet haben, ist Gesammtunterricht Vieler nicht unthunlich; für die Anfangsgründe hingegen ist es nöthig, daß nur Einzelne oder Wenigere zusammen Unterricht erhalten, ja das Sammeln vieler Schüler ist hier gewiß das größte Verderben. Endlich ist in der Verbindung des gelehrten und des niederen Unterrichts auf Einer Schule die Gefahr, daß sie, was doch sorgfältig zu vermeiden ist, auch dem minder Geeigneten Veranlassung werde, aus dem niederen Unterrichte in die gelehrte Bahn überzutreten.

Indem man nun aber ferner das Ziel zu bestimmen sucht, bis zu welchem die Unterrichtsanstalten führen sollen, durch dessen Erreichung ihre Aufgabe als gelöst, das Werk der Lehrjahre als vollbracht anzusehn sei, trifft man überall auf Mangel an gewisser Grenze. Man möchte etwa sagen, das Ziel der gelehrten Schule sei da, wo der Jüngling als hinreichend vorbereitet zur Universität betrachtet werden kann, das Ziel der Universität aber sei der Punkt, von welchem an er nun alles mündlichen Unterrichts entbehren, sich selbst belehren und fortbilden kann. Allein solche Punkte sind so wenig für das eine wie für das andere auf einer bestimmten Stufe der Fortschritte festzustellen. Es ist aus der Idee der Schule und der Universität nicht ein bestimmtes Maß abzunehmen, dessen Erreichung für alle Anstalten und für alle Lehrlinge gleichmäßig als Erfüllung ihres Zweckes betrachtet werden könnte, sondern es würden jedenfalls statt Eines Punk-

tes nur zwei sehr weit aus einander liegende Punkte angenommen werden können, ein Höchstes, über welches hinaus das Ziel der Lehrjahre nicht gesteckt werden dürfe, und ein Niedrigstes, bis zu welchem die Lehrjahre nothwendig führen müßten. Nun ist aber ein Höchstes kaum anzunehmen, da vielmehr das Streben ein grenzenloses sein soll. Hingegen das Niedrigste würde sehr niedrig zu stellen und auf das Nothdürftigste zu beschränken sein, da wenigstens das Mittelmäßige einmal nicht ausgeschlossen werden kann. Die Forderung an die Schule und den Schüler kann nur eine sehr geringe sein, wenn etwa davon die Zulassung auf der Universität abhängen soll, wie man denn auch gewöhnlich nicht viel mehr darunter begreift als so viel Kenntniß hauptsächlich der lateinischen Sprache, daß damit der Zögling nach den einmal hergebrachten Forderungen fortkommen kann. Sogar ist ein Maß nicht genau auszusprechen, und es bleibt immer Unbestimmtheit zurück, wie wenn man zum Beispiel Geläufigkeit in dem Gebrauche einer Sprache verlangt, da doch die Geläufigkeit selbst keine bestimmte Grenze hat, und man unter der Geläufigkeit in einer fremden Sprache nicht den Grad verstehn kann, den jeder in seiner Muttersprache sich zu eigen macht.

Und gleiche Unbestimmtheit wie über den Grad der auf den gelehrten Unterrichtsanstalten zu erstrebenden Bildung bleibt auch über die Gegenstände selbst zurück, welche als nothwendige Gegenstände des Unterrichts betrachtet und verlangt werden sollen. Wir wollen dabei noch annehmen, daß ausgefunden worden sei, welcher einzelne Zweig gelehrter Kenntniß den Vorzug verdiene, vor allen

anderen zum Hauptgegenstande des Unterrichts gewählt zu werden, da einem einzelnen Zweige hierin den Vorzug zu ertheilen, wie wir gesehn haben, zu Erreichung des Hauptzweckes, der Bildung der Geisteskraft, nöthig ist. Aber dieser Hauptgegenstand kann nur als allgemeine Regel und Norm für die Anstalten aufgestellt werden, nicht aber so, als ob ohne ihn kein Anspruch auf gelehrte Bildung bliebe, als ob nicht ohne jenes Wissen ein ehrenvoller Platz unter dem gelehrten Stande erlangt werden könnte. Ferner ist unter den andern Zweigen des Wissens ein Rang in Beziehung auf ihren Werth für allgemeine gelehrte Bildung nicht festzusetzen. Keiner ist an sich unentbehrlicher oder entbehrlicher als der andere. In dem Vorzuge, der hierin gegeben werden mag, hängt sogar, wie oben bemerkt worden ist, die Entscheidung zum Theil von Convenienz und Zufall ab. Wie der Jüngling durch die Gelegenheit, über das eine den Unterricht eines ausgezeichneteren Lehrers zu empfangen als über das andere, sich bestimmen lassen mag, dem Studium des ersteren Gegenstandes den Vorzug zu geben, so möchte immer auch zuweilen in dem Unterrichtsplane einer Anstalt über die Aufnahme eines einzelnen Unterrichtsgegenstandes die Gelegenheit des vorzüglicheren Vortrags eines in diesem besonderen Fache sich auszeichnenden Lehrers dahin entscheiden, daß man lehren lasse, was gut gelehrt werden kann. Und da es vorzugsweise darauf ankommt, daß der Geist durch das Lernen, welcher Gegenstände es auch sei, kräftig wachse und erstarke, so ist deshalb so viel möglich, und so viel immer die Nothwendigkeit eines allgemeinen

Unterrichtsplanes gestattet, der Richtung individueller Anlagen und Neigungen Raum zu geben, da auf diesem Wege am meisten gelernt und die Geisteskraft erhöht wird. Dazu ist nun nöthig, daß nicht zu viel Zeit in den für Alle vorzuschreibenden Unterrichtsstunden und Beschäftigungen aufgehe, und hierzu ist wieder nöthig, daß der Kreis der für nothwendig zu achtenden und in den allgemeinen Lehrstunden vorzutragenden Gegenstände beschränkt werde. Sonst würde der Schüler nicht Zeit genug für die Gegenstände seiner besonderen Neigung und Anlage behalten. Es ist sehr zu wünschen, daß jeder Gelehrte und jeder Jünger des gelehrten Standes so weit als möglich seinen Kreis ausdehne. Aber das muß aus dem eigenen Triebe kommen, der Lehrer kann bloß den Trieb wecken. Endlich ist in Bestimmung der nothwendigen Gegenstände des Unterrichts auf gelehrten Schulen der Charakter der Gelehrsamkeit nicht unberücksichtigt zu lassen. Nur was in den Begriff der Gelehrsamkeit gehört, kann unter die nothwendigen Unterrichtsgegenstände der gelehrten Schulen aufgenommen werden. Nun kann in den Jahren der Bildung zur Gelehrsamkeit auch Erlernung anderer Kenntnisse und Uebung anderer Fertigkeiten wünschenswerth und nöthig scheinen. Allein was nicht zur Gelehrsamkeit gehört, ist nicht unter die wesentlichen und nothwendigen Zwecke und Gegenstände der gelehrten Schule zu rechnen, obgleich die Anstalt, damit nicht das gelehrte Studium Ursache der Versäumniß anderer Bildung werde, zu der letzteren nicht bloß Gelegenheit, sondern auch Veranlassung und Anregung zu geben hat.

Neuere Sprachen sind so wenig als Musik oder Malerei Gegenstände des Unterrichts auf gelehrten Schulen; aber gut ist es, wenn auch für Musik und Malerei, wie für neuere Sprachen, so weit es nur immer der Hauptzweck gestattet, Raum und Gelegenheit bleibt und jeder nach seiner Neigung wählen kann.

Wie der wesentliche Zweck des Unterrichts mehr in der Ausbildung der Fähigkeit als in der Erlangung von Kenntnissen besteht, so haben auch die Prüfungen, welche nach Vollendung der Bildungsjahre über ihren Erfolg veranstaltet werden, ihren wesentlichen Gegenstand in der Untersuchung der ausgebildeten Fähigkeit. Aber die Prüfung der Fähigkeit schließt sich nothwendig an die Prüfung der Kenntnisse an, unter denen freilich nicht ein bloßes Besitzthum des Gedächtnisses zu verstehn ist; der Jüngling kann seine Fähigkeit am besten an dem zeigen, was er begriffen hat. In dieser Beziehung und überhaupt so weit die Willkühr bei der Wahl der Gegenstände des Unterrichts und des Studium reicht, kommt es nicht sowohl darauf an zu erforschen, welche Kenntnisse der Jüngling besitze, sondern ob er das, womit er sich beschäftigt hat, was es auch sei, zu fassen und sich zuzueignen vermocht habe, denn dieß entscheidet über die Fähigkeit. Die Prüfung über das Gelernte muß also hauptsächlich nach dem geschehn, womit der Jüngling vorzugsweise beschäftigt worden ist, weil hieran am meisten die Entwickelung seiner Fähigkeit und der Fortschritt seines Geistes hervortritt. Hier zeigt es sich nun, insbesondere da die Prüfung der Fähigkeit die Hauptsache ist, daß das Urtheil über die

Reife eines Jünglings nicht gleichmäßig von seiner Prüfung in verschiedenen Gegenständen abhängig zu machen ist, die ihn nicht gleichmäßig beschäftigt haben. Wenn er wöchentlich zwölf bis sechzehn Stunden mit den alten Sprachen, mit jedem anderen Zweige des Unterrichts aber nur zwei bis vier Stunden beschäftigt worden ist, so soll nicht sein Fortschritt in jedem einzelnen der letzteren so viel Gewicht haben, wie der Fortschritt in den ersteren. Es sind daher nicht die Censuren über verschiedene Fächer als gleichgeltend zusammen zu zählen, um daraus eine Hauptcensur zu bilden. Im Gegentheile muß nur die Leistung in dem Hauptgegenstande die Entscheidung geben; denn hier vorzugsweise muß es sich zeigen, was man eigentlich wissen will, ob der Jüngling überhaupt begreifen kann, ob seine Fähigkeit an irgend einem Gegenstande hinreichend erstarkt sei. Ueber das, was als Nebengegenstand behandelt worden ist, ist auch das Urtheil nur dem auf der Prüfung in dem Hauptgegenstande beruhenden Urtheile als Nebensache beizufügen.

Ferner soll der Gegenstand der Prüfung sich nicht bloß nach einer allgemeinen Norm oder der Vorstellung des Prüfenden von dem, was an sich zu verlangen sei, bestimmen, sondern zum Theil wird die Prüfung von der besonderen Vorbereitung des zu Prüfenden und seiner Wahl abhängig zu machen sein, so weit nämlich in den Gegenständen des Studium Willkühr statt findet. Gleichwie bei der Eintheilung des Studium das Verhältniß abzumessen ist, daß in einem Hauptgegenstande das Tüchtigste geleistet, in den anderen allen das

Nöthigste nicht versäumt werde, so hat auch die Prüfung ein zwiefaches Ziel, erstens daß der Prüfende erforsche, ob überall das Nöthige nicht versäumt sei, und zweitens daß der zu Prüfende Gelegenheit finde, seine Fortschritte in dem zu zeigen, wo sie am größten sind, denn nur hieran kann der Grad seiner Tüchtigkeit, seiner Fähigkeit erkannt werden. Hiernächst mag auch sogar das, was gar nicht Gegenstand allgemeinen nothwendigen Unterrichts noch allgemeiner Prüfung sein kann, bei dem, der es sich zu eigen gemacht hat, in Berücksichtigung gezogen werden, als Zeugniß von der zu erforschenden Bildung des Geistes.

Unbedingt gelten diese Grundsätze allerdings nur von den Prüfungen, welche auf die Geistesbildung und wissenschaftliche Bildung gerichtet sind, insonderheit von den Prüfungen bei dem Abgange von der Schule auf die Universität. Nicht ganz so verhält es sich mit den Prüfungen über die Fähigkeit zu einer bestimmten Gattung von Geschäften und Aemtern, da hier eine bestimmte Gattung von Kenntnissen zu erfordern ist. Aber obgleich deshalb hier mehr als bei jenen Prüfungen die Aufgabe hervortritt, zu untersuchen, ob von diesen bestimmten Kenntnissen das Nöthige in allen Theilen erlernt worden sei, so sind dennoch, so weit nur immer diese Rücksicht es gestattet, auch hier jene Grundsätze anzuwenden. Auch hier ist die Fähigkeit doch immer noch mehr als die Kenntniß, und die Kenntniß selbst ist durchaus mit Rücksicht auf das erlangte Verständniß von dem Gegenstande und als Zeichen der Fähigkeit zu prüfen. Auch hier ist neben dem

allgemeinen Erforderrisse so viel möglich die individuelle Richtung des Studium zu berücksichtigen, theils damit der zu Prüfende durch Darlegung seiner weitesten Fortschritte zeigen könne, was er überhaupt zu leisten vermöge, theils weil der Kreis der Wissenschaft und der Geschäfte zu weit ist, als daß nicht, wenn der junge Mann schon früh seine Absicht auf einen einzelnen Zweig der Geschäfte vorzugsweise gerichtet hätte, dieß einige Rücksicht verdienen sollte.

Dadurch soll aber ja nicht der Prüfung über die Fortschritte in dem ganzen Umfange der Wissenschaft Abbruch geschehn, nicht der Beschränkung wissenschaftlicher Bildung auf einen zu engen Kreis Vorschub gethan werden. Ohnehin ist schon ein bedauernswerther Uebelstand daraus zu fürchten, daß dem Studenten am Ende seiner akademischen Studien eine Prüfung in Beziehung auf seine künftige Zulassung zu Amt und Geschäft, also über die Brodwissenschaft, nicht aber über seine geistige Ausbildung bevorsteht, was ihm leicht eine ausschließende Richtung auf das Brodstudium geben und ihn den Zweck der allgemeinen gelehrten Bildung, der allgemeinen Bildung vergessen lassen kann. Es wäre aber im Gegentheile zu wünschen, daß der Jüngling immer auf die Wesentlichkeit und Nothwendigkeit dieser allgemeinen Ausbildung hingewiesen und hingeleitet würde. Dieses nun ist nicht bloß von Einrichtung und Geist der Schulen und der Universitäten zu erwarten, sondern auch von der Anerkennung, welche die Welt dem Werthe höherer und vielseitiger Geistesbildung an sich und in Beziehung auf die Tüchtigkeit für das Geschäft selbst zu Theil werden

läßt, welche Anerkennung der Welt, da sie dem Jünglinge nicht verborgen bleibt, ihn sowohl mit reinem Bildungsstreben erfüllen, als auch durch die Hinsicht auf die künftige Geschäftsbahn reizen wird. Hier kann aber wieder nur die Richtung auf die Geistesbildung und ihr reines Interesse in Frage kommen, nicht aber die Richtung auf die angeblich nützlichen Kenntnisse, welche den Jüngling nicht begeistern können, und an deren Werth er nicht recht glauben wird. So zeigt sich auch hier wieder das Zweckwidrige und Verderbliche des Systems der Nützlichkeit.

Wenn aber bei den von dem Staate wegen der Zulassung zu Geschäften und Aemtern anzuordnenden Prüfungen die Beschränkung auf die zu dieser Gattung der Geschäfte gehörige Wissenschaft nicht zu trennen ist, so wäre doch zu wünschen, daß den ganz herabgesunkenen Prüfungen wegen Erlangung akademischer Würden, insbesondere in der philosophischen Fakultät, ein anderer Charakter gegeben werden möchte. Es liegt eine tiefe Bedeutung darin, wenn auf Universitäten zu dem Lehramte in jeder anderen Fakultät die Erlangung der Meisterwürde in der philosophischen Fakultät erfordert wird. Darin ist die Anerkennung enthalten, daß die allgemeine gelehrte Bildung, welche der philosophischen Fakultät Eigenthum ist, dem akademischen Lehrer, daß sie dem Gelehrten unerlaßlich sei. Aber es hätte auch kein Bedenken, für Alle, die nach beendigter Studienzeit über ihre Fähigkeit zum Geschäfte sich prüfen lassen wollen, neben dieser Prüfung eine andere über ihre allgemeine gelehrte Bildung anzuordnen, welche Prüfung, obgleich

sie nicht wesentlich über die Zulassung zu Geschäften entscheiden sollte, (dieß schon damit ihre Forderungen nicht zu niedrig gestellt werden müßten,) dennoch den Jüngling für die allgemeine gelehrte Bildung aufregen würde.

IV.

Blicke auf die Gegenstände der gelehrten Bildung an sich und als Bildungsmittel.

---

§. 19.

Sprache und Redekunst.

Die nothwendigste, die jedem Menschen am nächsten liegende, die erste aller Künste, unzertrennliche Begleiterin aller Geistesbildung, aller Erkenntniß ist die Kunst der Rede.

Die Rede ist Offenbarung, Erscheinung des Geistes. Wort und Gedanke sind unzertrennlich; die Rede ist nichts anderes als der ausgedrückte Gedanke, Reden ist laut Denken. Und nicht bloß kann die Rede nicht ohne Gedanken, sondern auch der Gedanke kann ohne Sprache nicht sein; dem Gedanken ist Sprache und Rede unentbehrlich zu seiner Gestaltung und Erscheinung. Wie man nicht ohne Gedanken sprechen kann, so denkt man auch immer nur in Worten, in einer bestimmten Sprache. So oft wir uns genau zurückrufen können, was wir eben

gedacht haben, werden wir finden, daß wir es in deutscher oder lateinischer oder französischer oder in welcher Sprache sonst gedacht haben. Das Wort ist also nicht bloß Bild des Gedankens, sondern es gehört zu dem Gedanken selbst, zur Bildung des Gedankens.

Darum ist die Ausbildung der Rede unzertrennlich an die Ausbildung des Gedankens, des Geistes geknüpft, und die Ausbildung des Geistes erfordert unerlaßlich die Ausbildung der Sprache.

Und wie die Redekunst von der Gedankenbildung, so ist von der Redekunst unzertrennlich, damit zusammenfallend, die Ausbildung der Sprache, namentlich der Muttersprache. Man kann nicht eine bestimmte Grenze ziehn, was dem Gedanken oder der Kunst zu reden, der Redekunst oder der Sprache angehöre. Vielmehr ist die Redekunst nichts ohne die Ausbildung einer bestimmten Sprache, so wie sie ohne die Kunst zu denken nichts ist. Und wieder der Besitz einer bestimmten Sprache ist nicht bloß ein Besitzthum des Gedächtnisses an Worten und Regeln, sondern er läuft mit der Kunst zu sprechen, mit der Kunst der Rede zusammen. Wie genau Sprache und Gedanke, Sprachbildung und Geistesbildung zusammenhängen, sieht man überall an dem gleichen Verhältnisse des Steigens der Völker in der Bildung des Geistes und der Ausbildung der Sprache, am meisten aber an dem Zurücksinken der Sprachen, namentlich der lateinischen Sprache. Die späteren Römer redeten und schrieben ja in derselben, längst ausgebildeten Sprache fort, mit denselben Worten und nach denselben Regeln, sie hatten die alten Muster immer vor sich, sie vernachlässigten

nicht das Sprachstudium; und dennoch ist es eine ganz andere Rede, eine ganz andere Sprache. Sie kamen in der Sprache zurück, weil die Geistesbildung, die Bildung der Kunst zu denken nicht mehr in ihnen war, welche allein jene Vollendung der Sprache hatte erzeugen können. Nicht daß der Geist nicht mehr die Kraft gehabt hätte, die Rede und die Sprache als etwas Gesondertes zu handhaben, sondern die Kraft, der Reichthum, die Grazie waren aus den Worten gewichen, weil sie aus den Gedanken gewichen waren, den die Worte aussprachen.

Die Grammatik, der Sprache Logik, enthält in den Formen der Worte und ihrer Zusammensetzung die Formen des Denkens. Das genaue Studium der Wortbedeutungen aber schließt den Sinn der Welt und ihrer Erscheinungen auf. Die Sprachen enthalten das Festgewordene in der Bildung der Völker, die allgemeinen Begriffe und Ansichten, den Styl und die Manier der Erscheinung des Geistes, was einen so großen Theil aller geistigen Leistungen ausmacht. In der Sprache fühlt man die innerste Eigenthümlichkeit des Einzelnen, wie der Nation.

Weil nun die Ausbildung der Rede mit der Ausbildung des Geistes zusammenfällt, weil die Rede nichts anderes ist als die Erscheinung des Geistes, so ist die Kunst der Rede die höchste der Künste, an sich als Kunst, und als Mittel der Ausbildung der Erkenntniß und der Erkenntnißkraft. Die Redekunst und die Sprache, in der wir reden, erfordern deshalb unerlaßlich Uebung und Studium vom Beginne unserer Bildung an bis zum Ende des Lebens, weil sie von aller Bildung des Geistes

und von der Würde unserer Persönlichkeit unzertrennlich sind. Der Gebrauch der Rede soll durchgängig Hervorbringung eines Kunstwerks sein, oder, wenn man diesen Ausdruck für Höheres aufsparen will, er soll immer von dem Streben begleitet sein, das Vollkommenste zu leisten, was uns möglich ist. Jede Unbeholfenheit oder Unangemessenheit des Ausdrucks, jede Sprachwidrigkeit, jede Vernachlässigung der Sprache ist ein Flecken für unsere Erscheinung, für unsere Persönlichkeit. Die Kunst der Rede ist das ausdrucksreichste Zeugniß der Geistesbildung, die höchste Zierde in der Erscheinung des Menschen, eine Kunst, die bei den Griechen und Römern wesentlich und unerlaßlich zu der Bildung gehörte, nicht als äußere Zierde, sondern als wesentlicher Bestandtheil des Inhalts der Bildung.

Allerdings steht die Geläufigkeit der Rede nicht durchaus in gleichem Verhältnisse mit der Ausbildung des Geistes. Ja man findet häufig gerade bei der beschränkteren Geistesbildung die größere Geläufigkeit zu sprechen. Denn eben nach unserer Ansicht von dem Verhältnisse zwischen Reden und Denken muß das beschränktere Denken leichter auszudrücken sein. Ja nicht selten findet tieferes Denken nicht einmal angemessene Worte in der Sprache, angemessen dem Gedanken und dem Auffassen der Lesenden oder Hörenden. Zwei andere Gründe jener Erfahrung sind diese, daß die Beschränkteren den engeren Kreis ihrer Gedanken leichter durchbilden, und daß sie nicht durch das gerade wegen ihrer Beschränktheit ihnen fremd bleibende Gefühl der Schwierigkeiten und der Mängel gestört werden.

Und da Wort und Gedanke gemeinschaftlichen Inhalt haben, in welchem sie einander völlig entsprechen, so kann man das Wort, die Rede nicht ausbilden, ohne zugleich den Gedanken auszubilden. Darum ist vor allen Studien das Sprachstudium zur Ausbildung des Geistes geeignet, erstens indem es Richtigkeit und Bestimmtheit der Gedanken und der gewöhnlichen Formen des Denkens lehrt, zweitens indem es eben deshalb die angemessenste Uebung der Denkkraft ist, da es die Genauigkeit und Klarheit des Gedankens suchen muß, also die Grundlage aller Erkenntniß.

Bei diesem Zusammenhange der Sprache und Redekunst mit dem Gedanken nun gehört ihr Studium in den Kreis nicht bloß der allgemeinen, sondern auch der gelehrten Bildung, abgesehn von der Wissenschaftlichkeit in der Behandlung der Sprache und der Redekunst. Sprache und Redekunst gehören zur Gelehrsamkeit, weil in ihnen nicht nur überhaupt das Mittel des Vortrags der Wissenschaft, sondern alle Klarheit und Schärfe der Wissenschaft liegt, und sie deshalb gar nicht von der Wissenschaft und ihrem Studium getrennt werden können.

Weil aber die Rede nichts anderes ist als der ausgedrückte Gedanke, so ist sie und ihr Studium wieder von der Erkenntniß und dem Studium des Gegenstandes gar nicht zu trennen, es läuft der Ausdruck mit dem Ausgedrückten zusammen, und ich kenne keine besondere, von dem Vortrage des Gegenstandes ganz verschiedene Beredsamkeit, keine Kunst der Rede ohne Inhalt. Die eine solche annehmen, erinnern mich an einen Lehrer der französischen Sprache, der von seiner Sprache rühmte,

in ihr könne man von Dingen sprechen, worüber man in anderen Sprachen gar nichts zu sagen wissen würde. Die Redekunst ist eine Kunst, unsere Gedanken und Gefühle über einen Gegenstand zum Zwecke der Mittheilung, und unter Berücksichtigung der Angemessenheit für die Mittheilung, zur Klarheit und Bestimmtheit auszubilden und zu ordnen, sie zu gestalten. Darin ist die Darstellung enthalten, denn den ausgebildeten und geordneten Gedanken folgen die Worte von selbst. Allerdings giebt es eine besondere Rhetorik, ein System der Gesetze, nach welchen der Vortrag der Gedanken und Gefühle sich gestaltet. Allein diese Kunst kann nur aus dem vorzutragenden Gegenstande hervorgehn. Alle Mittel und Figuren der Rede sind nur Ausdruck einer Weise des Gedankens oder Gefühles. Die Aufgabe ist, die beabsichtigten Vorstellungen, Ansichten, Gefühle und Gesinnungen in Anderen hervorzurufen. Nun ist zuerst von den Vorstellungen und ihren Gründen einleuchtend, daß der einzige Weg zu angemessener Mittheilung ist, sie sich selbst klar zu machen und zu ordnen, und dann in Worten zu geben, wie sie sich gefunden haben. Aber auch um Gefühle und Gesinnungen hervorzurufen, um Eindrücke hervorzubringen, kommt es, so weit dieß von der Darlegung der Verhältnisse der Dinge zu unterscheiden sein möchte, ebenfalls nur darauf an, aus der Natur des Gegenstandes auszufinden, was zu Hervorbringung des Eindruckes, zu Erzeugung der Gefühle und Gesinnungen angemessen ist. Was nicht aus der Natur des Gegenstandes hervorgeht, ist nicht bloß fremdartiges, sondern auch leeres Werk, unächte Beimischung. Würde,

Ernst, Gefühl, Begeisterung, Heiterkeit, Ruhe, Scherz, Spott, alles was irgend als Zierde der Rede betrachtet werden mag, muß nicht als Fremdartiges zur Darlegung der Sache hinzukommen, sondern aus der Sache und ihrer Darlegung hervorwachsen, eins damit sein. In allen Reden von wahrem Werthe ist der Werth des Vortrags gar nicht von dem des Inhaltes, der Entwickelung der Sache zu trennen. Wer möchte in des Demosthenes Rede über die Krone von der Redekunst den politischen Inhalt abziehn wollen? Den Meisten mag wohl, was sie Diction nennen, durchaus einer Redekunst oder einer Dichtkunst anzugehören scheinen, welche sie als ganz geschieden von der Kunst zu denken sich vorstellen. Aber die Diction gehört eben so sehr dem Gedanken, als der Rhetorik oder der Poetik, so weit man das Reich der letzteren von jenem sondern möchte. Das ist das größte Verderben der Redekunst wie der Poesie, daß man glaubt, ein Ausdruck, ein Bild, eine Redefigur könne an sich Werth haben, zur Zierde gereichen. Hierin ist die Quelle des Leeren, des Sinnlosen, des Abgeschmackten, des Albernen. In Ausdruck, Bild, Redefigur muß der Gedanke, die Angemessenheit zu dem Gegenstande herrschen; sie sind nichts anderes als Gestaltung des Gedankens.

Ein besonderes System der Redekunst, ein System von Regeln über die Gestaltung des Vortrags, nach den verschiedenen Gattungen der Rede, kann zur Uebersicht und zu klarerer Einsicht in die Erfordernisse und die zweckmäßige Gestaltung des Vortrags nützlich sein, aber doch nur eine dürftige allgemeine Belehrung gewähren.

Die Einweihung in die Kunst der Rede kann nur von dem Studium der Regel an den Werken und von der Uebung erwartet werden. Und wieder ist die Redekunst weniger ein Werk der Regeln, als der Feinheit des Taktes in Auffindung des Angemessenen im Allgemeinen und für die besondere Anwendung. Am wenigsten läßt sich das Höchste der Redekunst, ihr Geist, in Regeln bannen und aus Regeln hervorrufen. Es ist aller Kunst gemeinschaftlich, daß die Regel wenig vermag, und daß nur das Genie den Werken den Geist einhauchen kann, der sie zu Kunstwerken macht. Unvergleichbar mehr als für die Rede die Rhetorik ist für die Musik die Harmonielehre, weil ihre Regeln ohne Vergleich mehr und fester jeden einzelnen Accord beherrschen, die Rede ohne Vergleich freieres Spiel hat; die Harmonielehre gleicht daher mehr der Grammatik als der Redekunst. Aber auch die Harmonielehre kann so wenig den Tonkünstler machen als die Poetik den Dichter. Und die Rhetorik wird so wenig schöne Werke der Redekunst hervorbringen, als die Grammatik eine schöne Sprache, einen schönen Styl. Darum ist auch hier das Höchste gar nicht durch Lehre mitzutheilen, und überhaupt gilt hier ganz besonders, daß nicht alles schulmäßig und methodisch gelernt werden kann und soll. Der Gebrauch der Redekunst so wie der Sprache ist so wenig durch Lehre und Kenntniß zu erschöpfen, daß die wesentlichste Aufgabe des Unterrichts nur sein kann, den Sinn und das Gefühl für die Feinheit der Rede zu wecken und zu üben. Wie bei allem Unterrichte das Wesentlichste ist, daß der Schüler angeleitet und angeregt werde, alle Kraft zum eigenen

Denken und Streben anzuwenden, so ist auch zu seinem Fortschreiten in der Muttersprache und in der Redekunst das Nothwendigste, daß er zur eigenen unablässigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt angeregt werde.

Aus dem Zusammenhange zwischen Sprache, Rede und Gedanken folgt ferner, daß ihre Ausbildung nur gemeinschaftlich, nur gleichen Schrittes geschehn kann. Das Erlernen der Muttersprache, das Begreifen ihrer tieferen Bedeutung und das Erfassen ihrer feineren Gesetze und Eigenthümlichkeiten kann nur mit der Ausbildung des Gedankens zugleich gehn, oder ihr folgen, keinesweges aber ihr vorausgehn. In aller Beziehung ist für Rede und Muttersprache das Beste erst von späteren Jahren, nicht von der Schule zu erwarten. Man ist auf den Gedanken gekommen, die Ausbildung des Denkvermögens durch Elementarunterricht in der Muttersprache vorzubereiten; mit Unrecht, wenn man darunter eine von der Denkübung gesonderte Sprachübung und überhaupt etwas anderes versteht, als das Anerkannte, daß Sprachübung die trefflichste Denkübung ist.

Die Ausbildung in der Muttersprache und in der Kunst der Rede soll, so wie durch das ganze Leben hindurch, so insonderheit auf der Schule Gegenstand des unablässigen Strebens sein; das wenigste kann darin besonderer Unterricht in der Grammatik und besondere Uebung leisten, sondern das Wesentliche ist, daß in allen Unterricht dieses Studium verwebt werde. Gleichwie die Uebung der Denkkraft wohl gar nicht, die des Gedächtnisses kaum und nur etwa in den frühesten Jahren, das Werk besonderer Stunden, sondern aller Unterricht

Uebung der Geisteskräfte, und kaum etwas anderes sein soll, eben so ist es mit dem Unterrichte in der Muttersprache, welcher allem Unterrichte unzertrennlich eingewebt sein soll. Wie der Lehrer den Irrthum des Denkens bei dem Unterrichte nicht unverbessert lassen soll, so auch den Verstoß gegen die Grammatik, den unreinen oder unangemessenen Ausdruck. Es ist damit nicht anders als mit der Grammatik einer fremden Sprache. Wohl bedarf diese besonderen Unterrichts; aber die besonderen Stunden grammatischen Unterrichts werden immer nur der kleinere Theil des grammatischen Unterrichts sein, der sich durch den ganzen Sprachunterricht ziehn muß.

Vor allem aber bietet der Unterricht in anderen Sprachen die beste Gelegenheit zur Ausbildung der Muttersprache so wie der Redekunst dar, weil theils die Regel der fremden Sprache gar nicht ohne Erinnerung an die Regel der eigenen Sprache betrachtet werden kann, theils das Eigenthümliche der einen Sprache, ihr Geist, der tiefere Sinn der Worte, selbst der Charakter der Formen nicht besser als an der Eigenthümlichkeit einer anderen Sprache begriffen wird, auch die schärfere Aufmerksamkeit, vorzüglich von dem jüngeren Geiste, nur bei dem Studium einer fremden Sprache erwartet werden kann, nicht bei dem Studium der Muttersprache, wo er das Bedürfniß zu lernen nicht so fühlt. Den entschiedensten Vorzug aber verdienen in dieser Rücksicht die alten Sprachen, zunächst wegen ihrer unvergleichlichen Vortrefflichkeit, dann auch wegen ihrer größeren Abweichung von den neueren Sprachen, wodurch ihre Vergleichung um so belehrender wird, endlich weil ihre Werke, bei der Rich-

tigkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes und der Verfeinerung der Darstellung, zugleich die höchsten Muster für die Ausbildung der Kunst der Rede und die beste Gelegenheit zur Gewöhnung an die dort in jedem Worte durchblickende Genauigkeit und Sorgfalt in Ausdruck und Darstellung darbieten. Es giebt keinen besseren Weg zur Kunst der Rede zu gelangen und in der Muttersprache sich zu vervollkommnen, als das Studium der zwei klassischen Sprachen und der Muster in den griechischen und römischen Werken; Uebersetzung dieser Werke, vielleicht mit Auszügen und Uebersichten verknüpft, ist die trefflichste Uebung in der Muttersprache, im Ausdrucke, in der Darstellung, in der Redekunst.

Die Unterweisung in der Grammatik der Muttersprache in besonderen Stunden wird auf eine kurze systematische Uebersicht der Wortformen und der Eigenthümlichkeit des Baues der Sprache zu beschränken, am wenigsten durch die ganze Schulzeit oder auch nur einen großen Theil hindurch zu ziehn sein. Das Weitere ist gelegentlicher Belehrung zu überlassen. Ausgedehnter und lange fortgesetzter besonderer Unterricht in der Grammatik der Muttersprache als allgemeiner Unterrichtsgegenstand (denn ganz anders ist es mit dem Studium Einzelner aus Neigung) ist nicht nur unnöthig, sondern auch für Aufmerksamkeit und Lernbegierde des Schülers gefährlich, da die Nöthigung zur Aufmerksamkeit auf schon Bekanntes den von der Nothwendigkeit nicht überzeugten Schüler leicht ermüdet, Ermüdung in Einem Punkte aber leicht dem Eifer und der Lust überhaupt verderblich werden kann.

Eine Unterrichtsstunde, in welcher vorzügliche Werke der Muttersprache aus dem Gesichtspunkte der Sprache und der Redekunst durchgegangen würden, könnte allerdings von großem Nutzen sein. Ja man kann vielleicht sagen, daß dieß im Ideale des Unterrichts erfordert werde, und diese Belehrung wenn auch zum wesentlichsten Theil, doch nicht durchaus dem eigenen Studium des Jünglings überlassen werden solle. Aber eine Bedingung ist zu machen, daß ein gerade hierzu geeigneter geistreicher Lehrer gefunden werde. Denn daß nur ja vorzüglich hierbei der Schüler nicht auf beschränkte, kleinliche, verkehrte Ansicht geführt werde, welche der späteren Entwickelung sogar im Wege steht. Es ist besser, daß Muttersprache und Redekunst gar nicht geflissentlich durch besonderen Unterricht geübt, daß der Geist gar nicht geleitet werde, als irre geleitet.

Bei den Uebungen in der Sprache und der Rede durch eigene Aufsätze ist die größte Vorsicht anzuwenden, daß nicht, wenn das Studium des Ausdruckes von der Sache getrennt, der Vortrag ohne Rücksicht auf das Vorgetragene zum Ziele gesetzt wird, der Schüler sich gewöhne, leeres Gerede für Rede anzusehn, was nicht allein für das Denken und Urtheilen, sondern auch für die wahre Kunst der Rede selbst durchaus verderblich ist; denn das ist die schlechteste Rede, die sich vom Inhalte los machen will. Wie kein Unterricht in der Sache ohne Rücksicht auf Ausbildung des Ausdruckes, der Sprache und der Rede sein soll, so auch keine Uebung der Sprache und der Rede ohne Rücksicht auf Schärfe und Gediegenheit des Gedankens. Zur Uebung der

Rede wird am zweckmäßigsten der Vortrag der gelernten Gegenstände gewählt.

§. 20.

Sprachen und Literatur der Griechen und Römer.

Tiefer Ernst ergreift mich stets bei der Frage über das Studium der lateinischen und der griechischen Sprache und Literatur auf den gelehrten Schulen; denn über Großes entscheidet diese Frage. Da dieses Studium den größten Theil der Zeit auf den gelehrten Schulen in Anspruch nimmt, und nehmen muß, um mit Erfolg und genügend betrieben zu werden, so ist dieser Zeitaufwand ein unermeßlicher Verlust, wenn der Gegenstand des Unterrichts wirklich so unfruchtbar, so leerer Wortkram, nur für die Vergessenheit bestimmt ist, wie Manche meinen, wenn er wirklich so sehr an Werth anderen Gegenständen nachsteht, die durch ihn verdrängt werden, oder wenn auch nur anzunehmen ist, daß seinetwegen von gleich wichtigen Gegenständen das Nöthige versäumt wird, wenn sein Nutzen nicht dem allerdings sehr großen Aufwande an Zeit und Anstrengung entspricht. Zwar wird jetzt noch Niemand leicht sagen, daß das Studium der griechischen und der lateinischen Sprache ganz aus der Bildung des Gelehrten wegfallen solle. Bis zu dieser Höhe der Revolution hat man sich noch nicht emporgeschwungen. Allein es wäre zu wünschen, daß dieses Studium ganz beseitigt würde,

wenn es nicht mehr enthält, als so Viele darin sehn. Nach einer entgegenstehenden Ansicht aber wird durch die Verdrängung oder Beschränkung jenes Studium die Jugend und die Welt um das trefflichste aller Mittel der Geistesbildung, um die Bekanntschaft mit dem Höchsten der Bildung des menschlichen Geschlechts gebracht, es wird der Untergang der Herrlichkeit der griechischen Welt und der ausgebildetsten Sprachen — denn wenn sie aufhören gekannt zu sein, hören sie auch auf für die Welt zu sein — herbeigeführt werden. Denn daß bei der Halbheit der Fortdauer der klassischen Studien, die man etwa vor hat, daß bei Beschränkung jenes ohnedieß größtentheils um vieles nicht weit genug geführten Studium in kürzerer oder längerer Zeit die griechische und römische Welt den neuen Geschlechtern verschlossen sein würde, ist nicht zu bezweifeln; oder wenn dieses Studium nicht ganz verdrängt werden sollte, würde es doch nicht bis in das Innere führen. Darum entsage man jedenfalls der Halbheit. Kein Theil möge sich über die Wichtigkeit dessen täuschen, was auf der Spitze steht. Ist das klassische Studium von so hohem Werthe als Bildungsmittel und durch seinen Gegenstand, daß es den ersten Rang unter den Gegenständen des gelehrten Unterrichts verdient, so lasse man nicht das geringste abhandeln, was zu Erreichung einer genügenden Stufe erforderlich ist; ja man stecke das Ziel so weit immer möglich. Ist es aber, wo nicht leer und unfruchtbar, doch von zu geringem Nutzen für die darauf verwandte Mühe, verdient anderes den Vorzug und wird es als Bildungsmittel von anderem ersetzt oder überwogen, so

gebe man es ganz auf und lasse sich nicht durch das Herkommen bestimmen, auch nur einen, alsdann ganz verlorenen, Theil der bisher darauf verwandten Zeit noch ferner dafür aufzuopfern. Denn der bisherige Gebrauch der lateinischen Sprache zu Prüfungen, Disputationen u. s. w. kann unter jener Voraussetzung leicht abgeschafft werden, und er soll es. Aber darüber täusche man sich auch nicht, welches Wagniß es sei, einzureißen, was seit Jahrhunderten die Grundlage der gelehrten Bildung, und dadurch doch zu einem großen Theile aller Bildung, gewesen ist, welch ungeheuren, nie zu vergütenden Schaden man über die Welt gebracht hätte, wenn das verdrängte Studium doch einen verkannten Werth gehabt haben sollte, wenn das, was an seine Stelle gekommen, nicht Ersatz wäre. Dann ist die Verdrängung der griechischen und römischen Literatur der rechte Anfangspunkt und Grund einbrechender Barbarei.

Der Werth des Studium der lateinischen und der griechischen Sprache und ihrer Werke knüpft sich zunächst an das, was in dem vorhergehenden Paragraphen über das Studium der Muttersprache und der Redekunst in Betrachtung gekommen ist. Wir haben uns den hohen Werth der Kunst der Sprache und der Rede zurückzurufen, und ihren Zusammenhang mit der Ausbildung der Erkenntniß und der Denkkraft. Es ist ferner schon der große Vortheil des Studium fremder Sprachen in Erwägung gekommen, namentlich in Beziehung auf die Ausbildung der Sprache überhaupt, der Muttersprache und der Rede, welche am besten durch das Studium fremder Sprachen erreicht werden

kann, indem dieses theils am besten durch Vergleichung belehrt, theils die Aufmerksamkeit mehr als eigenes Studium der Muttersprache reizt und erhält. Hieran knüpft sich der Vortheil des Studium und des Besitzes fremder Sprachen, daß wir auch in den Inhalt ihrer Werke tiefer eindringen als in die der Muttersprache, durch größere Aufmerksamkeit, vollere Erfassung jedes Wortes, jedes Gedankens. Die Geläufigkeit der eigenen Sprache bringt unvermeidlich Flüchtigkeit mit sich. Mit der Besonnenheit wie in einer fremden Sprache können wir nicht leicht in der Muttersprache lesen. Und da alle Vortheile des Studium fremder Sprachen am meisten von den gebildetsten Schriftstellern der gebildetsten Sprachen dargeboten werden, so sind wir auch schon oben auf den Vorzug der griechischen und römischen Sprachen und Werke geführt worden, dort zunächst in Rücksicht auf die Vollkommenheit dieser Sprachen und der in ihnen zu suchenden Vorbilder für die Kunst der Rede, wobei freilich vielleicht überhaupt nicht, gewiß aber nicht hier, demjenigen, der es nicht selbst gefunden hat, nachzuweisen ist, wie weit die griechische und die lateinische Sprache an Bildung, Richtigkeit, Schärfe, Feinheit und Kraft alle neuere Sprachen hinter sich lassen. Sodann aber ist es in jener Beziehung ein großer Vorzug der alten Sprachen, daß nicht nur, wie schon erwähnt worden, wegen ihrer größeren Verschiedenheit von unserer Muttersprache ihr Studium theils zur Aufmerksamkeit anregender, theils belehrender ist, sondern daß auch wegen der eigenthümlichen Sinnesschwere ihrer Worte und der Bestimmtheit und Schärfe ihres Ge-

brauches die alten Sprachen vor andern zur genauen Abwägung des Sinnes jedes Wortes und der Angemessenheit der Zusammenstellung der Worte veranlassen und daran gewöhnen, worin die größte Fruchtbarkeit des Sprachstudium für die Bildung des Geistes liegt.

Vielleicht wäre hiermit schon der Vorzug der lateinischen und der griechischen Sprache vor allen anderen Gegenständen des Unterrichts für gelehrte Bildung begründet. Allein wir müssen uns nun erst noch zu dem höchsten Standpunkte der Frage über die Gegenstände der gelehrten Bildung und aller Bildung wenden, zu dem Punkte, von welchem aus vorzugsweise zu entscheiden ist, welches der Hauptgegenstand des gelehrten Unterrichts sein solle. Die Aufgabe ist, das höchste Ziel des Strebens zu suchen, das Höchste der Bildung, das Höchste des Geistes; denn dieses zu erfassen muß die wesentliche Richtung des Studium sein. Der Gelehrte, der Gebildete muß das Höchste suchen, was die Welt hat. Es ist oben berührt worden, daß einzelnes Wissen und Können nicht nach der Verschiedenheit seines Werthes abgewogen und verglichen werden könne. Wäre jedoch das Höchste in einzelnem Können zu suchen, so hätte die griechische und die römische Literatur in der Sprache, in der Redekunst und in der griechischen Poesie ein geistiges Gut des ersten Ranges. Aber nicht in einzelnen Richtungen, in einzelnen Gegenständen der Intelligenz ist das Höchste der Geistesbildung zu finden, sondern in der Durcharbeitung und Verfeinerung des Geistes, welche an allen seinen Hervorbringungen erscheint. Weder in dem Besitz der Philosophie

noch der Mathematik, weder der Naturwissenschaft noch der Menschengeschichte ruht die höchste Geistesbildung, der Völker wie der einzelnen Menschen, sondern in der Vervollkommnung, welche an dem ganzen Wesen, der ganzen Erscheinung, aller Leistung, allem Denken und Thun, allem Sein des Menschen oder des Volkes ausgeprägt sich findet, und die noch mehr daran zu erkennen ist, daß nichts Unverständiges als daß Verständiges hervorgebracht wird. Diese Totalität, wenn der Ausdruck passen sollte, der Geistesbildung, welche mit Verständigkeit und Vernünftigkeit und mit klassischer Vollendung zusammenfällt, und die Weisheit in sich begreift, giebt auch der beschränkteren Leistung eine Schärfe und Gediegenheit, ohne welche die noch so hoch hinauf geschraubte Leistung der Intelligenz immer zurückbleibt, überall sich verirrend. Die Eigenschaft, von welcher wir sprechen, fließt mit der Klassizität und mit der Gediegenheit selbst zusammen, denn ihr Charakter ist durchgängige Verschmähung des Geringen, Unvollkommenen, Gemeinen. Hier ist darum auch der höchste Punkt des Zusammenhanges der Gelehrtenbildung mit der allgemeinen menschlichen Bildung.

Wie nun diese Totalität der Geistesbildung oder die klassische Vollendung, als die höchste Bildung, das höchste Ziel des Strebens ist, so muß auch der Blick des Strebenden, so wie die Richtung der Thätigkeit der Intelligenz dem sich zuwenden, woran am meisten die Totalität der Geistesbildung, überhaupt woran die höchste Bildung erscheint. Nun hat aber die Welt nichts, was hierin mit der Bildung und Veredelung des Geistes,

mit der Weisheit, mit dem Genius verglichen werden könnte, der aus den Werken der Griechen hervorstrahlt, von welchem, wer das Höchste gesagt hat, nicht würdig gesprochen zu haben immer noch fürchten muß. Die ganze übrige Welt hat nichts, was mit Homer oder Pindar oder Sophokles oder Demosthenes (denn mit diesem kann Cicero wegen des weit geringeren politischen Stoffes nicht auf Einer Stufe stehn) gleich gestellt werden könnte, oder mit Plato, der allein schon, wenn von der griechischen Literatur außer seinen Schriften nichts übrig geblieben wäre, die Mühe des Studium der griechischen Sprache jedem reichlich belohnen würde, der den Juwel in seinem, einen Meeresstrand voll gemeiner Steine weit überwiegenden, Werthe zu schätzen vermag; — was aber wieder nicht von Plato allein, sondern von jedem jener großen Geister der griechischen Welt zu sagen sein möchte. Diese Totalität der Geistesbildung ist die Größe der Griechen, eine Größe, an welche kein, noch so unermeßlicher, Fortschritt späterer Zeit in den einzelnen Gegenständen des Wissens reicht. Und nicht bloß einzelne Heroen ragen aus der griechischen Welt hervor, sondern das griechische Volk steht als eine geistige Heroenwelt da, durch das Ganze weht jener Geist der höheren Bildung des ganzen Volkes, jene klassische Art, wodurch die griechische Welt zur klassischen wird, gleichwie die Trefflichkeit der älteren italiänischen Kirchenmusik, die sie vor anderen zur klassischen Musik macht, mehr in der Reinheit, Schönheit und Erhabenheit des Charakters der Musik jener Zeit liegt, als daß man einzelnen Künst-

lern eine Genialität, gleich Mozart's, beimessen möchte. Vielmehr war durchaus die Vollendung der Ausbildung der einzelnen Griechen durch die Vollendung der Bildung der Nation bedingt, wie die des Pergolese durch den Geist der Musik seiner Zeit. An der Vollkommenheit der Sprache und des Ausdruckes fällt es am meisten in die Augen, daß sie nicht von dem Einzelnen, sondern nur von dem Volke, von der Gesammtheit einer Literatur ausgehn kann. Mit der Kunst der Rede, mit aller Kunst ist es nicht anders. Diese Herrlichkeit des Ganzen der griechischen Werke, der griechischen Welt, so wie die Trefflichkeit der römischen Literatur, namentlich Sprache und Rede, hat die Welt durch den Sprachgebrauch anerkannt, welcher die gesammte griechische und römische Literatur mit demselben Worte klassisch bezeichnet, mit welchem er sonst nur das hervorragendste Einzelne adelt. Die Genialität wohnte nicht bloß in einzelnen Griechen, sondern in dem griechischen Volke, diesem geistbegabtesten, vom Schönheitssinne erfülltesten, ausgebildetsten aller Völker, das schon in der Zeit, welche zusammenfällt oder doch unmittelbar grenzt mit der Zeit, die man für seine rohe erklären müßte, wenn man hier das Wort brauchen könnte, das schon in seinem Kindesalter die Idee der Grazien erzeugte, geistiges Streben, Künste und Wissenschaften als Gottheiten in seinen Olymp aufnahm und homerische Gesänge schuf, gleich seinem Herkules schon in der Wiege Heldenthaten verrichtend.

Wenn das Streben des Gelehrten auf nichts mehr als auf die Erkenntniß der höchsten Leistungen des

Menschengeschlechts, der Erscheinungen der vollendetsten Geistesbildung des Menschen zu richten ist, so kann die Bildung des Gelehrten keinen höheren Gegenstand haben als die griechische Welt mit ihrer Literatur und Kunst. Und es ist bloß zu bedauern, daß diese nicht in dem Kreise der allgemeineren Geistesbildung liegen kann; es wäre zu wünschen, daß die griechische Literatur und Sprache, als das Höchste für Menschenbildung überhaupt, mehr als Gegenstand gelehrter Studien sein könnte. Denn von Uebertragungen griechischer Werke in neuere Sprachen wäre zu wenig gesagt, daß sie die Schönheit der Ursprache nicht wieder geben können; sie können den vollen Sinn und Geist der Werke nicht ausdrücken.

Wir gehn noch einmal auf das schon ausgesprochene Wort zurück, daß, was wir von der griechischen Literatur rühmen, was der Charakter alles Klassischen ist, was wir in Ermangelung eines anderen Ausdrucks die Totalität der Geistesbildung genannt haben, die Verständigkeit und Vernünftigkeit selbst ist. Jene Entfernung von Natur und Angemessenheit, von der einfachen Wahrheit, von dem strengen Gebrauche der Vernunft und des Verstandes, in welcher die neuere Zeit aus Mangel an Schärfe des Urtheilens unter mißlingendem Streben nach Auszeichnung befangen ist und nur zu sehr sich gefällt, mit hohlen aber hochklingenden Worten, mit leeren Bildern, mit hinkendem Witze, mit unwürdigem Reize der Phantasie blendend und geblendet, diese Verirrung war den Griechen ganz fremd. Von den tollen Ausschweifungen im Ausdrucke und im Gedanken, in

welche unsere Zeit wohl sogar Werth setzt, war der nach der vollendetsten Abgemessenheit, Reinheit und Glätte strebende Geist der Griechen so frei, wie keine andere Zeit je gewesen ist, kein anderes Volk, kein Einzelner einer anderen Zeit oder eines anderen Volkes, denn Tribut seiner Umgebung zollen muß auch der größte Geist. Die Griechen studiren heißt mit Verstand und Vernunft umgehn, wie es Umgang mit den Grazien ist. Dieselbe Schärfe, die den Ausdruck der Griechen auszeichnet, ist auch ihren Gedanken eigen. Philosophen wie Dichter können nicht besser als von den Griechen den Werth eines strengen Ideenganges im Gegensatze gegen ein leeres Gedankenspiel lernen. Eine Tragödie des Sophokles kann den Empfänglichen zu höherer, reinerer Bildung führen, als alle Dramen des Shakspeare, des Calderon und Schiller's.

Könnte das Verständniß der klassischen Literatur, namentlich der Griechen, tiefer und allgemeiner werden, so ist die Frage, ob nicht die Einführung neuer Herrschaft der Vernunft und des Verstandes von dem Studium zu erwarten wäre, das schon vor vierhundert Jahren Verstand und Vernunft erweckte. So groß ist der Zusammenhang der Vollendung jener Literatur mit Verständigkeit und Vernünftigkeit. Doch solche Hoffnungen liegen unserer Zeit fern.

Aus dem zuletzt genommenen Standpunkte steht die römische Literatur der griechischen weit nach, so große Vorzüge immer sie auch von dieser Seite in Vergleich mit der neuen Literatur besitzen mag. Die römische Literatur in ihrer rhetorischen Richtung, welche in der

Poesie wie in den Reden, in der Philosophie wie in der Geschichte zu erkennen ist, neigt sich schon zum Gebrauche falscher Mittel, unächten Scheines. Im Uebrigen aber ist das Studium der römischen Sprache und ihrer Werke neben das der griechischen zu stellen in Rücksicht auf den Werth des Sprachstudium, die Trefflichkeit der Sprache, die Gediegenheit und Gewandtheit des Ausdruckes und der Darstellung, den schweren Gehalt der einzelnen Worte, die Weisheit der Redekunst, so wie in Hinsicht auf nachstehende Gesichtspunkte für Beurtheilung der Gegenstände des Unterrichts als Bildungsmittel.

Die angemessensten und fruchtreichsten Gegenstände des Unterrichts sind die, an welchen die Jugend ihre Begriffe über menschliche Angelegenheiten bilden kann. Dieß ist die wirklich zu suchende Nützlichkeit des Schulunterrichts für das Leben. Hier ist der Zusammenhang zwischen Gelehrtenbildung und Menschenbildung, worin das Studium der griechischen und römischen Literatur keinem anderen nachsteht, und wegen dessen es seine, von der Beziehung auf das Menschliche genommene Bezeichnung, als Humanitätsstudium, jedenfalls behaupten kann. Denn zur Einführung in die Weisheit des Lebens ist kein Gegenstand des wissenschaftlichen Studium und Unterrichts mehr geeignet, als der Inhalt der griechischen und römischen Werke mit ihren mannichfachen Berührungen des öffentlichen und des Privatlebens. Es giebt keine Lehre der Lebensweisheit, zu welcher nicht das Studium der griechischen und römischen Schriftsteller der trefflichste Führer wäre. Hier

ist die beste Vorschule der Moral und der Politik, nicht ohne systematische Anweisung, aber mehr noch in Beispielen der Wahrheit und der Dichtung. Wie uns über unsere Pflichten und Verhältnisse die eindringlichste und bildendste Belehrung aus der Gelegenheit des Lebens selbst kommt, so ist es auch gut, daß der Unterricht darüber an bestimmte Gestalten sich anschließe, wie Geschichte oder Dichtung sie darbieten, lebendiger und anregender die Philosophie des Lebens und die Lebenskunst lehrend, als allgemeine Sätze und zusammenhängendes System es vermögen. In dieser Beziehung ist das Studium der klassischen Literatur überhaupt vom größten Werthe, und um so mehr, je mehr die griechische und römische Welt von der unserigen verschieden ist. Eben dadurch wird der Blick ausgedehnter, vielseitiger, großartiger, kräftiger. Es ist ein unermeßlicher Gewinn, mit jenen Völkern des Alterthums gelebt, in ihren Sinn, in ihr Leben sich hinein gefühlt zu haben. Denn das vermögen wir, indem wir ihre Werke studiren. Und wenn es noch so sehr Vielen, den Meisten, Allen für pedantisch und wunderlich oder für beschränkt gelten sollte, ich kann nicht umhin es auszusprechen, daß das Leben mit den Griechen und mit den Römern ohne Vergleich mehr als alles, insbesondere das compendienmäßige Studium der Geschichte des Vaterlandes und der neuesten Zeit in das Verständniß des menschlichen Lebens und der uns umgebenden Welt einführt.

Aber nicht bloß der Stoff kommt hier in Betrachtung, sondern auch der Geist, welchen aus der Literatur

der Griechen und Römer einzuathmen die Gelegenheit geboten werden soll, zur Ausbildung des Gemüthes und der Sinnesweise, wie zu Erweckung, Belebung, Kräftigung des Geistes. Es ist der größte Vortheil, von großen Lehrern in die Welt, in die Wissenschaft eingeführt zu werden. Welche größere Lehrer könnte der Jüngling haben, als die Griechen und die Römer? Was könnte seinen Geist mehr heben und seine Bildung mehr fördern, als das Anschaun jener großen Geister, welche aus den edelsten Werken des menschlichen Geschlechts hervorstrahlen? Was könnte ihn mehr für das Großartige, das Tüchtige, das wahrhaft Freisinnige und das Hochsinnige, das Schöne erwecken? Sucht man in dem Unterrichte Nutzen für das Leben, so ist kein höherer zu finden, als der ernste, strenge, praktische Sinn, der sich durch die klassische Literatur zieht. Jene Muster der Kraft und Gediegenheit sind die beste Stärkung gegen die Frivolität unserer Zeit.

Dem Einflusse auf den politischen Sinn und das politische Urtheil wollen wir hier noch einen besonderen Blick widmen. Man hat wohl gar die griechischen und römischen Schriftsteller mit Argwohn angesehn, als könnten sie, republikanische Freiheit und republikanischen Geist athmend und von republikanischem Leben erfüllt, ein dem Bestehn der dermaligen Regierungen und der monarchischen Verfassungen gefährliches Streben erwecken. Denn so denken die Einen, während jetzt andere Stimmen vernommen werden, welche die Beförderung der klassischen Studien mit unfreisinnigem, eine bessere Gestaltung der Dinge abwehrendem Streben, das sogenannte System des Rea-

lismus im Unterrichte hingegen mit Freisinnigkeit zusammen stellen. So wunderlich ist Thorheit oder Befangenheit, daß sie die widersprechendsten Vorwürfe häuft. Von beiden Vorwürfen ist das Studium der klassischen Welt gleich frei. Wie das Studium der großartigen, von Geistesfreiheit erfüllten Werke der Griechen und Römer so wenig mit unfreiem Sinne zusammenhängen kann, daß man die, welche dieß glauben, kaum anders als durch Verweisung auf jene von ihnen jedenfalls nicht gekannten Werke zu widerlegen hat, so sind jene Werke auch weit entfernt von Aufregung zu unangemessenem, unbedachtem Streben nach anderen Verfassungen. Fürs erste werden uns ja von den griechischen und den römischen Schriftstellern keineswegs Bilder wünschenswerther Zustände, wahrhafter Freiheit, eines Reiches der Gerechtigkeit und beglückender Verwaltung als Folge der republikanischen Formen dargeboten. Vielmehr könnte das Studium jener Zeiten durch die Betrachtung ihrer Verirrungen, so sehr wie nichts anderes, von dem Verlangen nach republikanischen Formen abmahnen. Auch hatte das Königthum, wenigstens unter den Griechen, eben sowohl in den Ansichten der Philosophen als in dem Andenken der ältesten Geschichte eine ehrenvolle und ehrwürdige Erscheinung. Weit eher wäre aus diesem Gesichtspunkte drohend die nähere Bekanntschaft, die man doch nicht zu vermeiden suchen wird, mit den nordamerikanischen Freistaaten. Schon was in so entfernten, den unseren unähnlichen Zeiten liegt, wird nicht leicht ein Begehren nach Herstellung für unsere Zeiten erwecken. Je mehr die Welt der Griechen und Römer uns fern

liegt, desto weniger ist zu erwarten, daß die Beschäftigung mit ihr den Geist den Regierungsformen unserer Zeit entfremde. Alle Gefahr für die Ruhe der Staaten liegt bloß in der Aufregung von der Gegenwart, welche theils aus der Unzufriedenheit mit ihren Ursachen, theils daraus hervorgeht, daß jetzt ein Jeder, vom Schüler an, die nächste Gegenwart mit so großem Vertrauen auf die eigene Einsicht und mit so lebhaftem Jucken ergreift, wovon die schlimmere Folge ist, daß sie, hierin das höchste Interesse suchend, der Idee des höheren Lebens und des Sinnes dafür verlustig gehn. Die Nähe entzündet. Hier ist oft Leidenschaft und Hitze statt reiner Erwärmung; durch Parteisucht wird die Selbstsucht erzeugt, statt edler Richtung auf das allgemeine Wohl. Was hingegen aus den Griechen und Römern eingesaugt werden kann, ist ihr Sinn für das Oeffentliche, ihre Vaterlandsliebe, ihre Hingebung des besonderen Interesse an das allgemeine, der Hochsinn ihrer politischen Ansicht, die Anerkennung, daß in dem Hochsinne das Höchste der Politik, des öffentlichen Lebens enthalten ist.

Der Unterricht in den Sprachen der Griechen und Römer mit dem Studium ihrer Werke gewährt ferner darin einen eigenthümlichen Vortheil, daß er gleich geeignet ist, die verschiedenen Vermögen der Seele zu üben, die Urtheilskraft, das Gedächtniß und die Phantasie.

Dieses Studium ist ferner darum vor anderen geeignet zum allgemeinen Unterrichtsgegenstande, weil es weniger als andere Gegenstände von individueller Anlage oder Neigung für gerade dieses Studium abhängig ist. Unter den Fähigen werden gewiß weit Wenigere sein, denen

es gerade zu diesem, als denen es zu irgend einem anderen Studium an Lust und Anlage fehlte.

Wir können unter die Vorzüge der klassischen Sprachen und Werke als allgemeinen Gegenstandes des Unterrichts noch rechnen, daß sie jedem Alter das seinige bieten. Wie der gereifteste Geist dort eine unversiegbare Quelle der Bewunderung der Schönheit und der Ausbildung findet, so hängen auch für den jüngsten Zögling Früchte tief genug, um sie zu erreichen. Es wird bezweifelt, ob Cicero's Briefe für die frühere Jugend geeignet seien, und ich will nicht entscheiden, wann sie gelesen werden können. Allein einen Antheil findet auch der Jüngere darin, wiewohl ihr vollstes Verständniß einen geübten und festen Blick und Bekanntschaft mit den Verhältnissen voraussetzt. Bei einem mathematischen oder philosophischen Satze ist Verstehn und nicht Verstehn durch eine bestimmte Linie völlig geschieden; er wird entweder ganz verstanden oder gar nicht. Dort aber hat das Verständniß unendliche Stufen; es giebt da, wie überhaupt bei Vielem, z. B. bei einem Kunstwerke, in der Geschichte, keine bestimmte Grenze, welcher folgend man das Verständniß dem Einen zusprechen, dem Anderen absprechen könnte. Damit beseitigt sich auch ein Zweifel gegen den Nutzen des Studium der griechischen und römischen Literatur, nämlich, daß ja nur Wenige bis zur Erkenntniß höheren Werthes der klassischen Werke und Sprachen vordringen, in dieser Erkenntniß aber der Nutzen dieses Studium ruhe. Nicht weniger als von der klassischen Literatur würde man dieß von dem sagen können, was man Realwissenschaften nennt. Auch hier gelangen die

Wenigsten zur Einsicht in das höhere Wesen der Wissenschaft, worin doch der höhere Werth ihres Studium liegt. Die Geschichte wird vielleicht für das einfachste Studium zum Verständnisse gehalten; allein das einzig würdige Ziel der Geschichte ist, das Wesen des menschlichen Geschlechts und der menschlichen Dinge, des Lebens zu begreifen, wie es sich in den verschiedenen Zeiten und Völkern ausgeprägt hat; und dem wie Vielsten ist darin Einsicht zuzusprechen?

Eine Linie, bis zu welcher auf der Schule das klassische Studium geführt werden solle, möchte schwer zu finden und schwer auszudrücken sein. Ich glaube aber, es ist nicht bloß bis an die Grenze des höheren Verständnisses der klassischen Welt zu führen, sondern selbst bis zu einem Anfange höheren Verständnisses. Bis zu einer gereiften Einsicht in den Geist des Plato oder der Tragiker oder des Aristophanes kann es schon darum auf der Schule nicht gebracht werden, weil dazu das Alter der Schüler nicht reif genug ist, da eine Normalzeit zur Reife für den Abgang von der Schule kaum über das achtzehnte Lebensjahr hinaus zu setzen sein möchte. Aber so weit ist der Schüler zu führen, daß er nach der Schule nicht Schwierigkeit finde, selbst bis zum Höchsten zu dringen, wonach das Streben in jedem zu wecken ist. Es ist zu bezweifeln, daß ein Schriftsteller zu schwer sei, um ihn von der Schule ganz auszuschließen.

Neben den dargelegten Empfehlungsgründen für das Studium der griechischen und der römischen Literatur und

Sprache muß man Bedenken tragen, nach ihrer Anwendbarkeit in Beziehung auf den Gebrauch der aus diesen Sprachen genommenen Worte und der darin geschriebenen Werke zu gedenken.

Und kaum wird es nöthig sein zu erwähnen, daß bei zweckmäßiger Anwendung und Vertheilung der Zeit und bei vortheilhafter Lehrweise dieses Studium keinesweges, was am meisten als Einwand dagegen aufgestellt wird, die Zeit des Jünglings so weit ausschließend in Anspruch nehmen müsse, daß darüber Nöthiges, geschweige denn Nöthigeres, versäumt werde. Zwölf Jahre Schulunterricht, (wovon vielleicht nur vier, höchstens sechs in der gelehrten Schule,) drei oder vier Jahre Universität und die Fortsetzung des Studium in der folgenden Zeit müssen bei guter Unterrichtsweise und unter Voraussetzung eines Grades der Fähigkeit und des Fleißes, ohne welchen Niemand ein würdiges Mitglied des gelehrten Standes werden kann, zureichen, um zu dem Verständnisse der klassischen Literatur zu gelangen, und zugleich nicht nur in allen übrigen Zweigen der allgemeinen gelehrten Bildung das Nöthige zu erlernen, sondern auch in einzelnen tiefer einzudringen, ohne daß der gründlichen Erlernung der Brodwissenschaft Eintrag geschähe. Und so ist, neben unendlich reichem Gewinne, auf keiner Seite Versäumniß, wenn das Studium der klassischen Sprachen, der klassischen Werke, der klassischen Welt zum Hauptgegenstande des Unterrichts auf den gelehrten Schulen erhoben wird.

§. 21.

Mathematik.

Vor allem ist es die Bestimmtheit und Klarheit der Lehre, die Sicherheit und Unfehlbarkeit der Beweisführung, was als eigenthümlicher Vorzug der Mathematik betrachtet wird, indem sie dadurch die Denkkraft schärfe und überhaupt den Geist an Bestimmtheit und Klarheit gewöhne. Und ohne Zweifel ist in der Bildung der Intelligenz das Höchste die Gewöhnung an strengeres, folgerichtigeres Denken, das nicht eher sich beruhigt, nicht eher einen Satz für wahr annimmt, als bis genügender Beweis vorliegt, ein von Unbestimmtheit und Unklarheit freier Ideengang. In der gewöhnlichen Vorstellung aber von dem Vorzuge des Studium der Mathematik in dieser Beziehung scheint Irrthum zu liegen. Die Sicherheit und selbst die Klarheit der mathematischen Lehre ruht hauptsächlich darin, daß jedes Ergebniß wieder Gegenstand unmittelbarer Wahrnehmung ist und deshalb ein Irrthum nicht statt finden kann, weil er nicht unentdeckt bleiben könnte. An der so gerühmten Beweisführung, namentlich in der Geometrie, hat überall die Anschauung den größten Antheil. Sie geschieht zum großen Theil nicht durch Entwickelung aus der Natur der Größenverhältnisse, nicht aus Begriffen, nicht durch Schlüsse und Gründe, sondern so, daß die Größen in Theile zerlegt werden, aus deren Zusammensetzung und Vergleichung sich zeigt, daß das behauptete Verhältniß in den Größen enthalten ist; in der Geometrie mit Beru-

fung auf den Augenschein. Nun weiß ich nicht, in wie weit dieß anders sein, ob die Mathematik andere Beweise geben, ob sie nicht aus dem nothwendigen Verhältnisse der drei Seiten und Winkel des rechtwinkeligen Dreiecks den Grund nachweisen könne, warum das Quadrat der Hypotenuse den Quadraten beider Katheten gleich sein, warum bei Veränderung der Winkel des Dreiecks die Länge der Seiten an dem spitzer werdenden Winkel gerade in dem Verhältnisse der Quadratwurzeln zunehmen muß, warum alle drei Winkel jedes Dreiecks gleich zwei rechten sein müssen, worauf ebenfalls der pythagoräische Lehrsatz zu gründen ist. Aber einen Zweifel kann ich nicht umhin auszusprechen, ob jene Art der Beweisführung, welche nicht auf Begriffen und Gründen aus dem Wesen der Verhältnisse, sondern auf der Anschauung beruht, welche vielleicht zu sehr den Geist an die Ueberzeugung durch den Augenschein gewöhnen kann, so vorzüglich, wie die Meisten glauben, zur Schärfung der Denkkraft, des Vermögens der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, geeignet sei. Und das wesentlichste Verlangen des Erkenntnißvermögens bleibt unbefriedigt, wenn nicht die innere Nothwendigkeit aus der Natur der Verhältnisse nachgewiesen, sondern bloß gezeigt wird, daß es wirklich so ist.

Ferner sehe ich nicht, wie die auf der Wahrnehmung, der Probe, der Erfahrung beruhende Sicherheit und Bestimmtheit der Demonstration in der Mathematik auf andere Lehren übergehn könne, welche bloß in Gründen und Schlußfolgen aus dem Wesen der Dinge sich bewegen. Soll der Geist da, wo er in Ideen durch

Begriffe, Gründe und Schlüsse fortschreitet, einen sicheren Gang und Bestimmtheit sich angewöhnen, so muß er dieß an dem Gebrauche von Begriffen, Gründen und Schlüssen selbst lernen. Die Gewöhnung an eine sichere Ueberzeugung durch die Anschauung, durch die Erfahrung kann nicht dahin führen.

Dagegen ist wohl, nächst jener Strenge folgerichtigen Denkens, noch anderer Vorzug des mathematischen Studium für die Ausbildung des Geistes zu rühmen. Fürs erste ist der Mathematik vielleicht mehr als irgend einer anderen Wissenschaft eigen, daß sie die strengste, ungestörteste Aufmerksamkeit erfordert, weil der Zusammenhang so eng, die Folge der Lehre so stetig ist, daß hier weniger als irgendwo etwas übersprungen werden kann, wenn man fortkommen will. Freilich ist nicht unbemerkt zu lassen, daß eben deswegen, wenn der Faden und die Aufmerksamkeit einmal verloren ist, in der Mathematik der Verlust nicht, wie in anderer Lehre, auf Einzelnes sich beschränkt, und daß daher, wie man vernimmt, gerade in der Mathematik Viele gar nicht fortkommen, sondern, weil sie nicht ganz folgen können, gar keinen, oder so gut wie keinen Nutzen aus dem Unterrichte ziehn, was, wenn es gegründet ist, einen starken Zweifel gegen die Bestimmung irgend höherer Lehren der Mathematik zum allgemeinen und nothwendigen Gegenstande des gelehrten Unterrichts erregt. Wo aber durch das Studium der Mathematik der Geist an jene strenge Aufmerksamkeit gewöhnt wird, da ist der Vortheil ein sehr großer, denn die Aufmerksamkeit ist wesentliche Bedingung und Quelle der Denkkraft.

Ferner scheint das Studium der Mathematik für die Geistesbildung vorzüglich förderlich werden zu können durch die Gewöhnung an selbstständige Auffindung der Auflösungen und Beweise oder auch der Verhältnisse. Damit der Mensch das Finden lerne, ist vor allem nöthig, daß er an das Suchen sich gewöhne, in der Kunst zu suchen sich übe. Und dazu scheint allerdings die Mathematik mit der Unendlichkeit ihrer den Geist immer reizenden Verhältnisse vorzügliche Gelegenheit geben zu können.

Es ist bemerkt worden, daß die Mathematik das Gedächtniß nicht übe, nicht beschäftige. Dieß ist nur ein Irrthum. Bei der Beschäftigung mit der Mathematik kann ja der früher erkannte Satz, den wir jetzt anzuwenden haben, nicht jedesmal bei der Anwendung nur durch Denken gefunden werden, sondern es ist unerlaßlich, daß die Sätze als Besitzthum im Gedächtnisse aufbewahrt und bei dem Bedürfnisse des Gebrauchs von der Erinnerung dargeboten werden; sonst wäre kein Fortschreiten möglich. Man kann ja nicht rechnen, ohne das Einmaleins im Gedächtnisse zu haben. Und so geht es hinauf bis zu den höchsten mathematischen Lehren und Operationen, für welche der Besitz vorauszuschickender Lehren im Gedächtnisse so unerlaßlich ist, wie das Einmaleins zum Multipliciren. Daher wird auch zum Studium der Mathematik das Gedächtniß wesentlich in Anspruch genommen, gleichwie zu dem der Philosophie.

Ziehn wir nun aber ferner bei den Gegenständen des allgemeinen gelehrten Unterrichts die Wichtigkeit des Inhaltes der Wissenschaften in Betrachtung, so hat die

Mathematik eigentlich gar keinen Inhalt, oder einen Inhalt ohne Stoff. Es ist daher sehr wunderlich, wenn, im Gegensatze gegen das Sprachstudium, Mathematik, gleich allem anderen außer den Sprachen, unter dem Realen begriffen wird. In der reinen Mathematik sind gar keine Sachen; sie ist bloß die Anleitung, die Verhältnisse der Größen zu finden. Was man angewandte Mathematik nennt, ist gar nicht zur Mathematik zu rechnen. Der Ausdruck ist nur darum, und nicht glücklich, gewählt, weil man zu diesen Wissenschaften vorzugsweise durch Hülfe der Mathematik gelangt und diese überall in Anwendung kommt; der eigentliche Inhalt gehört nicht der Mathematik. Nun ist in dieser Rücksicht als ein Vorzug der Mathematik gerühmt worden, daß sie zu rein vernünftiger Erkenntniß anleite, die des Stoffes nicht bedürfe. Ich kann aber in der Ermangelung des Stoffes keinen Vorzug anerkennen. Als solchen kann man nur meinen, daß die Erkenntniß sich selbst Zweck sei, nicht einem außer ihr liegenden Zwecke diene. Allein dieses setzt vielmehr voraus, daß sie einen Inhalt habe, dessen Erkenntniß, dessen Besitz der höchste Zweck des Erkennens sei. Sonst ist sie entweder leer an eigenem Zwecke, nur Mittel, wie wenn man die Mathematik als das Mittel zur Erlernung anderer Wissenschaften, z. B. der Astronomie, betrachtet; oder sie nimmt den Charakter der Liebhaberei an, welche auch von dem inneren, höheren Werthe der gepflegten Kenntniß oder des zusammengebrachten Schatzes unabhängig ist, aber eben deshalb ohne Wissenschaftlichkeit. Der Werth wissenschaftlicher Erkenntniß ruht wesentlich in ihrem In-

halte. Das Streben des Erkenntnißvermögens ist auf die Erfassung der Gesetze der Welt gerichtet; je höher die erkannten Gesetze, desto höher der Werth der Wissenschaft. Die Thätigkeit des Geistes ist oben als ein Spiel bezeichnet worden. Aber ein edleres Spiel wird sie nur durch ihren Gegenstand, in der Beziehung auf die Gesetze der Welt oder des menschlichen Lebens. Es ist ein unendlicher Abstand von der Beschäftigung mit den Gesetzen der Weltordnung in der Naturwissenschaft oder den von Leben überströmenden Erscheinungen der Welt zu der Beschäftigung mit den Verhältnissen der Größen. Alle andere Wissenschaft dringt in das Innere der Dinge, in das Leben der Dinge und sein Prinzip ein. Die Mathematik allein nicht. Die Verhältnisse der Größen an sich enthalten keinen Grund des Lebens der Dinge, sie gehören nicht zum Wesen der Dinge. Darum ist die Mathematik eine lebenslose, eine wesenlose Wissenschaft. Sie ist die einzige Wissenschaft, deren Gipfel nicht in die Philosophie hinein ragt.

Alles verglichen, kann ich mich nicht überzeugen, daß die Mathematik vor anderen Wissenschaften einen so hohen Vorzug als Gegenstand der Bildung, und insonderheit als allgemeiner Gegenstand des Unterrichts auf gelehrten Schulen, wohl gar den Vorzug als der hauptsächlichste Unterrichtsgegenstand behaupten könne; um so weniger, da der Sinn für die Mathematik, Neigung und Anlage dazu weniger als für andere Studien eines Jeden Theil sein, und es häufiger geschehn soll, daß in der Mathematik, als daß in anderen Kenntnissen solche ganz zurückbleiben, die sich doch sonst als tüchtig ausweisen,

in welcher Voraussetzung wieder, was eine wesentliche Rücksicht ist, das Fortschreiten in der Mathematik weniger sicher als Prüfstein der Fähigkeit und der Reife betrachtet werden kann. Doch die Frage, ob wirklich gerade zur Mathematik häufiger als zu anderen Wissenschaften Anlage und Neigung fehle, so wie die Erfahrungen über den Einfluß des mathematischen Studium auf die gesammte geistige Bildung der mit der Mathematik vorzüglich sich beschäftigenden Jünglinge und Männer will ich, weil dieß nur der Erfahrung gehört, bei Seite liegen lassen.

Einen Titel aber des Anspruchs der Mathematik auf Berücksichtigung bei der gelehrten Bildung wollen wir nicht übersehn, das allgemeine Verlangen darnach, also die Convenienz, deren Recht oben von uns anerkannt worden ist. Allein auch das ist dabei wieder nicht zu vergessen, daß der Macht der Convenienz nur nachzugeben, nicht zu huldigen ist, daß ihre Herrschaft nur so weit, als sie unabweislich ist, anerkannt, nicht, als ob ihre Gesetze in der Vernunft gegründet wären, geflissentlich verbreitet werden soll.

§. 22.

Naturwissenschaft mit der Medizin.

Wie als Eigenthümlichkeit der Mathematik bemerkt wird, daß sie keinen Stoff hat, so kann man zwei Lehren als die vorzugsweise vor anderen von Stoff erfüllten betrachten, die Naturwissenschaft und die Menschengeschichte.

Keiner anderen Wissenschaft wiederfährt wohl so wenig wie der Naturwissenschaft ihr Recht als Gegenstand und Mittel der Bildung. Daß sie auf Schulen und Universitäten zu wenig gepflegt wird, kann nicht verwundern, wenn man erwägt, wie sehr sie in Hinsicht auf das Erforderniß zur Bildung überhaupt zurückgestellt zu werden pflegt. Man vergleiche nur, um wie viel mehr es für schimpflich gehalten wird, in der Menschengeschichte, als in der Naturwissenschaft unwissend zu sein, welche Gegenstände der Menschengeschichte zu wissen als nothwendig für jeden Gebildeten betrachtet wird, und welche Gegenstände der Naturwissenschaft dagegen man nicht wissen kann, ohne dadurch des Namens eines Gelehrten verlustig zu werden oder auch nur beträchtliche Schmälerung daran zu leiden.

In die Ansicht von dem Studium der Naturwissenschaft, namentlich auf Schulen, scheint mehr oder weniger die Vorstellung von einer mehr spielenden als wissenschaftlich strebenden Beschäftigung, von einem Interesse der Liedhaberei einzufließen. Allerdings hat die Naturwissenschaft, und in allen ihren Zweigen, ihr Interesse der Liebhaberei, einen Reiz, der mit der Wichtigkeit des Gegenstandes für die Wissenschaft oder in der Wissenschaft, in nicht überall gleichem Verhältnisse steht. Allein dieser Reiz und diese Liebhaberi findet hier mehr als irgendwo nicht nur Erklärung und Rechtfertigung in der Schönheit der Natur, sondern er knüpft sich auch hier am natürlichsten an die höchsten Ziele wissenschaftlichen Strebens. Denn in der Natur grenzt die Beschäftigung mit den einzelnen Erscheinungen wundervoll an die Er-

kenntniß der höchsten Gesetze, jeder Gegenstand ist voll Bedeutung für die Geschichte des inneren Lebens der Natur. Wohin immer wir treffen mögen, in dem kleinsten Gegenstande der Geschichte der drei Naturreiche wie in dem erhabensten des Sternenhimmels, in der Erzeugung des Gesteines oder in dem Leben des Strahlenthieres wie in der Geschichte der Fixsternenwelt, in den Gesetzen der Physik und Chemie wie in denen des Weltsystems, überall sehn wir Wunder hervorspringen, von denen das des Zusammenhanges und der Zusammenstimmung der Gesetze vielleicht das erstaunenswürdigste ist; überall werden wir von Ahnungen des Lebens der Welt, von Ahnungen einer höheren Ordnung der Dinge, von Ahnung des Weltgeistes angeweht.

Darum ist vor anderen Studien das der Naturwissenschaft geeignet, den Geist zu erheben und auszudehnen. Der Verkehr mit der unendlich herrlichen, unendlich bewundernswürdigen Natur, in welcher dem Forschenden aus jedem Wunder zehn neue Wunder hervorquellen, und in welcher wir auf dem höchsten Punkte der Betrachtung die Erscheinung des Göttlichen finden, kann nicht anders als in dem Geiste, so wie durch die Harmonie der Gesetze und der Erscheinungen Befriedigung, Ruhe und Heiterkeit, so auch durch die unergründliche Tiefe und die immer sich erneuenden Reize eine stets steigende Spannung des Geistes, unvergängliche Sehnsucht nach vollkommenerer Erkenntniß des nie vollkommen zu Erkennenden, jenes reine Streben des Geistes erzeugen, in welchem wir das Höchste der Bildung des Menschen und insonderheit des Gelehrten erkennen.

Wenn der Unterricht in naturwissenschaftlichen Gegenständen auf Schulen für minder ernst, würdig und wissenschaftlich betrachtet wird, so mag wohl die Veranlassung hauptsächlich in der Beschränkung des Unterrichts auf die untersten Lehren, die ersten Anfänge, in Naturgeschichte und Physik, liegen, bei welchen man weniger das Wissenschaftliche des Studium, als die leichte Beschäftigung mit dem Anschauen der Gegenstände der Naturreiche oder mit unterhaltenden Experimenten hervortreten sieht. Allein erstens steht auch das, was der Schüler lernt, in dem innigsten Zusammenhange mit den Tiefen der Wissenschaft, und zweitens ist eben wegen dieses Zusammenhanges nicht zuzugeben, daß nicht schon dem Schüler von diesen Tiefen eine Ahnung gegeben werden könnte, daß ihm aus der Naturgeschichte nur von den Gegenständen der drei Reiche, nicht auch von den Gesetzen ihres Lebens Kenntniß gegeben werden sollte.

Ein eigenthümlicher Vorzug des Studium der Naturwissenschaft ist die Lebendigkeit und der Reiz der Anschauung. Der Geist muß an reine, von aller Theilnahme der Sinne freie Thätigkeit des Denkvermögens gewöhnt werden, aber nicht ausschließend, wenn nicht Ermüdung oder Trockenheit und Starrheit gefürchtet werden soll. Es ist dem Geiste wohlthätig, daß seine Anstrengung durch damit verbundene oder abwechselnde Beschäftigung der Sinne erleichtert werde, wie das Wohlthätige des Reisens in der aufregenden, aber nicht anstrengenden Beschäftigung des Geistes mit sinnlicher Wahrnehmung immer wechselnder Gegenstände liegt.

Selbst so weit das Studium der Naturwissenschaft nicht unmittelbar mit sinnlicher Wahrnehmung verbunden ist, knüpft es sich doch immer an Anschauungen, und giebt lebendige und bestimmte Bilder der Phantasie. Das mit sinnlicher Anschauung verbundene Studium der Naturgeschichte aber gewährt dem Geiste jene aufregende und zugleich für Gesundheit, Frische und Tüchtigkeit der Geisteskraft wohlthuende Art der Beschäftigung, welche vor andern den Geist zu kräftigen geeignet ist.

Die Naturwissenschaft halte ich für das Studium, dessen Pflege als Gegenstand der allgemeinen gelehrten Bildung bisher unter allen am meisten hinter dem, was ihm gebührt, zurückgeblieben ist und am meisten der Förderung bedarf und würdig ist. Es gilt nur von einem beschränkteren Gesichtspunkte aus, daß das vorzüglichste und wichtigste Studium des Menschen der Mensch sei. Aus der Naturwissenschaft ist reineres Interesse wie großartigere Ansicht des Lebens zu gewinnen; sie könnte Grundlage neuer Bildung werden.

§. 23.

Menschengeschichte.

Der Natur Gesetze und Geschichte stehn unter sich in vollkommenster Uebereinstimmung, sie sind nur Theile eines Ganzen und aus einander hervorgehend. Die Geschichte der Menschen hingegen ist ein ununterbrochen fortlaufender Widerspruch gegen die Gesetze der

Vernunft; ihr Inhalt ist vorzugsweise das Unvernünftige, wovon die Welt erfüllt ist, so wie die Unseligkeit des menschlichen Lebens. In jeder Erscheinung der Natur ist das Gesetz zu erkennen und eine noch unerkannte höhere Ordnung der Dinge zu ahnen, in den menschlichen Dingen ist überall Abweichung von dem erkannten Gesetze und eben so überall Entfernung vom seligen Leben. Die Geschichte der Staaten ist ein durch das ganze Leben des menschlichen Geschlechts durchgeführter Beweis von der Unfähigkeit der Menschen zu vernunftgemäßem öffentlichen Leben. Nicht bloß die Geschichte anderer Religionen ist eine Geschichte menschlichen Irrthums, sondern auch in der Geschichte der christlichen Kirche herrscht Abirrung von der Lehre Jesu und von dem vernunftgemäßen Verhältnisse der Kirchengesellschaft, und das Beste der Kirchengeschichte ist Reinigung vom Irrthume. Vielleicht nehmen Kurzsichtige an diesem Satze Anstoß, und doch kann ja jeder in der Dogmengeschichte nichts als Irrthum erkennen, so weit sie nur immer von seiner Dogmatik abweicht. Eben so muß in Beziehung auf die Geschichte der Kirchengesellschaft dem obigen Satze jeder Protestant beistimmen. Könnten wir eine Geschichte der Sitte, der Sittlichkeit haben, so würde sie nur eine Geschichte der Sünde sein. Das Beste bietet die Geschichte der Wissenschaft und der Kunst dar, doch immer auch in ungeheurem Mißverhältnisse des Strebens und Erreichens, des Mißlingens und des Gelingens, wenn man die Zahl der Strebenden mit der Summe des Trefflichen oder auch nur nicht Mißlungenen der Leistung oder Erkenntniß

vergleicht. Dennoch ist es die Verklärung der Geschichte, daß die höchsten Leistungen des menschlichen Geistes in Wissenschaft und Kunst zu ihrem Stoffe gehören.

Das Studium der Geschichte ist eher geeignet, Unmuth und trübe Ansicht als Befriedigung und Heiterkeit, eher Erschlaffung als Spannung, eher Verdrossenheit als Streben zu erzeugen. Doch hat uns die Natur gegen diese Gefahr ein gutes Sicherungsmittel verliehen, in der Gedankenlosigkeit und der Macht der Gewöhnung an das Alberne und Elende. Denn die Gewöhnung des Blickes an die Unvollkommenheiten der menschlichen Dinge läßt Keinen unter uns diese Unvollkommenheit in ihrer ganzen Größe fühlen. Wie gegen alles Einzelne, so werden wir auch gegen den Eindruck der Dürftigkeit des Lebens des menschlichen Geschlechts unempfindlich. Denkt man sich, daß ein Geist, ohne vorhergehende allmählige Erfahrung von der nicht befriedigenden Wirklichkeit, mit dem ausgebildeten Ideale des menschlichen Lebens in unsere Welt käme, so müßte ihm der Anblick der Wirklichkeit unerträglich sein. So aber ist durch die Gewöhnung unseres Auges an die Dunkelheit des Reiches der Unvernunft und des Elendes dafür gesorgt, daß wir, mit verwöhntem Blicke wie die Menschen in Plato's Höhle, die Tiefe dieser Unvernunft und dieses Elendes selten erkennen, fast nie fühlen, oft sogar das Unvernünftige für das Rechte nehmen.

Damit, daß das Gesetz und die Erscheinung in der Natur in vollkommenster Uebereinstimmung und dem

engsten Zusammenhange, in dem menschlichen Leben überall im Widerspruche sind, steht die Verschiedenheit in Verbindung, daß die Lehren von den Gesetzen und von der Geschichte der Natur in dem Begriffe Einer Wissenschaft, der Naturwissenschaft, zusammengefaßt werden, hingegen die Wissenschaft von dem Gesetze für das menschliche Leben, von dem Vernunftgesetze, und die Geschichte des Lebens des Menschengeschlechts kaum in einem Zusammenhange gedacht zu werden pflegen. Man hat keinen Begriff und kein Wort für eine Wissenschaft gebildet, welche — so wie die Naturwissenschaft alle Lehre von den Gesetzen sowohl als den Erscheinungen der Natur — so alle Lehre von den Gesetzen des Menschenlebens, Pflichtenlehre, Anthropologie, Psychologie, und von seiner Erscheinung, in der Geschichte, zusammen begriffe.

Die Geschichte hat ihren Gegenstand in Beziehung auf zwei Gattungen der Gesetze zu betrachten, die ganz aus einander liegen. Ihre erste Aufgabe ist, zu zeigen, wie weit mit den Forderungen der Vernunft und des Verstandes die Erscheinung des menschlichen Geschlechts in der Wirklichkeit übereinstimme. Die andere Aufgabe der Geschichte ist, die Gesetze nachzuweisen, nach welchen das menschliche Geschlecht in der Wirklichkeit sich entwickelt, die Gesetze und Gründe der Beschränktheit der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen, ein aus der Geschichte und dem Charakter des Menschengeschlechts abzuziehendes Naturgesetz.

Die Geschichte, an welche die Länder- und Völkerkunde sich anschließt, ist die Lehre von dem menschli-

chen Geschlechte in der Erscheinung; sie enthält die Erkenntniß der Natur des menschlichen Geschlechts aus seiner Erscheinung; sie ist eine Naturgeschichte des Charakters des Menschengeschlechts, die Wissenschaft von der Offenbarung der Idee des Menschen in der Erscheinung.

Demnach hat die Geschichte Anspruch auf einen vorzüglichen Raum nicht allein in der Gelehrtenbildung, sondern auch in der allgemeinen Bildung, weil nichts dem Menschen näher ist als der Mensch.

Allein auch nur auf diesem Standpunkte hat die Geschichte wissenschaftlichen Werth, wissenschaftlichen Charakter; nur in diesem Standpunkte liegt der wesentliche, innere Zweck der Geschichte. Es giebt aber wohl keine Wissenschaft, in welcher man so wenig, wie in der Geschichte, sich zu erinnern pflegte, daß alles Wissen seinen Anspruch auf die Aufnahme in die Wissenschaft durch Beziehung auf einen des Wissens würdigen Zweck, durch Beziehung auf ein oberes Princip, auf das Gesetz, auf die Idee darthun muß. In keiner anderen Wissenschaft hat sich so sehr das Unnütze in Besitz gesezt; keine andere ist so sehr von dem Unkraute völlig unfruchtbaren, leeren und todten Wissens überwachsen; in keiner anderen wird so wenig das, was allerdings zu wesentlicher Erkenntniß gehört, bis zu dem Standpunkte wahrer Erkenntniß geführt. Man vermißt in der Geschichte fast alle Bemühung, die Spreu von dem Korne zu sondern, jeden Gegenstand unter seinen höheren Gesichtspunkt zu stellen, und nach der Beziehung jedes Gegenstandes zu einem höheren Gesichtspunkte

seine Würdigkeit zur Aufnahme in die Wissenschaft zu messen. Kaum ist etwas der Wißbegierde so unwürdig, daß es verschmäht würde, wenn es nur zu dem einmal hergebrachten Kreise der Geschichte gehört. Allerdings hat die Geschichte außer jenem wissenschaftlichen Interesse dessen, was den Charakter des Menschengeschlechts bezeichnet, noch andere Interessen, (und zwar allgemeine, denn besondere können hier nicht in Betrachtung kommen,) welche aus der Wichtigkeit der Begebenheiten für das Leben des menschlichen Geschlechts oder aus der Beziehung auf noch jetzt dauernde Zustände hervorgehn. Und da kann freilich eine bestimmte Grenzlinie nicht gezogen werden. Allein erstens ist immer von dem reinen wissenschaftlichen Werthe anderes Interesse als nicht zur eigentlichen Wissenschaft gehörig zu unterscheiden. Und zweitens, davon abgesehn, wenn auch nur aus dem Standpunkte des Interesse doch Würdiges und Unwürdiges irgend geschieden werden soll, so möchte der größere Theil dessen, was uns als Geschichte geboten wird, nicht in seiner Stelle zu vertheidigen sein; am wenigsten in Beziehung auf den Unterricht und auf das Erforderniß, denn hier ist weit größere Strenge nöthig, als in dem, was aus Liebhaberei gesucht oder der Liebhaberei geboten wird. In dieser Beziehung herrscht große Unbedachtsamkeit, und nach der Würdigkeit historischer Gegenstände ist viel zu wenig Frage, als ob eben alles in die Geschichte gehörte, was der Kenntniß überliefert wird. So ist das Studium der Geschichte nicht ohne Gefahr der Gewöhnung an eine gewisse Gedankenlosigkeit der Wißbe-

gierde, welche das Höhere und Wesentliche der Wissenschaft nicht von dem sondern läßt, was nur durch das Herkommen oder durch Liebhaberei oder aus Unüberlegtheit zum Gegenstande des Studium gemacht wird. Damit aber die Geschichte ihre Würde und ihren Reiz behaupte, ist mit sorgfältigerer Prüfung der Stoff auszuwählen, wozu vielleicht einst das Uebermaß des sich häufenden Stoffes die dringendste Veranlassung sein wird. Für jetzt ist bei dem Studium der Geschichte auf nichts mehr die Aufmerksamkeit zu richten, als daß der Jüngling auf das Wesentliche hingewiesen werde, und, zum Vortheile für seine gesammte Bildung, sich gewöhne, das Gehaltleere auszuscheiden. Man hat dem Studium der alten Sprachen zum Vorwurfe gemacht, daß es zu sehr mit Kleinlichem beschäftige. Aber dort gehört das Kleinste zur Richtigkeit und Genauigkeit, und ist an sich und in Hinsicht auf die Uebung nicht ohne Wichtigkeit für die Vervollkommnung in der Sprache. Man kann weder eine Regel der Grammatik, noch eine Eigenthümlichkeit der Wortbedeutung geringschätzen. So ist es nicht in der Geschichte.

Die Geschichte soll eine Lehrerin des Lebens sein. Daß dieß doch immer nicht der rein wissenschaftliche Zweck ist, hindert nicht, die hohe Wichtigkeit dieser Belehrung der Geschichte anzuerkennen. Die Politik ruht zur einen Hälfte in der Geschichte. Nur wäre zu wünschen, daß die Menschen diese Lehrerin mehr hörten, die mehr nur allenfalls auf die Theorie als auf das Leben selbst einzuwirken scheint. Die Menschen handeln, wie wenn es keine Lehre der Geschichte gäbe,

sie machen keine Anwendung davon, sie werden durch sie nicht klug. Kurzsichtigkeit und Leidenschaft reißen sie immer wieder in dieselben Fehler.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Aber wie viel verfehlte Urtheile mag wohl die Geschichte sprechen und rechtskräftig machen!

Die Geschichte des Vaterlandes soll Vaterlandsliebe erzeugen. Allein wodurch wohl? Wo ist jetzt das Volk, das Freude an seiner Vergangenheit haben könnte? das in der Erinnerung des Charakters, der Bildung, der Gesinnungen und Handlungen seiner Vorfahren den Stolz edler Herkunft fühlen dürfte? dem seine Geschichte das Besitzthum eines glorreichen oder auch nur rühmlichen Daseins gewährte? dem seine Geschichte Stoff zu einem erhebenden Panegyrikus darböte, gleich wie Lysias in der Leichenrede auf die im korinthischen Kriege Gefallenen aus der Geschichte der Athener genommen, in großen Gedanken die Hochsinnigkeit seines Volkes ausdrückend? Wenn nicht das Vaterland eine herrliche Vergangenheit hat gleich Griechenland, so sieht man nicht, wie aus der Geschichte des Vaterlands Liebe zum Vaterlande kommen könnte, eben so wie die Geschichte des menschlichen Geschlechts nicht geeignet ist, das Band unserer Neigung zu dem Menschengeschlechte durch das Gefühl des Wohlgefallens, der Achtung, des Stolzes auf die eigene Gattung enger zu knüpfen.

Es ist übrig, zwei sehr wichtige Vorzüge zu rühmen, welche die Geschichte, wenn sie mit Geist und aus ihren wesentlichen Gesichtspunkten gelehrt wird,

als Gegenstand der Bildung und insonderheit des Unterrichts mit dem Studium der Sprachen und der Literatur der Griechen und Römer gemeinschaftlich hat: erstens daß sie die verschiedenen Geisteskräfte, Urtheilskraft, Gedächtniß und Phantasie, gleichmäßig übt; und zweitens daß sie in der Beurtheilung menschlicher Dinge übt, in welcher ein geübtes Urtheil zu haben, ein vorzüglich wichtiger Gegenstand der Bildung ist. Allein in der letztern Beziehung, so wie überhaupt, steht die Geschichte darin nach, daß sie, vorzüglich in dem Unterrichte, weniger in das Einzelne einführen kann, als das Studium der klassischen Literatur. Das Einzelne aber hat den größten Vorzug für die Aufmerksamkeit und Auffassung, das Urtheil, die Phantasie, das Gedächtniß, den Reiz. Darin liegt ein hauptsächlicher Vortheil der Poesie vor der Geschichte. So viel möglich soll deshalb in der Geschichte und ihrem Unterrichte die Uebersicht des Ganzen und der Hauptlinien, was freilich ihr nächster Zweck ist, für das Eingehn in Einzelnes Raum lassen.

§. 24.

Staatswissenschaft und Staatskunst; Rechtslehre.

Die Staatskunst hat eine rationelle, in der Natur der Verhältnisse ruhende, und eine historische, aus den Zufälligkeiten bestimmter Verhältnisse hervorgehende, Grundlage. Die rationelle Grundlage hat einen rechtlichen

und einen, im engeren Sinne, politischen Theil, mit welchem Ausdrucke wir wohl, in Ermangelung eines anderen, die Lehre von der Gestaltung der Staatsverhältnisse aus dem Gesichtspunkte der Angemessenheit zu Erreichung des Zweckes, nicht ohne Rechtfertigung durch den Sprachgebrauch, bezeichnen können. Diese politische Lehre, die Lehre von der zweckmäßigen Gestaltung, ist theils eine reine oder absolute, theils eine hypothetische, auf Voraussetzung bestimmter Umstände sich gründende Lehre. Aus der rationellen Grundlage geht die reine Staatswissenschaft, oder vielleicht richtiger ausschließend die Staatswissenschaft hervor. Die auf die Gestaltung der Wirklichkeit angewendete Staatslehre oder Staatskunst bedarf neben der rationellen noch der historischen Grundlage; in der praktischen Politik ist ohne Berechnung der gegebenen Verhältnisse nicht ein sicherer Schritt zu thun, nicht ein sicheres Urtheil zu fällen, und keine neue Gestaltung kann sich ganz von der historischen Grundlage des Stoffes los machen. Darum ist der Staatskunst die Geschichte unentbehrlich zu Ergreifung des Standpunktes für den einzelnen Fall, wonächst wir noch eines anderen Grundes der Unentbehrlichkeit der Geschichte für die Staatskunst gedenken müssen, der allgemeinen Belehrung und Uebung des Blickes in Beziehung auf den Gang der Dinge, die Ausführbarkeit, die Mittel.

Die Welt hat nirgends anderswo so viel Widerstreit, wie in der Staatskunst enthalten ist. Ihre einzelnen Theile enthalten nicht allein im Verhältnisse zu einander, sondern auch in sich selbst Widerstreit. In

allem Rechtsverhältnisse ist ein nicht beizulegender Kampf zwischen Recht und Besitz, vor allem aber in dem staatsrechtlichen Verhältnisse, von welchem das immerwährende Werden und Umgestalten nicht zu trennen ist; das natürliche Recht und der Besitz ist anzuerkennen, ohne daß zu ihrer Auseinandersetzung eine feste Norm gefunden werden könnte. Der Standpunkt der Zweckmäßigkeit ist voll unauflößlichen Widerstreites, weil die Zwecke, so wie die Mittel einander ihrer Natur nach entgegenlaufen; denn es ist, um nur der obersten Zwecke der inneren Gestaltung des Staates zu gedenken, die Aufgabe zu lösen, daß die Staatsgewalt zugleich die größte Macht habe das Rechte durchzuführen, und die geringste Macht das Unrechte zu thun. Aber die Macht der Staatsgewalt kann nicht so getrennt werden, sondern sie ist nur die eine; sie wird für das Rechte und für das Unrechte zugleich entweder beschränkt oder ausgedehnt. Und nicht geringer ist der Widerstreit in den verschiedenen vorliegenden Verhältnissen der Wirklichkeit. Eben so aber, wie die einzelnen Grundlagen oder Elemente der Staatskunst in sich, so sind sie auch gegen einander in unauflöslichem Widerstreite. Das Nationelle hat seinen unüberwindlichen Widersacher in der Beschränktheit und Selbstsucht der Menschen, so wie in der Unbehülflichkeit des öffentlichen Lebens, um so mehr, da der Zweck der Staatskunst nicht allein durch die Form der Verfassung erreicht werden kann, sondern nothwendig dabei auf Gesinnung und Fähigkeit gerechnet werden muß. Ueberall ist Widerspruch zwischen dem, was sein soll und dem, was sein kann.

Dieser Widerstreit nun in der Staatskunst zwischen Streben und Ausführbarkeit, Vernunft und Wirklichkeit, Besitz und Recht, Ausdehnung und Beschränkung der höchsten Gewalt ist nicht zu lösen, weil es kein gemeinschaftliches höheres Prinzip dafür giebt. Ihn auszugleichen aber ist die Aufgabe der Staatskunst und der Staatswissenschaft. Wo festes Prinzip für die Gestaltung der Dinge fehlt, da hilft nur der Takt, der sich hier durch die Uebung des Blickes auf alle jene Seiten der Staatskunst und ihr gegenseitiges Verhältniß, durch gründliches Studium der rationellen und historischen Grundlage der Staatskunst bildet, und die Gesinnung, ohne welche in den Staatsverhältnissen das Rechte weder gefunden noch ausgeführt werden kann.

Für den Menschen, für den Gelehrten, für den Beamten, der an der Verwaltung des Staates Antheil nehmen soll, ist ein wesentlicher Gegenstand der Ausbildung, daß er alle die Grundlagen der Staatskunst erfasse, daß er sowohl die Idee des Staates, seine Rechte und Pflichten, seine Zwecke und Mittel, rein und hypothetisch, klar erkenne, als auch mit den bestehenden inneren und äußeren Verhältnissen bekannt sei, und über das Bestehende wie über Umgestaltungen, die in Frage kommen, zu urtheilen vermöge. Das öffentliche Leben ist ein zu wichtiger Theil des Menschenlebens, daß nicht sein tieferes Verständniß in die Bildung des Menschen gehören sollte. In der Bildung des Gelehrten aber kann nicht fehlen, was einen so wichtigen Zweig der Wissenschaft ausmacht und zugleich den Menschen so nahe angeht.

Und wer an der Verwaltung des Staates Antheil hat, soll theils vorbereitet sein für Angelegenheiten, welche Einsicht in die höheren Fragen des Staatslebens erheischen, theils wird er, wenn auch in einen niederen Wirkungskreis gestellt, ohne solche Einsicht doch leicht auch für sein beschränkteres Geschäft hier und da nicht das Rechte finden.

Aber das Studium der Staatswissenschaft und der Staatskunst ist vielleicht das schwierigste aller Studien, nicht so sehr noch, weil es nach seiner rationellen und historischen Grundlage, und nach allen Zwecken des öffentlichen Lebens und der Verwaltung einen so ausgedehnten Kreis umfaßt, als vielmehr weil die Lösung der Aufgabe bei dem unabsehbaren Widerstreite der vorstehenden Betrachtung des feinsten, geübtesten Taktes bedarf.

Daß darum dieses Studium einen gereiften Geist erfordert, darauf sind wir schon oben geführt worden. Es ist deshalb zu fragen, ob ein solches Studium für die Schule und selbst ob es für die Universität irgend geeignet, ob es nicht vielmehr für die Jugend gefährlich sei, indem es die jungen Seelen zu einer ihnen ohnedieß, zumal jetzt, eigenen Ueberhebung über ihre Kraft in dem schweren Werke der Beurtheilung öffentlicher Verhältnisse, und zu einem von Einsicht entblößten Verlangen nach Umgestaltung verleiten könnte. Allein nicht zu rechnen, daß die historische Grundlage der Staatskunst, wiewohl zunächst nur aus dem Gesichtspunkte des historischen Interesse, schon für die Schule Gegenstand ist, so ist auch wenigstens von der Universität

wissenschaftliche Lehre über die Staatskunst nicht auszuschließen. Und wenn das Studium namentlich der Geschichte und der klassischen Literatur nicht ein gedankenloses sein soll, so sind die überall sich aufdrängenden politischen Fragen nicht ganz zurückzuweisen. Eben deshalb aber, weil wir der Politik nicht entgehn können, und weil daraus so tausendfache Verirrung der von aller sichern Grundlage, aller Vorbereitung entblößten, zudringlichen Anmaßung wenigstens des Urtheils in Gegenständen jener, der geübtesten Umsicht und der vielfachsten Vorbereitung bedürfenden Kunst hervorgeht, ist an die Universität nicht nur, sondern selbst an die Schule mit angemessener Beschränkung die Aufgabe zu stellen, daß die Jünglinge mit dem wahren Wesen, dem Umfange und der Schwierigkeit der Staatswissenschaft und Staatskunst bekannt gemacht, auf die Erfordernisse der Vorbereitung zu politischem Urtheilen und Streben hingewiesen, dadurch von der Vermessenheit unreifen Politisirens zurückgehalten und zu den vorbereitenden Studien angeregt werden, welche zu künftiger, am meisten für spätere Jahre geeigneter, Einweihung in die große Wissenschaft und Kunst des Staates erforderlich sind. Denn das ist ein hauptsächlicher Grund der tausendfältigen Verirrung in politischem Urtheilen und Handeln, daß die Menschen nicht die Erfordernisse der Vorbereitung kennen lernen, nicht ahnen, welches strengen Studium die Politik als Wissenschaft und Kunst bedarf. Insgemein glaubt jeder ohne alle Vorbereitung über politische Angelegenheiten urtheilen zu können; das Lesen der Zeitungen und der

Zeitblätter ist ihnen das volle Studium der Politik. Von der Nothwendigkeit einer klaren Einsicht in die Wissenschaft des Staates und genauerer Bekanntschaft mit den Verhältnissen und ihrer Geschichte haben sie keine Vorstellung. Ueber die Mängel des Staatslebens urtheilen sie, ohne je zu der höchsten Frage aller Staatskunst zu gelangen, wie weit wohl eine nicht zu heilende Gebrechlichkeit des öffentlichen Lebens aus der Natur der Staatsverhältnisse und der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts hervorgehe. Das Studium der Staatswissenschaft und der Staatskunst, und die frühe, schon von der Schule zu erwartende Hinweisung auf ihr Wesen, ihren Umfang, ihre Schwierigkeit kann und wird, weit entfernt das Uebel zu vermehren, nur abziehn von jener jetzt so weit verbreiteten Art der Beschäftigung der Seelen mit den öffentlichen Angelegenheiten, welche aller wissenschaftlichen Grundlage so wie aller Schärfung des Blickes und Uebung des Taktes entbehrt, und welche für die Bildung selbst des Gemüthes dadurch wahrhaft verderblich ist, daß sie die Menschen gewöhnt, immer nur an die Gebrechen und die Umgestaltung dessen zu denken, was außer ihnen und ihnen entfernter liegt, nicht aber dessen, was in ihnen liegt, sie selbst betrifft oder doch ihnen näher ist. Sie suchen das Wohl der Individuen in der Umgestaltung der Staaten; an sich nicht mit Unrecht, allein es würde vielleicht noch mehr nicht nur das Wohl der Individuen, sondern auch das öffentliche Wohl, die Gesundheit des Staates in der Umbildung des Sinnes der Individuen zu finden sein. Solche wollen die Welt

reformiren oder glauben wenigstens zu wissen, wie am besten die Welt zu reformiren sei, in deren eigenem Wesen und Verhältnisse mehr als irgendwo Reform nöthig wäre. Das Gedeihn des Menschenlebens hängt aber davon ab, daß jeder sein Sinnen und Streben vorzüglich auf das richte, worin er wirken kann und soll, auf sich und das Nächste. In dieser Beziehung kann man sagen, daß es um die Welt gut stehn würde, wenn jeder nur für sich und das Nächste sorgte.

Wie die Geschichte des öffentlichen Lebens überall den Sieg der Unvernunft über die Vernunft zum Inhalte hat, so führt das Studium der Staatswissenschaft und der Staatskunst überall auf das trostlose Ergebniß, daß dieser Sieg des Unvernünftigen in der Natur der menschlichen Angelegenheiten als nothwendig gegründet ist. So unerfreulich aber auch dieses ist, so ist doch das Leben der Gesellschaft, das Vereinleben der Menschen einer der wichtigsten und vorzüglichsten Gegenstände des Studium, obgleich der Staat nicht aus frei gewählter Hingebung der Individualität zu Gewinnung eines Vereinlebens, sondern aus einer durch äußere Umstände herbeigeführten Nothwendigkeit hervorgeht. Denn dieß ist in der Wirklichkeit auch dann der Fall, wenn man dem Staate einen ausgedehnteren Zweck als die Sicherung des Rechtsverhältnisses unterlegt, wenn man in ihm einen Verein zu gemeinschaftlicher Erstrebung der Zwecke des Lebens überhaupt anerkennt. Der wirkliche Staat ist von dem idealen auf eine Weise verschieden, wie nirgends sonst das Wirkliche von dem Idealen geschieden ist. Allein da das Staatsleben

einen so wichtigen Theil des Lebens des menschlichen Geschlechts enthält, so ist sowohl die künstlerische organische Bildung der Staaten als die Gestaltung des Rechtsverhältnisses ein würdiger Gegenstand des Studium, und es hat daher nicht bloß das rein aus der Vernunft abgeleitete, sondern auch das positive Staatsrecht seinen wissenschaftlichen Werth.

Dieses kann man freilich nicht auch von dem positiven Privatrechte sagen, dessen willkührliche Satzungen zwar nicht gleichgültig für das rechtliche Leben der Völker sind, aber höchstens nur nach ihren bezeichnendsten Hauptzügen, nicht in der Masse des Einzelnen eine würdige Stelle in dem Studium des Menschheitlebens einnehmen können. Die anziehende und werthvolle Seite des Studium des positiven Privatrechts aber ist, außer dem Interesse, welches die Gestaltung der Rechtslehre und der Beurtheilung des einzelnen Falles nach der Consequenz selbst positiver Vorschriften gewährt, die vergleichende und prüfende Beziehung des positiven Rechts auf die Wissenschaft des Rechts, auf das Vernunftrecht und die Gesetzgebungskunst. Das Ganze der Rechtslehre hat sein vielfaches Interesse in ihren der Wissenschaft des Rechts gehörenden Theilen, in jener Beziehung auch des positiven Rechts auf die Wissenschaft, in ihrem Werthe für die Geschichte des Lebens des menschlichen Geschlechts, in ihren politischen Theilen, den Rechtsverhältnissen des Staatslebens, der Gesetzgebungskunst.

§. 25.

Philosophie.

Wie unauflöslich auch das Räthsel der Welt, der Natur der Dinge und unseres Wissens sein möge, das Streben des Erkenntnißvermögens, sowohl sich selbst, als die letzten Gründe und das innerste Wesen der Dinge zu erkennen, ist, als der Schlußstein aller Erkenntniß, nicht abzuweisen. Das eigentliche Ziel unerreichbar vor sich zu sehn, und doch immer nach dem Unerreichbaren getrieben zu werden, hat die Philosophie gemein mit der Naturwissenschaft, mit deren Spitze sie an ihrer der Natur zugewandten Seite zusammenstößt. Aber auch das Räthsel der Welt ist nicht ein einzelner Punkt, sondern vor dem unzugänglichen Heiligthume der Lösung liegen zahllose Vorhallen, in denen der Jünger die Weihe in zahllosen Graden empfängt. Darum kann das Studium der Philosophie, wie entfernt es auch vom Ziele bleiben möge, nicht als vergebliches Streben betrachtet werden.

Die Philosophie wird von ihrer einen Seite immer ein Streben nach Ergründung des dem Menschen Unergründlichen sein und nie ihre Aufgabe lösen; von der andern Seite ist sie unzertrennlich in das Leben und in alles wissenschaftliche Streben verwebt, so daß der Mensch ohne Philosophie eigentlich nicht leben kann. Damit ist nicht bloß eine Verschiedenheit aus einander liegender Theile der Philosophie bezeichnet, sondern auch dieselben Theile haben verschiedene Seiten, deren eine, auf dem

höchsten Punkte des Wissens liegend, in das Unerforschliche sich verliert, die andere überall im Leben sich aufdringt und jeden Denkenden zur Betrachtung reizt, also in der Bildung gar nicht fehlen kann. Ein Beispiel mag die Psychologie geben, deren höchste Lehren zu den unerforschlichsten Geheimnissen gehören, und doch von den am nächsten liegenden Erfahrungen der Seelenlehre und den im täglichen Leben sich aufdringenden Beobachtungen und Fragen nicht getrennt, und darum selbst von keinem Gebildeten verschmäht werden können. Und so ist die Philosophie von keiner Wissenschaft, von keinem wissenschaftlichen Studium zu trennen. Alle Wissenschaft gehört in ihren obersten Punkten und in ihrer Begründung zur Philosophie. Alles Erkennen ist Philosophie. Darum ist diese nirgends entbehrlich und die Schule kann nicht ohne sie sein.

Zwar erfordert die Philosophie, so weit sie mit jener einen Seite unter allen Theilen der Wissenschaft am höchsten liegt, den gereiftesten Geist, nicht nur wegen der Schwierigkeit des Verständnisses, sondern auch, weil ihr Studium, — wiewohl es der Geisteskraft die höchste Spannung und Schärfe giebt, wofür jedoch die Unreiferen nicht empfänglich sind, — doch auch wieder, als zu fern liegend von dem ewig frischen und erfrischenden Lebensborne der Erscheinung, auf Abstraction und Speculation gewiesen, die Gefahr einer Trockenheit und Oede, so wie der Starrheit und der Verirrung des in der Erfahrung keine Probe für seine Ansicht findenden Denkens in sich trägt, welcher zu begegnen es eines festeren, sich leichter zurecht findenden Blickes bedarf.

Allein so weit die Philosophie von dem Leben selbst und von allem wissenschaftlichen Studium unzertrennlich ist, so weit ist sie schon von der Schule nicht nur als Gegenstand besonderen Unterrichts nicht auszuschließen, sondern in allen Unterricht zu verweben, gleich der Muttersprache und der Redekunst. Es ist von höherem Interesse, das Wesen der Pflichten von ihrer Begründung an bis auf ihre feinste Zerlegung zu verstehn, als die Verhältnisse der Größen zu kennen. Für diese Lehre aber ist kein Alter ganz unreif. Und mit den Gesetzen des Denkens ist es wie mit der Muttersprache und der Redekunst. Ohne Rücksicht auf ihre Lehre soll kein Unterricht sein. Hier ist am klarsten zu erkennen, wie eigentlich aller wissenschaftliche Unterricht überhaupt Philosophie ist. Aller Unterricht soll zum wesentlichen und hauptsächlichen Gegenstande die Gesetze des Denkens haben. Eine systematische Uebersicht dieser Gesetze in besonderem Unterrichte zu geben ist gut und nöthig, obschon ja Niemand glauben möge, daß der Jüngling durch Unterricht in der Logik werde denken lernen; und für systematische Belehrung über die Gesetze, oder vielleicht besser Formen des Denkens ist schon die Schule geeignet. Aber dieß ist nur eine Vorbereitung. Der rechte Unterricht in den Gesetzen des Denkens muß sich durch allen Unterricht hindurchziehn, und es darf kein Unterricht ohne die strengste Aufmerksamkeit auf die Beobachtung dieser Gesetze sein.

So weit aber auch immer der Unterricht in den für die Schule geeigneten Gegenständen auf Berührung höherer Gesetze der Welt führt, ist einer entfernten Andeutung auch dieser nicht auszuweichen; nicht als ob der

Jüngling in die Geheimnisse eingeweiht werden solle, sondern um ihm zu zeigen, in welche Mysterien er einst eingeweiht zu werden suchen solle, wie denn überhaupt die Philosophie wenigstens von jener encyklopädischen Uebersicht aller Wissenschaft nicht auszuschließen ist, durch welche den Jüngling die Aufgaben der gesammten Wissenschaft, nicht aber die Lösung kennen zu lehren nur zweckmäßig sein kann. Ja man könnte die Erwartung hegen, daß der Vortrag der Philosophie auf Schulen der Wissenschaft selbst förderlich sein möchte, indem er den Lehrenden Veranlassung werden könnte, zu größerer Klarheit durchzudringen und die Lehre auf die einfachste Ansicht zurückzuführen; denn auch in dieser Wissenschaft, und ganz besonders in ihr, liegt die Schwierigkeit gewiß am meisten in der Behandlung. Ob aber in dem Studium der Philosophie, auch auf der Universität, mündlicher Unterricht, Einwirkung des Lehrers förderlich sein werde, um den rechten Weg zu finden, von dem die Führer selbst so sehr abirren, darüber entscheidet nur die Einsicht und Gabe des Lehrers und der Genius des Lehrlings.

§. 26.

Theologie und Religion.

Die Wissenschaft von Gott, von dem Göttlichen, die Theologie ist das höchste Ziel aller gelehrten Bildung, wie aller Menschenbildung. Dieß ist so klar durch sich selbst, durch den Begriff von Gott als dem Grunde aller Dinge und darum dem höchsten Gegenstande aller Er-

kenntniß, daß weder zum Beweise noch zur Erläuterung ein Wort hinzuzufügen ist.

Von dem Studium der Theologie, von dem Streben nach Erkenntniß des Göttlichen ist Religion und Religiosität zwar zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Das Wesen der Religion und der Religiosität ist das Erfülltsein des Geistes von dem Göttlichen, die Richtung des Strebens auf das Göttliche. Die rechte Religiosität kann nicht ohne die Grundlage der Erkenntniß des Göttlichen sein. Und wieder das Studium der Theologie ist nicht das rechte, welches nicht die Erfüllung von dem Göttlichen zu seinem wesentlichen Zwecke hat und zur Religiosität führt. Es ist hier nicht nöthig, mit mehreren Worten von dem Begriffe der Religion jene alle Religion wie die Sitte zerstörende Vorstellung abzuwehren, nach welcher alles religiöse Streben in der Unterwerfung unter eine Glaubenslehre und in der Beobachtung religiöser Vorschriften mit Rücksicht auf Strafe und Belohnung aufgeht. Das eigentliche Wesen der Religiosität ist in dem reinen Verlangen nach der Erkenntniß Gottes und nach Erfüllung von dem Göttlichen, in der Beziehung des ganzen Lebens auf Gott, auf den Willen Gottes, als das Gesetz der Welt und der Vernunft, enthalten. Die Religiosität enthält jedoch allerdings nicht bloß Streben nach religiöser Erkenntniß, sondern auch nach religiösem Leben, wie wir schon oben (§. 6.) bemerkt haben, daß eben so alles reine Interesse an der Erkenntniß, so weit diese einen praktischen Gegenstand hat, auch zugleich Streben nach Ausprägung des Guten, wie des Schönen, in dem Leben der Erschei-

nung ist. So kann man auch nicht von Religion erfüllt sein, nicht Religion haben, ohne das eigene Leben zu einem religiösen bilden zu wollen.

Wir werden hier nochmals auf den Punkt zurückgeführt, von welchem wir, als von dem höchsten Gesichtspunkte für die Bestimmung des Menschen und des Gelehrten, für das Wesen der Wissenschaft, ausgegangen sind. Als das Höchste aller Erkenntniß und alles wissenschaftlichen Studium und als eine Forderung der Vernunft haben wir das reine Interesse des Geistes an der Erkenntniß betrachtet. Wie nun dieses reine Interesse des Erkenntnißvermögens, das wir Wissenschaftlichkeit oder wissenschaftlichen Sinn nennen können, zu der Wissenschaft und dem wissenschaftlichen Studium sich verhält, so zu der Theologie und ihrem Studium die Religiosität, welche die Durchdringung der Seele und des Lebens von dem Göttlichen ist. Und hier ist die innigste Berührung zwischen Religion und Wissenschaft, da Religiosität und Wissenschaftlichkeit in dem gemeinschaftlichen Charakter, der Empfänglichkeit für das Leben in der Idee zusammen treffen. Bei diesem engen Zusammenhange aber muß die Uebung des Sinnes für das eine zugleich auch die Ausbildung für das andere fördern. Die Richtung des wissenschaftlichen Studium auf das reine Interesse an der Erkenntniß wird zur Religiosität vorbereiten und die Religiosität wird die Empfänglichkeit für das Leben in der Idee überhaupt erhöhen.

Den flüchtigen Blick möchte es vielleicht befremden, daß hier, wo die Wissenschaft der Gegenstand ist, mehr von Religion und Religiosität, als von Theologie die Rede

sei. Allein indem wir von Religion und Religiosität sprechen, fassen wir die höchste Bedeutung der Theologie. Die Unzertrennlichkeit der Theologie und der Religiosität ist der höchste Standpunkt für beide.

§. 27.

Kunst.

Zwar bildet die Kunst eine andere Reihe als die Wissenschaft. Aber beide Reihen stehn in so enger Beziehung, daß die Kunst in den Kreis der Bildung des Gelehrten aufzunehmen ist, nicht bloß von dem Gelehrten aus dem Kreise der Menschenbildung zu entlehnen.

Zunächst liegt, daß der Gelehrsamkeit die Wissenschaft der Kunst, die Lehre von dem Wesen der Kunst wie des Schönen angehört, welcher Gegenstand der Bildung so gewiß von keinem anderen an Werth und an Interesse übertroffen werden kann, als die Welt nichts schöneres hat als die Schönheit.

Allein auch die Beschäftigung mit der Kunst selbst und ihren Werken gehört in das Leben des Gelehrten, in seine Bildung, und zwar in beider Rücksicht, sowohl auf den Gegenstand der Thätigkeit des Geistes an sich, als auch auf den Werth dieser Thätigkeit als Bildungsmittel.

In der erstern Hinsicht ist nicht unerwogen zu lassen, daß das Erkenntnißvermögen keinen höheren Gegenstand der Thätigkeit haben kann, als die Beschäftigung mit dem Schönen, und diese daher dem Stande nicht fremd sein zu können scheint, welcher dem Leben in der

Erkenntniß und der Ausbildung des Erkenntnißvermögens vorzugsweise gewidmet ist, in dessen Kreise der Gipfel der Thätigkeit des Erkenntnißvermögens liegt. Noch näheren Zusammenhang zwischen der Beschäftigung mit der Kunst und dem Streben des Gelehrten möchte aber dieses enthalten, daß die Beschäftigung mit den Kunstwerken zur Erkenntniß des Wesens der Kunst und der Schönheit gehört, welchen doch eine Stelle in der Bildung des Gelehrten nicht abgesprochen werden kann. Wie in der Menschengeschichte die Erscheinungen der Zeiten und Völker, die einzelnen Begebenheiten und Handlungen Offenbarung des Wesens der Menschheit sind, so sind die Werke der Kunst Offenbarung des Wesens der Kunst und der Schönheit, sie sind die Erscheinung der Kunst und der Schönheit. Es ist aber dieses reine Interesse der Kunstwerke als Erscheinung der Kunst und der Schönheit doch wieder verschieden von dem historischen Interesse der Kunstwerke. Der historische Gesichtspunkt hat zum wesentlichen Zwecke, die Erscheinungen der Wirklichkeit in ihrer Beschränktheit aufzunehmen, und das Ganze zu einem Ergebnisse über Werth und Unwerth der menschlichen Leistungen und ihr Verhältniß zu dem Ideale zusammenzufassen, wobei der Werth des Gelungenen selbst verkümmert wird. Jeder andere Gesichtspunkt hingegen hat bloß zum Ziele, aus den Werken der Kunst die Erscheinung der Kunst und der Schönheit auszuziehn, alles hiervon sich Entfernende gleich Schlacken wegwerfend, geflissentlich nur dem Trefflichsten und Edelsten sich zuwendend, eine olympische Welt dem Blicke eröffnend.

Und wieder nicht allein als Erscheinung der Kunst und der Schönheit, sondern auch als Erscheinung des Geistes sind die Kunstwerke aufzufassen, mithin als zur Erkenntniß des Geistes gehörig, dem höchsten Gegenstande der Erkenntniß. Alle Hervorbringungen des Geistes haben ein zwiefaches Interesse, zuerst an sich, durch das Hervorgebrachte, und zweitens als Träger der Erscheinung des menschlichen Geistes. Was wir oben von der Rede gesagt haben, daß sie Offenbarung, Erscheinung des Geistes sei, das dehnen wir hier auf alle Hervorbringungen des Geistes aus, der in allen seinen Werken sich selbst ausprägt, sich selbst zur Gestaltung, zur Erscheinung bringt, der aus allen seinen Werken redet. Obgleich aber in allen seinen Werken, so offenbart sich doch der Geist vor anderem in den Werken der Kunst, weil er in diesen am meisten Schöpfer ist; ja selbst in den nicht der Kunst, der Poesie, zuzutheilenden, sondern mehr der Reflexion und dem Urtheile angehörenden Werken der Rede, in denen geistreichere Behandlung den Geist verkündet, ist nicht zu sondern, was dem Gedanken und der Kunst der Rede, der Wissenschaft und der Kunst gehört. Diese Vereinigung des zwiefachen Interesse nun, an dem Produkte des Geistes an sich und an der Erscheinung des Geistes in seinem Produkte, ist vorzugsweise Charakter der Kunst. Darin liegt der Grund, warum wir höheres Gefallen an der Darstellung als an dem Dargestellten empfinden können; die Freude an der Erscheinung des Geistes ist der eigenthümliche Grund des Wohlgefallens an dem Kunstwerke, so weit der Kunstgenuß von dem Gefallen an dem Dar-

gestellten unabhängig ist. Und aller höhere Kunstgenuß, aller Genuß von höheren Leistungen des Geistes erregt uns eine doppelte Empfindung, deren eine an dem Werke, die andere an der Erscheinung des schaffenden Geistes hängt. Das heiterste Werk kann uns durch seine Schönheit mit dem Schauer, den wir vor dem Erhabenen empfinden, es kann uns mit Wehmuth erfüllen. Diese Empfindung kommt nicht aus den Gestalten, dem Inhalte des Werkes, sondern aus der Verehrung der Größe des Geistes, welcher uns in dem Werke sichtbar wird.

Noch ist eine andere Beziehung der Kunst zu der Wissenschaft nicht unerwähnt zu lassen. Poesie, so weit sie den Menschen zum Gegenstande hat, ist mit Philosophie und Geschichte nahe verwandt durch Beschäftigung mit demselben Gegenstande. Poesie und Geschichte haben, gleichsam als angewandte Wissenschaft, denselben Gegenstand, mit welchem die Philosophie sich als reine Wissenschaft beschäftigt. Die Poesie ist so weit nichts anderes als eine Art der Erscheinung der Gesetze, welche die Philosophie zur Wissenschaft, zu Anthropologie, Psychologie, Sittenlehre gestaltet. Sie ist eine in Gestalten, oft auch zugleich in Sentenzen ausgesprochene Philosophie des Lebens, welche in ihren Gestalten nicht minder als in Sentenzen die tiefsten Blicke in die Welt und das Leben auszudrücken vermag; in Göthe's Faust ist mehr philosophische Tiefe als in einer Unzahl philosophischer Systeme. Die Poesie bringt die Natur des menschlichen Geschlechts zur Erscheinung, hierin der Geschichte gleichend, wiewohl darin von ihr verschieden, daß die Geschichte ihre Erscheinungen aus der Wirklichkeit, die

Poesie die ihrigen aus dem Charakter des Menschengeschlechts nimmt. In der Darstellung des Charakters des menschlichen Geschlechts und seines Lebens treffen beide zusammen; die Geschichte geht aber von den Erscheinungen aus, und abstrahirt daraus den Charakter, die Poesie geht von dem Charakter aus, und construirt daraus die Gestalten.

Es geht aber die Kunst über das menschliche Erkenntnißvermögen, über die an Begriffe geknüpfte Erkenntniß, hinaus, indem sie den Geist, sei es durch unmittelbare Anschauung oder durch ein Vermögen der Ahnung, in die Regionen des Schönen führt, welche einer höheren Ordnung, einer höheren Erkenntniß anzugehören scheinen, da Begriff und Begreifen hier aufhört. Das Schöne und die Kunst, so weit sie die Schönheit zur Erscheinung bringt, beschäftigt und übt das höchste Vermögen des Menschen, das Vermögen der Ahnung einer höheren Welt, der Ahnung des Unbegreiflichen.

Darum nun auch als Uebung des höchsten Vermögens des Geistes, so wie überhaupt als die trefflichste Geistesbildung auch in Beziehung auf die Intelligenz, gehört die Beschäftigung mit der Kunst in den Kreis der Gelehrtenbildung. Es giebt nur Eine Kraft des Geistes, daher muß durch Ausbildung des Schönheitssinnes und des Kunstsinnes der Geist überhaupt wachsen. Nicht etwa bloß Phantasie und Gefühl werden durch den Verkehr mit den Gestalten der Kunst ausgebildet. Aus dem Umgange mit dem, was seinem Wesen nach Geist enthalten muß, erzeugt sich Geist. Die Erfüllung von dem Schönen ist Verfeinerung und Veredelung des Geistes. Auch die Gelehrtenbildung hat nichts Höheres, nichts Würdigeres, nichts was mehr zur vollendeteren Ausbildung der Intelligenz gehörte, als ihre Vermählung mit der Ausbildung des Schönheitssinnes, gleichwie der Mensch überhaupt nichts Höheres für seine Ausbildung, für die Würde seiner Persönlichkeit hat, als die Ausbildung des Sinnes für das Schöne, von deren Zusammenhange mit der sittlichen Ausbildung, mit der Tugend ich vorhabe an einem anderen Orte zu sprechen, hier nur an

den aus den obigen Betrachtungen sich ergebenden Zusammenhang alles höheren Lebens erinnernd.

Und worin wir das eigentliche Wesen des Gelehrten, so wie die höhere Bestimmung des Menschen, worin wir die nothwendige Grundlage der ächten Gelehrtenbildung erkannt haben, was wesentlich und vor allem von dem Gelehrten zu erstreben ist, jener Sinn für das höhere Leben, für das reine Interesse an der Thätigkeit des Geistes wird am leichtesten durch die Kunst erweckt, deren Werke zu dieser innigen Hingebung mehr zu reizen vermögen, als wenigstens der Beginn wissenschaftlicher Lehre zu reizen vermag, da die Anfänge der Wissenschaft überall mehr nur leblose Elemente als die Seele darbieten. An der Kunst einmal erregt aber wird dieser Sinn in das gesammte, auch in das wissenschaftliche Streben übergehn.

So werden wir nun noch einmal, von der Betrachtung der Kunst und ihres Studium, auf jene Totalität der Geistesbildung geführt, wie wir sie oben (§. 20.) nannten, weil sie nicht eine einzelne Seite des Geistes, sondern den ganzen Geist, das ganze Wesen des Menschen, seine ganze Erscheinung, alle seine Leistung durchdringt, welche, wie wir gesehn haben, mit Verständigkeit und Vernünftigkeit und mit klassischer Vollendung der Ausbildung des Geistes und der ganzen Persönlichkeit zusammenfällt, und das höchste Ziel der Ausbildung des Menschen und insonderheit auch des Gelehrten ist, weil in ihr auch die Vollendung wissenschaftlicher Forschung und Leistung ruht. Zu diesem höchsten Punkte der Bildung zu führen kann aber nichts mehr geeignet sein, als die Beschäftigung mit der Schönheit, welche selbst Vollkommenheit ist und eine höhere als wir begreifen, und mit der Kunst, welche vorzugsweise auf das Streben nach Vollendung ihrer Werke gewiesen ist, und in deren gelungeneren Werken doch auch wirklich vor allen anderen Hervorbringungen des menschlichen Geistes die Vollendung der Leistung gefunden wird, welche aus jener Totalität der Bildung hervorgeht.

Daniel Knoc

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tittmann, Friedrich Wilhelm,

Ueber die Bestimmung des Gelehrten und seine Bildung durch Schule und Universität

Berlin 1833

H.lit.u. 289
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10448008-1